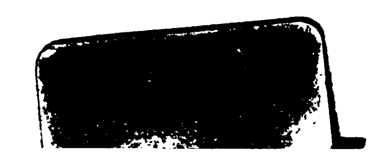
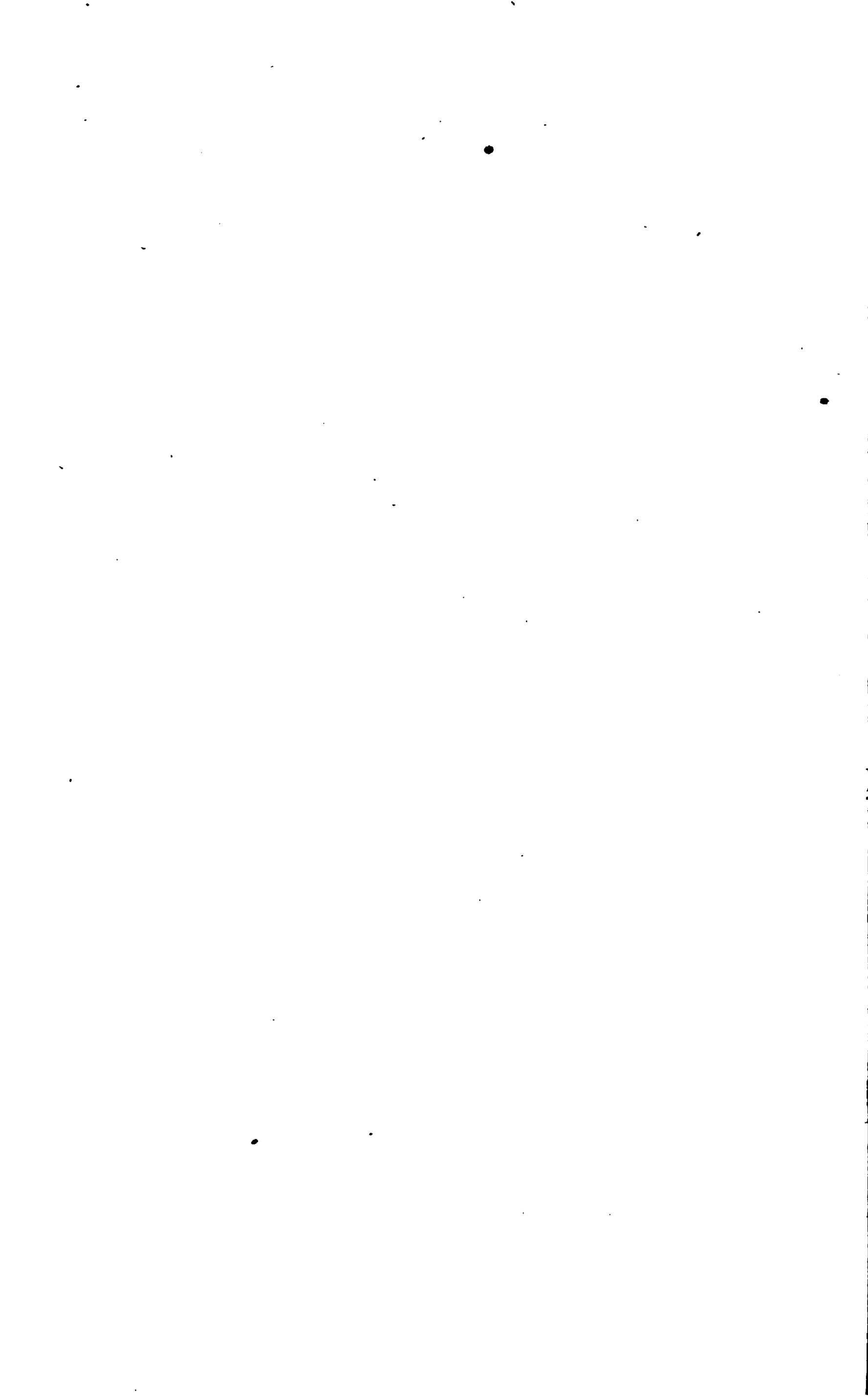

Ger
1880
82



Rod Reuss



Wallenstein

und

seine neuesten historischen

Ankläger und Vertheidiger.

Von

J. H. Krönlein.



(Aus Wigand's Vierteljahrsschrift abgedruckt.)

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1845.

Ueber zwei Jahrhunderte sind bereits seit der blutigen Tragö
von Eger verflossen, und noch immer irrt der Schatten Wallenstein
des mächtigen kaiserlichen Heeresfürsten unstät durch die Erinnerung
Menschen, den Einen als finsteres, raub- und blutgieriges Gespen
den Andern als lichter, sein gutes Recht suchender Geist, Allen a
als die Gestalt einer der gewaltigsten und wunderbarlichsten Persönli
keiten erscheinend, welche in der ereignißschweren Zeit des großen Br
derkampfes unserer Nation dem Flügelschlag der Geschichte nahe gesta
den. Entsetzen durchdrang die Welt, als sie die Kunde von dem Bl
bad vernahm und allgemein verbreitete sich die Meinung, genährt du
fliegende Blätter, Lieder und bildliche Darstellungen auf Messen u
Märkten, dem Herzog von Friedland sei himmelschreiend Unrecht g
schehen, man habe ihn aus Bosheit und blinder Leidenschaft unbekla
unverhört, unüberwiesen und unverurtheilt im friedlichen Gemach unv
sehens überfallen und meuchelmörderisch niedergestoßen. Solche A
sichten wurden freilich bald durch die officiellen Publicationen versch
welche der kaiserliche Hof erließ, in denen der Erschlagene als ein gefa
licher Uebelthäter dargestellt wurde, welcher, unzufrieden mit den Rei

1*

nern und Ehren, die er im Uebermaß errungen, Verrath an Kai=
und Reich geübt, nach der Böhmischen und selbst nach der
iserkrone gestrebt, die katholische Religion auszurotten,
s Kaiserhaus zu verderben und die gesammte Ordnung der
ige gewaltsam umzustürzen beabsichtigt habe.

Was anfänglich so in allgemeinen Behauptungen ausgesprochen
rde, erhielt seine nähere Motivirung in dem weitläufigen Berichte
es gewissen Sesyna Raschin, eines vertriebenen Böhmischen prote=
ntischen Edelmanns, welcher in allen verrätherischen Beziehungen,
angeblich zwischen Wallenstein und den Häuptern der Schweden
d Sachsen stattfanden, als Zwischenträger gedient haben wollte, und
den Preis der Wiedererlangung der kaiserlichen Gnade und seiner
nfiscirten Güter, sich dazu hergab, die Wahrnehmungen, die er als
pion und geheimer Agent machte, aller Welt vorzulegen. Seine An=
bereien und der Inhalt der kaiserlichen Manifeste gingen sofort in die
mhaftesten historischen Werke jener Zeit, wie in die Ferdinandischen
nalen Khevenhillers, in das Theatrum Europäum u. a. über, aus
nen wieder die Spätern z. B. Schmidt in seiner Geschichte der Deut=
en und der Biograph Wallensteins Herchenhahn geschöpft haben. Am
isten hat freilich zur Fortpflanzung des Irrthums wie zur Apotheose
s Helden Schiller beigetragen, welcher mit seinem großen Talent
vorhandenen Materialien aufgegriffen und zu historischen und poeti=
en Darstellungen verarbeitet hat, durch welche vornehmlich Wallen=
in der Mann der Nation geworden ist. Eine Unzahl von sonstigen
eschichtswerken, historischen Lehrbüchern und Artikeln haben dann
ichtung und Wahrheit weiter verbreitet.

Nichts desto weniger lebte von Anfang an eine mildere Auffassung
d Beurtheilung des Friedländers fort. Die schwedischen Histo=
er, die Jesuiten jener Zeit, französische Dichter wie Boileau, die
theilsfähigsten Staatsmänner, die mit dem angeblichen Verräther in
hrfacher Beziehung standen, wie Richelieu und Orenstjerna suchen
tweder die Ehre des kaiserlichen Feldhauptmanns ganz zu retten, oder
llen doch seine Sache als eine keineswegs ausgemachte hin. Selbst

in der kaiserlichen Familie erhielt sich der traditionelle Zweifel an
Wahrheit der ungeheuern Beschuldigungen, die ein Ahne des Hau
mit seinem Namen besiegelt hatte. Als einst der Kaiser Leopold I.
Prag von Jemand aus seiner Umgebung auf das prachtvolle „Ha
des Rebellen" aufmerksam gemacht wurde, entgegnete ihm der Kai
mit der Frage: „Weist Du für gewiß, daß Wallenstein ein Verräth
war?" Joseph II., von Friedrich dem Großen über Wallensteins Er
befragt, antwortete ausweichend: „ich kann meinen Vorfahren ke
Ungerechtigkeit zutrauen." Als man Leopold II. bei seiner Anwese
heit zu Eger das Haus als eine Sehenswürdigkeit bezeichnete, in w
chem der Verräther gefallen sei, erwiederte er, „es sei noch gar ni
entschieden, ob Wallenstein ein Verräther gewesen, deßhalb müsse m
es der Zeit überlassen, diese betrübte Geschichte aufzuklären."

Am Ende des vorigen Jahrhunderts bereits unternahm es e
ungenannter preußischer General, im siebenjährigen Kriege auf de
Grabe Wallensteins von den anwesenden Geistlichen von der möglich
Falschheit der gewöhnlichen Meinung unterrichtet, die Nebel zu zerstreue
welche auf dem geheimnißvollen Ende des großen Feldherrn ruhten
Diese aber und andere Bemühungen mußten so lange unzureichend au
fallen, bis man Einsicht in authentische, bisher unbekannte historisc
Urkunden gewann. Nachdem nun durch die Gunst des Kaisers Franz
seit 1808 viele, die Ermordung Wallensteins betreffende Corresponde
zen und Briefe in der österreichischen Militärzeitung veröffentlicht we
den durften, gelang es endlich dem Historiker Fr. Förster zu Berli
durch dieselbe kaiserliche Vermittelung, Zutritt zu dem Geh. Hofkrieg
rathsarchive zu Wien zu erlangen. Er publicirte 1828 und 29 eine gro
Anzahl von noch ungedruckten in diesen und andern archivalischen Que
len gewonnenen Aktenstücken, die er mit fortlaufendem Texte versah
und schrieb alsdann 1834 eine Biographie des Herzogs von Friedlan

Die Resultate seiner Forschungen mußten überraschen. Er ve

---

1) Albrechts von Wallenstein rc. wahre bisher immer verfälschte Lebensgeschichte. Berl. 179
2) Albrechts von Wallenstein, ungedruckte, eigenhändige vertrauliche Briefe und amtli
Schreiben rc. Berl. 1828—29.

ẞtete mit großem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit nicht
r die Autorität der bisherigen letzten Quellen über Wallensteins Ge=
ichte, indem er tausendfältige Lügen und Widersprüche in den officiel=
 kaiserlichen Veröffentlichungen nachwies und die Glaubwürdigkeit
esyna Raschins in dem Grad zerstörte, daß eine Ehrenrettung seitdem
cht mehr versucht werden kann, sondern er bemühte sich zugleich, seinen
elden als gänzlich schuldfrei vor dem Forum der Weltgeschichte
rzustellen, indem er auf der Bahn der Ehre und Treue von den
abolischen Intriguen einer allzu einflußreichen feindlichen
arthei bei Hof und im Lager umgarnt, auf das Geheiß des=
nigen schmachvoll hingemordet worden sei, der ihm den
ichsten Dank schuldete. — Obgleich Förster keinen von den nach=
lgenden bedeutendern Historikern vollständig überzeugt hat, so nahmen
 doch seine Forschungen in mannichfachen Modificationen in ihre
chriften auf.

Nachdem sich nun auch die bairischen Archive geöffnet haben, und
raus durch Aretins Vermittelung wichtige Aktenstücke für unsere
eschichte zu Tage gefördert worden sind, ist endlich der ungarische Graf
Lailàth in dem dritten Band seiner Geschichte des österreichischen
aiserstaates gegen Förster in die Schranken getreten. Wenn er gleich
r vulgären Ansicht nicht das Wort redet, namentlich Sesynas Bericht
id die davon abhängigen Darstellungen ganz fallen läßt, so kommt er
ch in seiner, auf eine Revision der urkundlichen Documente gestützten
ntersuchung, zu der ganz entgegengesetzten Ansicht, daß Wallenstein
lerdings Hochverräther sei, und sein Schicksal verdient
ibe, Kaiser Ferdinand II. aber von aller Schuld an seinem
ode freizusprechen sei. Förster, so in Gefahr, seiner durch müh=
me Arbeiten gewonnenen Errungenschaft verlustig zu gehen, hat dar=
f in seiner Schrift: „Wallensteins Proceß vor den Schranken des
Seltgerichts und des k. k. Fiscus zu Prag" (Leipz. 1844) geantwor=
, in welcher er seine früher ausgesprochene Ansicht, mit kaum einer
nschränkung vertheidigt.

Im Laufe dieser wissenschaftlichen Kämpfe ist ein Ereigniß einge
treten, welches der Erinnerung an Wallenstein ein erneutes Interess
verleiht. Nach seinem Tode wurden seine kolossalen Besitzthümer fis
calisch eingezogen, und theils an die Generale und Officiere der Arme
wie an die Beamten des Hofs verschenkt, theils zu öffentlichen Zwecke
verwendet. Die Familie Wallensteins, die sich in einem blühende
Geschlecht erhalten hat, hat nun, ebenfalls gestützt auf vielfältige neu
Urkunden, vor einigen Jahren Schritte zur Wiedererlangung der Nach
lassenschaft ihres Ahnen gethan, und so einen Proceß gegen den k.
Fiscus eingeleitet, welcher der Natur seines Gegenstandes nach, hoh
Aufmerksamkeit verdient.

Von der, wie ich hoffe, begründeten Ueberzeugung ausgehend, da
in den genannten und andern neuern historischen Darstellungen, di
Wahrheit vielfach nicht zu ihrem Rechte gekommen ist, und daß au
Seiten der Anklage wie der Vertheidigung Unrichtigkeiten und Ueber
treibungen unterlaufen sind, gegen welche sich ein unbeirrter, und un
widerlegbarer Thatsächlichkeit zustrebender historischer Sinn gleichmäßi
erklären muß, habe ich in nachstehender Abhandlung den vielgedeutete
Gegenstand einer erneuten Untersuchung unterworfen, um ihn so we
auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen, als dieses auf dem Grund de
jetzt vorliegenden Materialien möglich ist. Zunächst folgt eine möglich
vollständige und chronologische Entwickelung der Ereignisse aus der letz
ten Lebensperiode unseres Helden, als derjenigen Zeit, in welche vor
nehmlich seine zweideutige Handlungsweise fällt. Dadurch soll de
Leser in den Stand gesetzt werden, sich ein eigenes Urtheil zu bilden
und das eigene mit dem von mir später hinzugefügten zu vergleichen
Den Schluß bildet ein kurzer Blick auf den gegenwärtigen Stand de
von dem Grafen Christian von Waldstein anhängig gemachten Proce
ses. Da der größte Theil des benützten Materials in den bisher ge
nannten Schriften bereits abgedruckt ist, und diese sich leicht vorfinden
so erschien es mir überflüssig, durch eine übermäßige Zahl von Citate
gegenwärtiger Abhandlung eine allzugroße Ausdehnung zu geben.

I.

Als nach der Breitenfelder Schlacht (17. Sept. 1631) Gustav
[A]dolph in unaufhaltsamem Siegeslauf gegen den Main und Rhein an-
[st]ürmte, Churmainz erdrückte, die Macht der Liga wiederholt vor sich
[n]iederwarf und triumphirend in die Residenz ihres Hauptes einzog, sah
[si]ch der Kaiser, von so naher Gefahr in den eigenen Erblanden bedroht,
[v]ergebens nach einer schützenden Hand um, welche es vermöchte, den
[w]ankenden Thron zu stützen. Nur Einer unter den Sterblichen schien
[i]n Stande, Rettung in solcher Noth zu bringen — Wallenstein, der
[g]ewaltige, jüngst schmachvoll entsetzte Kriegsmeister. Mißmuthig jedoch
[u]nd krank, widerstand dieser lange den Anmuthungen, die man an ihn
[st]ellte, nur allmählich mehr und mehr sich dem kaiserlichen Willen fü-
[g]end. Die Vollmachten, unter denen er endlich das Generalat wieder
[ü]bernahm, waren von einer Ausdehnung, wie sie weder früher noch spä-
[t]er ein Feldherr erreicht hat. Ich hebe aus den Bedingungen folgende
[a]us, die für die Gesinnungen, Handlungen und Schicksale des Mannes
[v]on besonderer Bedeutung sind. Erstlich sollte er nicht allein Genera-
[l]issimus der Röm. Kaiserl. Majestät, sondern auch des ganzen Hauses
Oesterreich und der Krone Spanien und zwar in absolutissima forma
[s]ein; dann sollte der Kaiser sich nicht persönlich bei der Armee befinden,
[n]och viel weniger das Commando über dieselbe haben; ferner sollte
Wallenstein in Confiscations- und Pardonverhältnissen von keiner Macht,
[w]eder von dem kaiserlichen Willen noch den höchsten Reichsgerichten ab-
[h]ängig sein, so daß die etwaigen Entschließungen bei Hofe ohne seine
[e]igens ertheilte Confirmation keine Kraft hätten; weiter sollte ihm kaiser-
[l]iche Versicherung auf ein Oesterreichisches Erbland in optima forma
„wegen ordinari Recompens" geschehen, von den occupirten Ländern sollte
[e]r das höchste Regal (Oberlehnsherrschaft) im römischen Reich „als
[e]inen extraordinari Recompens" haben, und bei der spätern Friedens-
[u]nterhandlung sollte sein Privatinteresse, unter andern das Herzogthum
Mecklenburg betreffend, mit in die Capitulation gebracht werden. End-
[l]ich verpflichtet sich der Kaiser zur Herbeischaffung der erforderlichen

Geld- und sonstiger Mittel zur Fortsetzung des Kriegs und gestattet jederzeit den Rückzug der Armee in seine Erbländer.

Zaubergleich schuf nun der Friedländer eine Armee, verscheuchte die Sachsen aus Böhmen und trat seinem großen Gegner bei Nürnberg gegenüber. Vergebens unternahm Gustav Adolph einen mörderischen Sturm gegen das kaiserliche Feldlager; er wurde zurückgeworfen und sah sich gezwungen, sofort die Gegend zu verlassen. Ein Theil des Heeres unter Herzog Bernhard von Weimar wandte sich an den Main zur Dekkung der neuen Eroberungen, der König selbst zog der Donau zu, um wieder tiefer in Baiern einzudringen, kehrte aber eiligst um und vereinigte sich mit Bernhard, als er erfuhr, daß die Kaiserlichen Miene machten, über Kursachsen herzufallen. Bei Lützen kam es den 16. Nov. 1632 zu der denkwürdigen Schlacht, in welcher der Schwedenkönig seinen Tod fand. Wallenstein, obgleich nicht eigentlich besiegt, zog sich alsbald in die Winterquartiere nach Böhmen zurück, wo er diejenigen Officiere und Regimenter, welche sich bei Lützen tapfer gehalten, fürstlich belohnte, diejenigen aber einem strengen Gericht unterwarf, denen er einen Theil des Mißlingens beimaß. Elf Officiere und gemeine Reiter wurden mit dem Schwerdt hingerichtet, sieben unter den Galgen geführt, die Namen von vierzig andern wurden an den Schandpfahl geschlagen. Dieses Verfahren verbreitete solchen Schrecken in der Armee, daß man den Generalissimus fortan allgemein „den Tyrannen" nannte.

Mit dem Tode Gustav Adolphs war ein Wendepunkt in dem Stande der Dinge eingetreten. Hatte sich der Schwede zum faktischen Haupt der protestantischen Parthei erhoben, so kam es darauf an, wer jetzt an die Spitze derselben treten würde. Schweden und Sachsen schienen dazu gleich berechtigt, und in der That suchten sich beide gegenseitig den Rang abzulaufen. Während jedoch der unschlüssige Kurfürst Johann Georg den schwedisch gesinnten Brandenburger Collegen Georg Wilhelm bearbeitete und wohl gar Miene zu einer Annäherung an den Kaiser machte, gelang es dem Kanzler Oxenstjerna auf der Versammlung zu Heilbronn den $^{17}/_{23}$. April 1633 mit Hilfe franzö-

scher Intriguen und Goldes, durch die Stände des fränkischen, schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise mit der obersten Leitung der Angelegenheiten betraut zu werden. Der Marquis de Feuquières, von Richelieu nach Deutschland gesandt, um die deutschen Wirren für das französische Interesse auszubeuten, erbot sich dazu, die beiden Kurfürsten zum Beitritt zu dem Heilbronner Bund einzuladen.

Wie im Kabinett, so zeigten sich auch im Lager der Protestanten zu jener Zeit Differenzen erheblicher Art. In der schwedischen, in Schwaben und an der Donau liegenden Armee herrschte Rivalität bezüglich des Oberbefehls zwischen Herzog Bernhard und Gustav Horn, und da es nach dem Tode des Königs an einer geregelten Verwaltung gebrach und der Sold in Rückstand gerieth, so entstand überdies im April 1633 unter den Soldaten eine förmliche Meuterei, welche nur mit Mühe gedämpft werden konnte. Eben so gab sich in der vereinigten sächsisch-schwedisch-brandenburgischen Armee zwischen dem Generallieutenant Arnim und dem Grafen Thurn, welche sie kommandirten, das gleiche Mißverhältniß kund, daß keiner unter des andern Befehl gestellt sein wollte.

Während dieser Vorgänge blieb Wallenstein ruhig in seinen Winterquartieren in Böhmen, besetzte die Grenzen gegen Sachsen und Schlesien und ergänzte und organisirte seine Armee — sei es, daß er der nöthigen Mittel entbehrte, um die Uneinigkeit unter den Gegnern zu benützen, oder daß sein Benehmen mit tiefer liegenden Plänen zusammenhing. Welches Vertrauen er übrigens auf seine Waffen hatte, davon zeugt ein Schreiben vom 19. Januar an Gallas, in welchem er ihm befiehlt, sich nicht in Unterhandlungen mit dem Feinde einzulassen und den sächsischen Generallieutenant Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg mit glatten Worten abzuspeisen, „denn," heißt es in seinem Brief, „wird unser her dies werk durch Wafen vndt nicht tractaten decidiren, ich glaub wol das die Schweden friedt begehren, denn sie wollen nach haus vnd habens vrsach; die beyde Churfürsten sehen selbsten, in was vor labirint sie stecken, aber vorm Jahr haben sie den Frieden nicht abbraciren wollen, drumb ist itzunder vor sie occasio calsa."

Anfangs Mai 1633 drang endlich der Herzog von Friedland mit überlegener Heeresmacht in Schlesien gegen die vereinigte Armee vor, ohne jedoch etwas Entscheidendes gegen sie vorzunehmen. Plötzlich ließ er, da die Heere bereits zum zweitenmale wochenlang unthätig einander gegenüberlagen, die feindlichen Generale zu einer persönlichen Zusammenkunft zur Abschließung eines Waffenstillstandes auffordern. Arnim erschien mit je zwei Obersten von Seiten der verschiedenen Contingente, und den 7. Juni kam der Waffenstillstand auf die Dauer von vierzehn Tagen zu Stand. Weder Arnim noch Wallenstein waren von ihren Höfen im Besondern dazu bevollmächtigt worden, letzterer mochte aber hierüber um so weniger Bedenken tragen, als er des Kaisers Friedenswünsche kannte, und der Vertrag, dem officiellen Wortlaut nach, zur Realisirung derselben eingeleitet wurde.

Da hier die zweideutige Rolle beginnt, in welcher sich der kaiserliche Generalissimus fortan gefiel, so scheint es nöthig, sogleich die Hauptpersonen etwas näher in's Auge zu fassen, die in den nächsten Scenen des Dramas neben ihm auftreten. Es sind dieses vornehmlich die Generale der feindlichen Armee, Arnim, der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und der Graf Thurn. Johann Georg Arnim (Arnimb, Arnheim), aus einer protestantischen Familie in Uckermark entsprossen, war anfänglich in die kaiserliche Armee eingetreten, in welcher er nicht nur bald eine bedeutende Stellung erlangt, sondern auch das besondere Vertrauen Wallensteins, seines Oberfeldherrn, erworben hatte. Von diesem mit einem bedeutenden Armeecorps dem König von Polen zu Hilfe gesendet, hatte er 1629 wacker gegen Gustav Adolph gekämpft, aber von Polen nicht hinreichend unterstützt, den kaiserlichen Dienst aufgegeben und sich mißmuthig und krank in seine Heimath zurückgezogen, von wo ihn der Kurfürst von Sachsen an die Spitze seines Heeres rief. Die Aenderung in der Stellung hatte das freundschaftliche Verhältniß zwischen Wallenstein und seinem frühern Unterfeldherrn nicht gestört; sie standen fortwährend in brieflichem Verkehr miteinander, wovon auch der Kaiser Kunde hatte, da jener zumeist eine alte Schuldforderung Arnims betraf. Welches Vertrauen der sonst so finstere, argwöhnische Friedlän

der zu seinem Waffengenossen hatte, geht daraus hervor, daß er ihm den 6. Sept. 1629 schrieb: „versichere den Herrn, daß er „keinen bessern Freund als mich hat.“ Die persönliche Beziehung zwischen zwei Männern, in deren Hände solche Macht gelegt war, mußte mannichfachen Argwohn erregen. Schon Gustav Adolph hatte Arnim 1632 in Verdacht, mit Wallenstein in sträflichem Einverständniß zu stehen, der Kurfürst jedoch sprach ihn nicht nur schuldfrei, sondern erklärte sogar, daß er mit dem feindlichen Feldherrn keinerlei Correspondenz habe. Die aufgefundenen Briefe strafen nun zwar letztere Behauptung Lügen, enthalten jedoch, so weit sie bekannt geworden, Nichts, was den Friedländer compromittirte. Wenn Förster hierauf den Beweis gründen will, daß die erwähnten Verdächtigungen durchaus grundlos seien, so wäre daran zu erinnern, daß Wallenstein in heikeln Fällen nicht schrieb, und daß wir überdies nicht alle an den sächsischen General geschriebenen Briefschaften besitzen.

Neben Arnim figurirt Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, ein berüchtigter Aventurier, der dem Glück in den verschiedensten Bahnen nachjagte. Auch er hatte, anfänglich im kaiserlichen Heere dienend (in welchem zur Zeit noch seine beiden Brüder Franz Julius und Julius Heinrich kommandirten), die frühern Feldzüge unter Wallenstein mitgemacht, war aber später, durch den Schimmer des neuaufgehenden nordischen Gestirns angezogen, in die schwedischen Reihen eingetreten und von Gustav Adolph in seine unmittelbare Nähe gezogen worden. Dieser Umstand und seine angeblich intime Freundschaft mit dem Friedländer brachte ihn bei der schwedischen Armee in den (übrigens ungegründeten) Verdacht, den König bei Lützen erschossen zu haben, — ein Verdacht, welcher noch mehr wuchs, als er bald darauf die schwedischen Dienste verließ und zur sächsischen Armee überging, in welcher er zu dem Rang eines Feldmarschalls erhoben wurde.[1]) Den Charakter des Mannes und die Rolle, die er hier spielte, lernt man am besten aus Feuquières Memoiren kennen. Kaum in die sächsischen Dienste eingetreten,

---

1) Feuquières, lettres et negociations, II. 267.

erschien er gleich Arnim allen schwedisch-französisch Gesinnten verdächtig.[1]) Schon Anfangs April 1633 gab er dem französischen Agenten du Hamel seine Unzufriedenheit mit dem Kurfürsten und zugleich seine Bereitwilligkeit zu erkennen, mit einer großen Anzahl seiner Truppen, die er glaubte in der Gewalt zu haben, zu den Franzosen überzugehen. Der König von Frankreich fand es jedoch am geeignetsten, wenn Feuquières ihn bestimmte, auf Seite der übrigen Protestanten zu treten, wobei für gute Aufnahme und Unterhaltung der Truppen gesorgt werden würde. Zugleich sollte der Gesandte ihm nach Umständen eine Pensionsversicherung von sechs- bis zehntausend Thalern einhändigen, im letztern Falle aber vorsichtig zu Werke gehen, damit die Herzoge Bernhard und Wilhelm von Sachsen, von denen jedem man nur sechstausend Thaler geboten, nicht beleidigt würden.[2]) Feuquières richtete den Auftrag mit großer Behutsamkeit aus.

Als später Wallenstein nach allen Seiten hin seine geheimen Beziehungen angeknüpft hatte und auch mit Franz Albrecht in nahem Verhältniß stand, kam der Gesandte in große Verlegenheit über das gegen den zweideutigen Fürsten einzuschlagende Benehmen. Er erklärt ihn in einem Schreiben an den König vom 24. Juni für einen so einflußreichen General, daß er sein Kriegsvolk ganz in der Hand habe und nach Belieben bestimmen könne. Da er zur Zeit nur zu den Franzosen oder zu dem vom Kaiser abfallenden Friedländer übertreten wollte, so schien ihm das Erste gefährlich, das Letztere mißlich, weil ihn die Schweden des vermeintlichen Königsmordes wegen haßten. Er hielt es daher am Rathsamsten, die Sache so lange hinzuhalten, bis sich die Ereignisse klarer gestaltet hätten.[3]) Die Wallenstein'schen Händel nahmen den gewünschten Fortgang nicht, und das Mißverhältniß zwischen Franz Al-

---

1) Feuquières, I. 136.

2) Feuq, I., 185. Wer über das unerquickliche Thema von der Macht des französischen Goldes, dem selbst die Ersten, wohl auch Gepriesensten unter den deutschen Fürsten und Ständen der damaligen Zeit nicht zu widerstehen vermochten, nähere Kunde zu haben begehrt, der findet sie reichlich in diesem Werk.

3) Feuq. I., 266 ff.

brecht und Arnim, darüber entstanden, daß jeder den andern in einem bösen Einverständniß mit dem feindlichen Oberfeldherrn glaubte, legte sich wieder. Da sandte der Herzog abermals einen Agenten an Feuquières. Dieser ließ ihn wissen, sein königlicher Herr habe seine Anerbietungen mit Zufriedenheit vernommen, und biete ihm als ein Zeichen seiner Achtung 18,000 Liv. Pension an. Darauf kam nun zwar keine Antwort, nichts desto weniger nahm Feuquières Veranlassung, einen Unterhändler an Franz Albrecht abgehen zu lassen, dem zugleich das Geschäft der Spionerie in der schlesischen Armee übertragen wurde.[1]) Die weitern Unternehmungen und Schicksale des Herzogs werden, so weit sie mit unserm Gegenstand zusammenhängen, an ihrer Stelle ihre Erwähnung finden.

Graf Thurn tritt, wenigstens nach den bis jetzt vorliegenden Documenten, in der Wallenstein'schen Angelegenheit weniger hervor. Er ist derselbe, welcher vordem an der Spitze der böhmischen Empörung gestanden und seine siegreichen Waffen bis vor die Thore von Wien getragen hatte. Nachdem der Kaiser der Empörung Meister geworden war, mußte er seine Heimath verlassen und irrte flüchtig umher, bis er von den Schweden aufgenommen und mit einem Corpscommando beauftragt wurde. Von der zweideutigen Rolle, die er dem Herzog von Friedland gegenüber spielte, berichtet wieder Feuquières Mancherlei, seine Mittheilungen sind jedoch weniger zuverlässig, da er nicht in persönlicher Beziehung zu ihm stand. Daß übrigens der Wunsch, ins Vaterland zurückzukehren und wieder in den Besitz des Vermögens und alten Ansehns zu gelangen, den Vertriebenen zu den krummen Wegen der Diplomatie geneigt machen mochte, liegt nahe genug.

Die Quellenschriftsteller aller Partheien stimmen überein, daß Wallenstein bei seiner Zusammenkunft mit den genannten Männern bedenkliche Aeußerungen fallen ließ. „Er wäre gekommen", soll er nach Chemnitz gesagt haben, „mit der Kron Schweden und den andern Fürsten des Reichs einen ewigen Frieden zu machen. Wollte die Kron

1) Feuq. II, 61. ff.

Schweden versichern, ihr dreitausend Mann gegen alle ihre Feinde, wenn sie es begehrte zu halten: Und sollte diese Versicherung und Promesse bleiben, so länge die Welt stände. Die Cavallerie und Soldatesca wollte er bezahlen und alle mit einander contendiren, denn er hätte das in seiner Macht. Da der Kaiser nicht begehrte Frieden zu machen, wollte er mit den Evangelischen eine Conjunction treffen und ihn zum Teufel jagen." Auch Khevenhiller berichtet Aehnliches, zugleich die Bedingungen mittheilend, unter welchen der Generalissimus den Frieden habe abschließen wollen. Nach seinen Angaben wollte er die Privilegien erneuert, die Exulanten zurückgerufen und wieder in ihre Güter eingesetzt, die Jesuiten „als die rechten Friedestörer" ausgewiesen, die Schweden entschädigt, und die Truppen aus dem Reich wider den Erbfeind, den Türken geführt wissen. Dazu soll er nachträglich noch folgende Bedingungen gestellt haben: 1) Wenn er die böhmische Kron haben könnte, wollte er allen vertriebenen Herrn und andern ihre Güter wieder geben, die Religion frey lassen, den Pfaltz-Grafen restituiren. 2) Für Mechelburg, Sagan, Glogau, so ihm der Kayser schuldig, wolte er das Markgrafthum Mähren haben. 3) Weil der Bayer-Fürste auß dem Collegialtage zu Regenspurg ihm helffen das Generalat nehmen, wolte er ihm das versetzte Land ob der Enß wegen seines Rests wegnehmen. 4) Er begehrte die Armaden zusammen, so wolte er damit ingesamt vor Wien und den Kayser zwingen, solches alles einzugehen

Selbst in das Publicum drang die Kunde von dem seltsamen Benehmen Wallensteins. So heißt es in schlesischen handschriftlichen Nachrichten: „man habe damals in Breslau mit Hoffnung und Freuden gehört, daß der kaiserliche Generalissimus den Degen zur Erde solle geworfen haben, und sich verlauten lassen: das müsse ein Erzschelm sein, welcher ihm den Degen zwischen der Krone Schweden und beiden Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg wieder aufheben würde; daß er, als ein Cavalier ihm das päpstliche Axioma: „haereticis non esse habendam fidem" vorgehalten, mit einem ha, ha, ha! darauf geantwortet: Das wäre ein Pfaffenschluß, und wollte er schon einen Stri-

htete mit großem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit nicht
r die Autorität der bisherigen letzten Quellen über Wallensteins Ge=
ichte, indem er tausendfältige Lügen und Widersprüche in den officiel=
kaiserlichen Veröffentlichungen nachwies und die Glaubwürdigkeit
syna Raschins in dem Grad zerstörte, daß eine Ehrenrettung seitdem
ht mehr versucht werden kann, sondern er bemühte sich zugleich, seinen
lden als gänzlich schuldfrei vor dem Forum der Weltgeschichte
zustellen, indem er auf der Bahn der Ehre und Treue von den
bolischen Intriguen einer allzu einflußreichen feindlichen
rthei bei Hof und im Lager umgarnt, auf das Geheiß des=
igen schmachvoll hingemordet worden sei, der ihm den
chsten Dank schuldete. — Obgleich Förster keinen von den nach=
genden bedeutendern Historikern vollständig überzeugt hat, so nahmen
doch seine Forschungen in mannichfachen Modificationen in ihre
chriften auf.

Nachdem sich nun auch die bairischen Archive geöffnet haben, und
raus durch Aretins Vermittelung wichtige Aktenstücke für unsere
eschichte zu Tage gefördert worden sind, ist endlich der ungarische Graf
ailáth in dem dritten Band seiner Geschichte des österreichischen
aiserstaates gegen Förster in die Schranken getreten. Wenn er gleich
r vulgären Ansicht nicht das Wort redet, namentlich Sesynas Bericht
d die davon abhängigen Darstellungen ganz fallen läßt, so kommt er
ch in seiner, auf eine Revision der urkundlichen Documente gestützten
ntersuchung, zu der ganz entgegengesetzten Ansicht, daß Wallenstein
lerdings Hochverräther sei, und sein Schicksal verdient
be, Kaiser Ferdinand II. aber von aller Schuld an seinem
de freizusprechen sei. Förster, so in Gefahr, seiner durch müh=
ne Arbeiten gewonnenen Errungenschaft verlustig zu gehen, hat dar=
f in seiner Schrift: „Wallensteins Proceß vor den Schranken des
eltgerichts und des k. k. Fiscus zu Prag" (Leipz. 1844) geantwor=
, in welcher er seine früher ausgesprochene Ansicht, mit kaum einer
nschränkung vertheidigt.

Im Laufe dieser wissenschaftlichen Kämpfe ist ein Ereigniß eing
treten, welches der Erinnerung an Wallenstein ein erneutes Interes
verleiht. Nach seinem Tode wurden seine kolossalen Besitzthümer fi
calisch eingezogen, und theils an die Generale und Officiere der Arm
wie an die Beamten des Hofs verschenkt, theils zu öffentlichen Zweck
verwendet. Die Familie Wallensteins, die sich in einem blühend
Geschlecht erhalten hat, hat nun, ebenfalls gestützt auf vielfältige ne
Urkunden, vor einigen Jahren Schritte zur Wiedererlangung der Nac
lassenschaft ihres Ahnen gethan, und so einen Proceß gegen den k.
Fiscus eingeleitet, welcher der Natur seines Gegenstandes nach, ho
Aufmerksamkeit verdient.

Von der, wie ich hoffe, begründeten Ueberzeugung ausgehend, da
in den genannten und andern neuern historischen Darstellungen, d
Wahrheit vielfach nicht zu ihrem Rechte gekommen ist, und daß a
Seiten der Anklage wie der Vertheidigung Unrichtigkeiten und Uebe
treibungen unterlaufen sind, gegen welche sich ein unbeirrter, und u
widerlegbarer Thatsächlichkeit zustrebender historischer Sinn gleichmäß
erklären muß, habe ich in nachstehender Abhandlung den vielgedeutete
Gegenstand einer erneuten Untersuchung unterworfen, um ihn so we
auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen, als dieses auf dem Grund d
jetzt vorliegenden Materialien möglich ist. Zunächst folgt eine möglich
vollständige und chronologische Entwickelung der Ereignisse aus der le
ten Lebensperiode unseres Helden, als derjenigen Zeit, in welche vo
nehmlich seine zweideutige Handlungsweise fällt. Dadurch soll d
Leser in den Stand gesetzt werden, sich ein eigenes Urtheil zu bilde
und das eigene mit dem von mir später hinzugefügten zu vergleiche
Den Schluß bildet ein kurzer Blick auf den gegenwärtigen Stand de
von dem Grafen Christian von Waldstein anhängig gemachten Proce
ses. Da der größte Theil des benützten Materials in den bisher g
nannten Schriften bereits abgedruckt ist, und diese sich leicht vorfinde
so erschien es mir überflüssig, durch eine übermäßige Zahl von Citat
gegenwärtiger Abhandlung eine allzugroße Ausdehnung zu geben.

I.

Als nach der Breitenfelder Schlacht (17. Sept. 1631) Gustav
dolph in unaufhaltsamem Siegeslauf gegen den Main und Rhein an-
ürmte, Churmainz erdrückte, die Macht der Liga wiederholt vor sich
ederwarf und triumphirend in die Residenz ihres Hauptes einzog, sah
h der Kaiser, von so naher Gefahr in den eigenen Erblanden bedroht,
rgebens nach einer schützenden Hand um, welche es vermöchte, den
ankenden Thron zu stützen. Nur Einer unter den Sterblichen schien
n Stande, Rettung in solcher Noth zu bringen — Wallenstein, der
ewaltige, jüngst schmachvoll entsetzte Kriegsmeister. Mißmuthig jedoch
nd krank, widerstand dieser lange den Anmuthungen, die man an ihn
ellte, nur allmählich mehr und mehr sich dem kaiserlichen Willen fü-
end. Die Vollmachten, unter denen er endlich das Generalat wieder
bernahm, waren von einer Ausdehnung, wie sie weder früher noch spä-
r ein Feldherr erreicht hat. Ich hebe aus den Bedingungen folgende
us, die für die Gesinnungen, Handlungen und Schicksale des Mannes
on besonderer Bedeutung sind. Erstlich sollte er nicht allein Genera-
ssimus der Röm. Kaiserl. Majestät, sondern auch des ganzen Hauses
Oesterreich und der Krone Spanien und zwar in absolutissima forma
in; dann sollte der Kaiser sich nicht persönlich bei der Armee befinden,
och viel weniger das Commando über dieselbe haben; ferner sollte
Wallenstein in Confiscations- und Pardonverhältnissen von keiner Macht,
eder von dem kaiserlichen Willen noch den höchsten Reichsgerichten ab-
ängig sein, so daß die etwaigen Entschließungen bei Hofe ohne seine
gens ertheilte Confirmation keine Kraft hätten; weiter sollte ihm kaiser-
che Versicherung auf ein Oesterreichisches Erbland in optima forma
„wegen ordinari Recompens" geschehen, von den occupirten Ländern sollte
das höchste Regal (Oberlehnsherrschaft) im römischen Reich „als
nen extraordinari Recompens" haben, und bei der spätern Friedens-
nterhandlung sollte sein Privatinteresse, unter andern das Herzogthum
Mecklenburg betreffend, mit in die Capitulation gebracht werden. End-
ch verpflichtet sich der Kaiser zur Herbeischaffung der erforderlichen

Geld- und sonstiger Mittel zur Fortsetzung des Kriegs und gestattet jederzeit den Rückzug der Armee in seine Erbländer.

Zaubergleich schuf nun der Friedländer eine Armee, verscheuchte die Sachsen aus Böhmen und trat seinem großen Gegner bei Nürnberg gegenüber. Vergebens unternahm Gustav Adolph einen mörderischen Sturm gegen das kaiserliche Feldlager; er wurde zurückgeworfen und sah sich gezwungen, sofort die Gegend zu verlassen. Ein Theil des Heeres unter Herzog Bernhard von Weimar wandte sich an den Main zur Dekkung der neuen Eroberungen, der König selbst zog der Donau zu, um wieder tiefer in Baiern einzudringen, kehrte aber eiligst um und vereinigte sich mit Bernhard, als er erfuhr, daß die Kaiserlichen Miene machten, über Kursachsen herzufallen. Bei Lützen kam es den 16. Nov. 1632 zu der denkwürdigen Schlacht, in welcher der Schwedenkönig seinen Tod fand. Wallenstein, obgleich nicht eigentlich besiegt, zog sich alsbald in die Winterquartiere nach Böhmen zurück, wo er diejenigen Officiere und Regimenter, welche sich bei Lützen tapfer gehalten, fürstlich belohnte, diejenigen aber einem strengen Gericht unterwarf, denen er einen Theil des Mißlingens beimaß. Elf Officiere und gemeine Reiter wurden mit dem Schwerdt hingerichtet, sieben unter den Galgen geführt, die Namen von vierzig andern wurden an den Schandpfahl geschlagen. Dieses Verfahren verbreitete solchen Schrecken in der Armee, daß man den Generalissimus fortan allgemein „den Tyrannen" nannte.

Mit dem Tode Gustav Adolphs war ein Wendepunkt in dem Stande der Dinge eingetreten. Hatte sich der Schwede zum faktischen Haupt der protestantischen Parthei erhoben, so kam es darauf an, wer jetzt an die Spitze derselben treten würde. Schweden und Sachsen schienen dazu gleich berechtigt, und in der That suchten sich beide gegenseitig den Rang abzulaufen. Während jedoch der unschlüssige Kurfürst Johann Georg den schwedisch gesinnten Brandenburger Collegen Georg Wilhelm bearbeitete und wohl gar Miene zu einer Annäherung an den Kaiser machte, gelang es dem Kanzler Oxenstjerna auf der Versammlung zu Heilbronn den $^{17}/_{23}$. April 1633 mit Hilfe französ-

scher Intriguen und Goldes, durch die Stände des fränkischen, schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise mit der obersten Leitung der Angelegenheiten betraut zu werden. Der Marquis de Feuquières, von Richelieu nach Deutschland gesandt, um die deutschen Wirren für das französische Interesse auszubeuten, erbot sich dazu, die beiden Kurfürsten zum Beitritt zu dem Heilbronner Bund einzuladen.

Wie im Kabinett, so zeigten sich auch im Lager der Protestanten zu jener Zeit Differenzen erheblicher Art. In der schwedischen, in Schwaben und an der Donau liegenden Armee herrschte Rivalität bezüglich des Oberbefehls zwischen Herzog Bernhard und Gustav Horn, und da es nach dem Tode des Königs an einer geregelten Verwaltung gebrach und der Sold in Rückstand gerieth, so entstand überdies im April 1633 unter den Soldaten eine förmliche Meuterei, welche nur mit Mühe gedämpft werden konnte. Eben so gab sich in der vereinigten sächsisch-schwedisch-brandenburgischen Armee zwischen dem Generallieutenant Arnim und dem Grafen Thurn, welche sie kommandirten, das gleiche Mißverhältniß kund, daß keiner unter des andern Befehl gestellt sein wollte.

Während dieser Vorgänge blieb Wallenstein ruhig in seinen Winterquartieren in Böhmen, besetzte die Grenzen gegen Sachsen und Schlesien und ergänzte und organisirte seine Armee — sei es, daß er der nöthigen Mittel entbehrte, um die Uneinigkeit unter den Gegnern zu benützen, oder daß sein Benehmen mit tiefer liegenden Plänen zusammenhing. Welches Vertrauen er übrigens auf seine Waffen hatte, davon zeugt ein Schreiben vom 19. Januar an Gallas, in welchem er ihm befiehlt, sich nicht in Unterhandlungen mit dem Feinde einzulassen und den sächsischen Generallieutenant Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg mit glatten Worten abzuspeisen, „denn," heißt es in seinem Brief, „wird unser her dies werk durch Wafen vndt nicht tractaten decidiren, ich glaub wol das die Schweden friedt begehren, denn sie wollen nach haus vnd habens vrsach; die beyde Churfürsten sehen selbsten, in was vor labirint sie stecken, aber vorm Jahr haben sie den Frieden nicht abbraciren wollen, drumb ist itzunder vor sie occasio calsa."

Anfangs Mai 1633 drang endlich der Herzog von Friedland mit überlegener Heeresmacht in Schlesien gegen die vereinigte Armee vor, ohne jedoch etwas Entscheidendes gegen sie vorzunehmen. Plötzlich ließ er, da die Heere bereits zum zweitenmale wochenlang unthätig einander gegenüberlagen, die feindlichen Generale zu einer persönlichen Zusammenkunft zur Abschließung eines Waffenstillstandes auffordern. Arnim erschien mit je zwei Obersten von Seiten der verschiedenen Contingente, und den 7. Juni kam der Waffenstillstand auf die Dauer von vierzehn Tagen zu Stand. Weder Arnim noch Wallenstein waren von ihren Höfen im Besondern dazu bevollmächtigt worden, letzterer mochte aber hierüber um so weniger Bedenken tragen, als er des Kaisers Friedenswünsche kannte, und der Vertrag, dem officiellen Wortlaut nach, zur Realisirung derselben eingeleitet wurde.

Da hier die zweideutige Rolle beginnt, in welcher sich der kaiserliche Generalissimus fortan gefiel, so scheint es nöthig, sogleich die Hauptpersonen etwas näher in's Auge zu fassen, die in den nächsten Scenen des Dramas neben ihm auftreten. Es sind dieses vornehmlich die Generale der feindlichen Armee, Arnim, der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und der Graf Thurn. Johann Georg Arnim (Arnimb, Arnheim), aus einer protestantischen Familie in Uckermark entsprossen, war anfänglich in die kaiserliche Armee eingetreten, in welcher er nicht nur bald eine bedeutende Stellung erlangt, sondern auch das besondere Vertrauen Wallensteins, seines Oberfeldherrn, erworben hatte. Von diesem mit einem bedeutenden Armeecorps dem König von Polen zu Hilfe gesendet, hatte er 1629 wacker gegen Gustav Adolph gekämpft, aber von Polen nicht hinreichend unterstützt, den kaiserlichen Dienst aufgegeben und sich mißmuthig und krank in seine Heimath zurückgezogen, von wo ihn der Kurfürst von Sachsen an die Spitze seines Heeres rief. Die Aenderung in der Stellung hatte das freundschaftliche Verhältniß zwischen Wallenstein und seinem frühern Unterfeldherrn nicht gestört; sie standen fortwährend in brieflichem Verkehr miteinander, wovon auch der Kaiser Kunde hatte, da jener zumeist eine alte Schuldforderung Arnims betraf. Welches Vertrauen der sonst so finstere, argwöhnische Friedlän

der zu seinem Waffengenossen hatte, geht daraus hervor, daß er ihm den 6. Sept. 1629 schrieb: „versichere den Herrn, daß er „keinen bessern Freund als mich hat.“ Die persönliche Beziehung zwischen zwei Männern, in deren Hände solche Macht gelegt war, mußte mannichfachen Argwohn erregen. Schon Gustav Adolph hatte Arnim 1632 in Verdacht, mit Wallenstein in sträflichem Einverständniß zu stehen, der Kurfürst jedoch sprach ihn nicht nur schuldfrei, sondern erklärte sogar, daß er mit dem feindlichen Feldherrn keinerlei Correspondenz habe. Die aufgefundenen Briefe strafen nun zwar letztere Behauptung Lügen, enthalten jedoch, so weit sie bekannt geworden, Nichts, was den Friedländer compromittirte. Wenn Förster hierauf den Beweis gründen will, daß die erwähnten Verdächtigungen durchaus grundlos seien, so wäre daran zu erinnern, daß Wallenstein in heikeln Fällen nicht schrieb, und daß wir überdies nicht alle an den sächsischen General geschriebenen Briefschaften besitzen.

Neben Arnim figurirt Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, ein berüchtigter Aventurier, der dem Glück in den verschiedensten Bahnen nachjagte. Auch er hatte, anfänglich im kaiserlichen Heere dienend (in welchem zur Zeit noch seine beiden Brüder Franz Julius und Julius Heinrich kommandirten), die frühern Feldzüge unter Wallenstein mitgemacht, war aber später, durch den Schimmer des neuaufgehenden nordischen Gestirns angezogen, in die schwedischen Reihen eingetreten und von Gustav Adolph in seine unmittelbare Nähe gezogen worden. Dieser Umstand und seine angeblich intime Freundschaft mit dem Friedländer brachte ihn bei der schwedischen Armee in den (übrigens ungegründeten) Verdacht, den König bei Lützen erschossen zu haben, — ein Verdacht, welcher noch mehr wuchs, als er bald darauf die schwedischen Dienste verließ und zur sächsischen Armee überging, in welcher er zu dem Rang eines Feldmarschalls erhoben wurde.[1]) Den Charakter des Mannes und die Rolle, die er hier spielte, lernt man am besten aus Feuquières Memoiren kennen. Kaum in die sächsischen Dienste eingetreten,

---

1) Feuquières, lettres et negociations, II. 267.

erschien er gleich Arnim allen schwedisch-französisch Gesinnten verdächtig.[1]) Schon Anfangs April 1633 gab er dem französischen Agenten du Hamel seine Unzufriedenheit mit dem Kurfürsten und zugleich seine Bereitwilligkeit zu erkennen, mit einer großen Anzahl seiner Truppen, die er glaubte in der Gewalt zu haben, zu den Franzosen überzugehen. Der König von Frankreich fand es jedoch am geeignetsten, wenn Feuquières ihn bestimmte, auf Seite der übrigen Protestanten zu treten, wobei für gute Aufnahme und Unterhaltung der Truppen gesorgt werden würde. Zugleich sollte der Gesandte ihm nach Umständen eine Pensionsversicherung von sechs- bis zehntausend Thalern einhändigen, im letztern Falle aber vorsichtig zu Werke gehen, damit die Herzoge Bernhard und Wilhelm von Sachsen, von denen jedem man nur sechstausend Thaler geboten, nicht beleidigt würden.[2]) Feuquières richtete den Auftrag mit großer Behutsamkeit aus.

Als später Wallenstein nach allen Seiten hin seine geheimen Beziehungen angeknüpft hatte und auch mit Franz Albrecht in nahem Verhältniß stand, kam der Gesandte in große Verlegenheit über das gegen den zweideutigen Fürsten einzuschlagende Benehmen. Er erklärt ihn in einem Schreiben an den König vom 24. Juni für einen so einflußreichen General, daß er sein Kriegsvolk ganz in der Hand habe und nach Belieben bestimmen könne. Da er zur Zeit nur zu den Franzosen oder zu dem vom Kaiser abfallenden Friedländer übertreten wollte, so schien ihm das Erste gefährlich, das Letztere mißlich, weil ihn die Schweden des vermeintlichen Königsmordes wegen haßten. Er hielt es daher am Rathsamsten, die Sache so lange hinzuhalten, bis sich die Ereignisse klarer gestaltet hätten.[3]) Die Wallenstein'schen Händel nahmen den gewünschten Fortgang nicht, und das Mißverhältniß zwischen Franz Al-

---

1) Feuquières, I. 136.

2) Feuq, I., 185. Wer über das unerquickliche Thema von der Macht des französischen Goldes, dem selbst die Ersten, wohl auch Gepriesensten unter den deutschen Fürsten und Ständen der damaligen Zeit nicht zu widerstehen vermochten, nähere Kunde zu haben begehrt, der findet sie reichlich in diesem Werk.

3) Feuq. I., 266 ff.

brecht und Arnim, darüber entstanden, daß jeder den andern in einem bösen Einverständniß mit dem feindlichen Oberfeldherrn glaubte, legte sich wieder. Da sandte der Herzog abermals einen Agenten an Feuquières. Dieser ließ ihn wissen, sein königlicher Herr habe seine Anerbietungen mit Zufriedenheit vernommen, und biete ihm als ein Zeichen seiner Achtung 18,000 Liv. Pension an. Darauf kam nun zwar keine Antwort, nichts desto weniger nahm Feuquières Veranlassung, einen Unterhändler an Franz Albrecht abgehen zu lassen, dem zugleich das Geschäft der Spionerie in der schlesischen Armee übertragen wurde.[1]) Die weitern Unternehmungen und Schicksale des Herzogs werden, so weit sie mit unserm Gegenstand zusammenhängen, an ihrer Stelle ihre Erwähnung finden.

Graf Thurn tritt, wenigstens nach den bis jetzt vorliegenden Documenten, in der Wallenstein'schen Angelegenheit weniger hervor. Er ist derselbe, welcher vordem an der Spitze der böhmischen Empörung gestanden und seine siegreichen Waffen bis vor die Thore von Wien getragen hatte. Nachdem der Kaiser der Empörung Meister geworden war, mußte er seine Heimath verlassen und irrte flüchtig umher, bis er von den Schweden aufgenommen und mit einem Corpscommando beauftragt wurde. Von der zweideutigen Rolle, die er dem Herzog von Friedland gegenüber spielte, berichtet wieder Feuquières Mancherlei, seine Mittheilungen sind jedoch weniger zuverläßig, da er nicht in persönlicher Beziehung zu ihm stand. Daß übrigens der Wunsch, ins Vaterland zurückzukehren und wieder in den Besitz des Vermögens und alten Ansehns zu gelangen, den Vertriebenen zu den krummen Wegen der Diplomatie geneigt machen mochte, liegt nahe genug.

Die Quellenschriftsteller aller Partheien stimmen überein, daß Wallenstein bei seiner Zusammenkunft mit den genannten Männern bedenkliche Aeußerungen fallen ließ. „Er wäre gekommen", soll er nach Chemnitz gesagt haben, „mit der Kron Schweden und den andern Fürsten des Reichs einen ewigen Frieden zu machen. Wollte die Kron

1) Feuq. II, 61. ff.

Schweden versichern, ihr dreitausend Mann gegen alle ihre Feinde, wenn sie es begehrte zu halten: Und sollte diese Versicherung und Promesse bleiben, so länge die Welt stände. Die Cavallerie und Soldatesca wollte er bezahlen und alle mit einander contendiren, denn er hätte das in seiner Macht. Da der Kaiser nicht begehrte Frieden zu machen, wollte er mit den Evangelischen eine Conjunction treffen und ihn zum Teufel jagen." Auch Khevenhiller berichtet Aehnliches, zugleich die Bedingungen mittheilend, unter welchen der Generalissimus den Frieden habe abschließen wollen. Nach seinen Angaben wollte er die Privilegien erneuert, die Exulanten zurückgerufen und wieder in ihre Güter eingesetzt, die Jesuiten „als die rechten Friedestörer" ausgewiesen, die Schweden entschädigt, und die Truppen aus dem Reich wider den Erbfeind, den Türken geführt wissen. Dazu soll er nachträglich noch folgende Bedingungen gestellt haben: 1) Wenn er die böhmische Kron haben könnte, wollte er allen vertriebenen Herrn und andern ihre Güter wieder geben, die Religion frey lassen, den Pfaltz-Grafen restituiren. 2) Für Mechelburg, Sagan, Glogau, so ihm der Kayser schuldig, wolte er das Markgrafthum Mähren haben. 3) Weil der Bayer-Fürste auß dem Collegialtage zu Regenspurg ihm helffen das Generalat nehmen, wolte er ihm das versetzte Land ob der Enß wegen seines Rests wegnehmen. 4) Er begehrte die Armaden zusammen, so wolte er damit ingesamt vor Wien und den Kayser zwingen, solches alles einzugehen

Selbst in das Publicum drang die Kunde von dem seltsamen Benehmen Wallensteins. So heißt es in schlesischen handschriftlichen Nachrichten: „man habe damals in Breslau mit Hoffnung und Freuden gehört, daß der kaiserliche Generalissimus den Degen zur Erde solle geworfen haben, und sich verlauten lassen: das müsse ein Erzschelm sein, welcher ihm den Degen zwischen der Krone Schweden und beiden Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg wieder aufheben würde; daß er, als ein Cavalier ihm das päpstliche Axioma: „haereticis non esse habendam fidem" vorgehalten, mit einem ha, ha, ha! darauf geantwortet: Das wäre ein Pfaffenschluß, und wollte er schon einen Stri-

dadurch machen; daß er sich gestellt, als ob er der Jesuiten ärgster Feind wäre, sie zur Audienz nicht lassen wollte; — — daß er fürgegeben, sein Intent wegen der Krone Böhmen und Conjunction der Armeen desto sicherer zu vollführen, habe er die Herzoge von Florenz gleichsam mit disgusto von sich dimittirt, auch eines Theils italienische und andere Offiziere, die ihm sonst möchten in die Karten sehen, dem Volke zugegeben und anderwärts hingehen lassen, und was dergleichen köstliche Sachen (denn das Klimpern gehört zum Handwerk) mehr waren."[1])

Wie viel Wahrheit in allen diesen Angaben und Gerüchten enthalten sei, läßt sich freilich nicht sicher ausmachen, wohl aber bürgen sie in ihrer Uebereinstimmung dafür, daß das Benehmen des Herzogs von Friedland damals aller Welt befremdlich genug vorkommen mußte. Dazu kam noch das freundschaftliche Verhältniß, welches während der Waffenruhe zwischen den Officieren der beiden Armeen eintrat. Sie kamen zusammen, tafelten mit einander, der Herzog selbst bewirthete einmal vier Tage lang die feindlichen Generale. Alles dies konnte natürlich auch in Wien nicht unbekannt bleiben, und obgleich Wallenstein seine Parthei bei Hof hatte, so konnte er doch den Argwohn nicht verhindern, der von nun an immer mehr gegen ihn laut wurde.

Den Schweden waren die Friedensunterhandlungen keineswegs genehm. „Wegen den schlesischen Traktaten", schreibt der officielle schwedische Geschichtschreiber Chemnitz, „und des daselbst aufgerichteten Stillstandes gerieth der Herr Reichskanzler nebst andern getreuen verständigen Patrioten in sehr sorgliche Gedanken und wollte ihm derselbe, wenn er, von wem sie herrührten, auch was traktirt wurde, bei sich erwägen that, gar nicht anstehen, noch eine Satisfaction geben. Die Offerten und Anträge" erzählt er weiter, „waren für den ersten Bissen fast zu fett, — man wußte nicht, ob er (Wallenstein) den andern Generalen und hohen Offizieren dergestalt mächtig, daß sie alles, was er ihnen anmuthen wäre, eingehen würden; — und möchte er vielleicht den Evangelischen einen blauen Dunst vor die Augen machen, unter

1) Bukisch Religions-Akten, bei A. Menzel, neuere Gesch. d Deutschen, VII. 381.

einer lieblichen angenehmen Farbe und Geschmack das allerschädlichste Gift darreichen, und was nicht directe, oder mit Gewalt zu erlangen, solches gleichwohl durch Tücke und arglistige practiken zu erhaschen gedenken.“ Der Graf Thurn erhielt daher vom Reichskanzler die Weisung, „daß er sich mit den Traktaten nicht übereilen, oder, ihn unwissend, zu weit vertiefen sollte“. [1])

Aehnlich dachte Herzog Bernhard über die neusten Unterhandlungen. „Ach!“ schreibt er den 21. Juli an Herzog Franz Albrecht, „was hat der Stillstandt vns böses gethan, in wahrheit, eß gehen solche wunderliche judicia, daß, wems betrift, erß wissen solte, wohl herzeleid drüber haben möchte; so seindt auch die vereinigten Stände in den 4 Craißen in solche wunderliche gedancken vnd perplexitet gesetzt worden, daß nicht zu sagen, — — Doch kan ich auch mit wahrheitt sagen, Daß doch noch daß vertrawen bey vielen auff Chur Sachßen geweßen. Er werde wie bißhero in treuer procedur verbleiben, — — Es solte gleichwohl auch einer in die gedancken gerathen können, wahrumb man den nicht lieber mit seinen freünden wegen eines rechten vergleichs, alß mit den feinden von friedenßmitteln reden.“[2])

Wenn der kaiserliche Feldherr so durch die Unbegreiflichkeit seines Benehmens allseitigen Verdacht erweckte, so wurde gleichzeitig eine weitere Beziehung eingeleitet, welche noch mehr Grund zur Beargwöhnung seiner Gesinnung darbietet. Der französische Hof hatte, einen günstigen Augenblick wahrnehmend, um den schon seit Franz I. gehegten und bisher offener oder verdeckter verfolgten Plan, das Haus Habsburg zu schwächen und die Macht des hl. Reichs herabzubringen, zu realisiren, im Frühjahr 1633 den Marquis de Feuquières als außerordentlichen Botschafter nach Deutschland gesandt, damit er durch die Künste der Diplomatie und Bestechung die Wege anbahnen möchte, die er später mit den Waffen in der Hand betrat. Von seiner Thätigkeit in Heilbronn war schon die Rede. Nachdem er dort seine Absicht erreicht, gedachte er nach

1) Chemnitz, königlichen schwedischen in Teutschland geführten Kriegs Th. II, 154.
2) Röse, Herzog Bernhard I. Urkundenbuch, 451.

Dresden und Berlin zu gehen, um beide Kurfürsten zum Beitritt zu dem neuen Bündniß zu bewegen, wohl auch zu einem noch nähern Anschluß an Frankreich zu vermögen. Hunderttausend Reichsthaler Subsidien für jeden von beiden fürstlichen Herrn sollten seinen Worten größern Nachdruck geben.

Der schlaue Franzose, überall nach Anknüpfungspunkten zur Anspinnung seiner Intriguen umherspähend, glaubte alsbald auch den Friedländler ins Auge fassen zu müssen, zumal er schon in Heilbronn allerlei Gerüchten von einem übeln Vernehmen desselben mit dem kaiserlichen Hofe und einem Einverständniß mit dem sächsischen Geheimenrath begegnet war. Den 19. Mai zu Dresden angekommen, lernte er bald den Grafen Kinsky, einen vertriebenen böhmischen Protestanten und Wallensteins Schwager kennen. Nach Richelieu machte dieser dem Gesandten Mittheilungen über seines Schwagers Unzufriedenheit mit dem Kaiser, über dessen trübe Hoffnungen für die Zukunft und seine Absicht, mit den protestantischen Ständen in Verbindung zu treten, falls man ihm zu seiner Erhebung zum König von Böhmen Beistand leisten wollte, — fügte jedoch bei, er erlaube sich diese Aeußerungen aus eigenem Antrieb, ohne Autorisation oder Bevollmächtigung von Seiten Wallensteins. Der König von Frankreich ging lebhaft auf dieses Projekt ein. In einem Schreiben vom 19. Juni gibt er Feuquières seine besondere Zufriedenheit über seine Mittheilungen vom 27. Mai zu erkennen und weist den Gesandten an, den Herzog von Friedland seines königlichen Wohlwollens und seiner Bereitwilligkeit zu versichern, ihn mit Waffen- und Freundesmacht und seinem ganzen Ansehen zu unterstützen, um seine Wahl zum König von Böhmen durchzusetzen, ja ihn noch höher zu erheben. (J'employerai tres-volontiers la puissance de mes armes et de mes bons amis, avec toute mon autorité pour le faire élire Roi de Bohême, et meme le porter plus haut.[1])

1) Feuq. I, 258. Wenn Förster (Briefe IV, 409) behauptet, der Antrag sei nicht von Wallensteinischer, sondern von französischer Seite gemacht worden, so wissen wir freilich nicht

Uebrigens sollte sich der Gesandte möglichster Vorsicht befleißigen und zu ermitteln suchen, ob unter den Ausstreuungen Wallensteins nicht etwa ein Kunstgriff verborgen sei.

Feuquières verfaßte sofort ein Memoire und ersuchte den Grafen Kinsky, es an seinen Schwager zu überschicken[1]). Anknüpfend an die Einflüsterungen des Exulanten entwickelte der Intriguant in der vorsichtig abgefaßten Schrift alle Künste verführerischer Beredsamkeit, um dem Herzog die Vortheile eines Abfalls von dem Kaiser vorzuführen und ihm endlich an die Hand zu geben, er möchte die ihm gebotene Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, „nicht allein Vermögen, Macht, Stellung und Würden, die er gegenwärtig besitze, zu behaupten, sondern sich selbst zu einer Krone aufzuschwingen, deren Besitz ihm durch die Stütze so mächtiger Freunde verbürgt werde, daß er eher hoffen dürfte, noch höher steigen zu können, als zu befürchten habe, von ihm herabzustürzen." (— — non seulement assurer sa fortune, et se maintenir dans l'autorité, rangs et dignités, qu'il posséde, mais s'elever à une Couronne, dont la possession lui seroit assurée par l'appui de si puissans amis, qu'il auroit plutôt lieu d'esperer de passer plus avant, que de craindre d'en d'echoir.)

Wallenstein antwortete nicht, oder Kinsky gab wenigstens so vor, als er bald darauf wieder bei Feuquières erschien, um sich — angeblich abermal aus eigener Veranlassung — eine nähere Erklärung über die Absichten Frankreichs auszubitten. Seine Fragen betrafen die Sicherheit des Friedländers, den Akt der von Frankreich geforderten Erklärung,

---

genau, von wem die erste Anregung dazu gegeben worden ist. Wenn es aber bei unbefangener Betrachtung der Sache schon unbegreiflich erscheint, daß man französischer Seits dem Friedländer die Böhmische Krone angeboten haben sollte, wenn man nicht im voraus wußte, daß man hierin mit seinen Wünschen zusammentreffe, so liegt nicht einmal ein entscheidender historischer Grund vor, der ausdrücklichen Angabe Richelieus (Mem. VII, 335 (Petitot, Bd. 27)) zu widersprechen. Förster stützt seine Behauptung blos auf die angeführten Worte des königlichen Schreibens. Man braucht dieses jedoch nur anzusehen, um zu bemerken, daß es keineswegs zu dem Beweise zureicht, ganz abgesehen davon, daß das Schreiben die Antwort auf eine leider verloren gegangene Depesche des Gesandten vom 27. Mai bildet.

1) So erzählt Le Vassor (hist. de Louis XIII., tom. IV, 267), bei dem sich auch allein die nächstzuerwähnenden Aktenstücke finden, den Hergang der Sache. Woher Förster die Notiz hat, daß Feuquières den Sieur de la Boderie an Wallenstein persönlich geschickt habe, weiß ich nicht.

die einzuleitenden militärischen Operationen, das Verhältniß zu Baiern, Sachsen, Brandenburg und Schweden und den Oberbefehl des Heeres. Der Gesandte sprach sich in einer zweiten Denkschrift dahin aus, daß man wünsche, der Herzog besetze Böhmen und rücke bis Wien vor, wo man sich über das Weitere verständigen werde. Er dürfte auf den Schutz Frankreichs und der Union rechnen, deren Generale nichts Feindliches gegen ihn vornehmen würden, der Baier sollte, seiner hartnäckigen Anhänglichkeit an Oesterreich wegen, gehörig bestraft werden, (— Feuquières hielt den Zorn des Herzogs auf den Baierischen Kurfürsten für dessen heftigste Leidenschaft), Sachsen und Brandenburg sollten von dem Plane nichts erfahren, damit die Sache nicht zu öffentlich bekannt werde, den Oberbefehl sollte er behalten und Frankreich werde mit einem zahlreichen Heer auf einer andern Seite eine Diversion machen.

Wallenstein zögerte auch diesmal mit einer Antwort. Der Bothschafter deutete dies seinem Hofe in einer Depesche vom 28. (oder wahrscheinlicher 23.) Juni dahin, daß er durch Kinsky erfahren habe, er verhandelte über denselben Gegenstand mit dem Grafen Thurn, und wolle erst mit diesem zum Abschluß gekommen sein, ehe er sich zu erklären gedenke[1]. Uebrigens behaupte auch der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, daß der Friedlander wirklich dem Kaiser den Rücken kehren werde. Obgleich nun Feuquières seiner Sache nicht gewiß ist, ja in der eben berührten Depesche ausspricht, daß man, um nicht überrascht zu werden, an Allem zweifeln müsse, so versäumte es doch der König nicht, eine weitläufige Instruction entwerfen zu lassen, welche den weitern Verhandlungen zur Grundlage dienen sollte. Sie wurde den 16. Juli 1633 ausgefertigt und ging nebst einem Handbillet des Königs an Wallenstein nach Deutschland ab. Zugleich erhielt Feuquières die Weisung, seine Reise nach Berlin aufzuschieben, wenn dadurch die bisherigen geheimen Unterhandlungen beeinträchtigt werden könnten.

Wenn Friedland, heißt es in der Instruction, sich gegen den Kaiser

1) Feuq. I, 264. ff.

erkläre, so werde der König eine solche Disposition über die Truppen treffen, (bestehe diese nun in einer Diversion oder einer Vereinigung derselben), wie es Ersterem am geeignetsten erscheine. Der König habe bereits die Weisung zur Besetzung der Pässe und Festungen in Graubünden gegeben, um dort die spanische Armee, die übrigens nicht über 8—10,000 Mann stark sei, aufzuhalten, oder wenigstens in ihren Operationen zu lähmen; er werde ein anderes Heer in das Elsaß eindringen lassen, um die Spanier im Schach zu halten, und im Nothfal endlich auch die Schweden zu einer Diversion gegen dieselben veranlassen. Bedürfte der Herzog Geldmittel, so sollte ihm der Bothschafter sogleich hunderttausend Thaler anbieten und, wenn es nöthig scheine, diese Summe bis auf 500,000 Fr. steigern. Wenn der Herzog einen Vertrag eingehen wollte, in welchem er sich verbindlich machte, eine Armee von dreißigtausend Mann zu Fuß und vier- bis fünftausend Pferden oder wenigstens ansehnliche Streitkräfte zur Vereitelung der Absichten des Hauses Oesterreich, wodurch die allgemeine Freiheit und Ruhe der Christenheit gestört werden könnte (!), zu unterhalten, so mache sich der König verbindlich, dem Herzog jährlich eine Million Livres verabfolgen zu lassen, wovon die Zahlung für die ersten sechs Monate sogleich, für die andern sechs Monate im Voraus geleistet werden sollte. Der Vertrag sollte so lange Giltigkeit haben, als es die gemeinschaftlichen Interessen erheischten, und mit Oesterreich sollte keine Unterhandlung stattfinden dürfen, als nur mit gegenseitiger Uebereinstimmung. Der König werde seine ganze Macht anwenden, seine Freunde und Verbündete in Deutschland und anderwärts, Katholiken wie Protestanten zur Unterstützung des Herzogs zu veranlassen. — Sollte die Abschließung eines Vertrags vermieden werden können, so sei dieses dem König um so erwünschter; wollte sich aber der Herzog nur auf dem Grund eines förmlichen Vertrags mit Frankreich zum Bruch mit dem Kaiser verstehen, oder halte der Bothschafter ihn für nothwendig, so möchte man ihn immerhin abschließen. Die wichtigsten Bedingungen sollten dann folgende sein. Der König erbiete sich, Polen zu neutralisiren und dem Herzog alle mögliche Unterstützung zu Theil werden zu

lassen; er möge seine Erklärung mit der Besetzung Böhmens und dem Einmarsch in Oesterreich beginnen, oder doch wenigstens durch einen feindlichen Akt beweisen, daß er sich von Oesterreich trenne. Baiern sollte von Oesterreich losgerissen und für den Herzog unschädlich gemacht werden; wenn der Kurfürst sich nicht gutwillig dazu herbeiließe, so sollte es dem Herzog freistehen, beliebig mit ihm zu verfahren. Man wünschte mit Schweden im Einverständniß zu handeln; wollte aber der Herzog den Vertrag vor den Schweden geheim gehalten wissen, so sollte der Botschafter dennoch den Reichskanzler davon in Kenntniß setzen. — Endlich wird Feuquières angewiesen, sobald er klar sehe, den Herzog wissen zu lassen, S. Majestät erachte es aus Rücksicht für das allgemeine Wohl für zweckmäßig, daß er König von Böhmen werde, da dieses Land im Widerspruch mit seinen Gesetzen von dem Hause Oesterreich occupirt sei. Der König erbietet sich endlich, so viel er vermag, ohne die Interessen seiner Verbündeten zu beeinträchtigen, aufzubieten, damit seine Freunde den Herzog in diese Würde einsetzten, ihn darin erhielten und überhaupt in Allem unterstützten [1]).

Dieser Instruction war ein eigenhändiges, vorsichtig abgefaßtes Schreiben des Königs an Wallenstein beigefügt, voller Ausdrücke des Wohlwollens und der Anerkennung für die Theilnahme, welche der Herzog, sein „Oheim", bezüglich der öffentlichen Angelegenheiten und der Ruhe der Christenheit kundgebe. Die nähern Entschließungen in Betreff der deutschen Angelegenheiten werde ihm der Ueberbringer eröffnen [2]).

Die Depesche traf den Gesandten nicht mehr in Dresden an; er hatte daselbst den Baron du Hamel aus seinem Gefolge zur Fortsetzung der Unterhandlungen zurückgelassen, und war nach Berlin abgereist, wo er den 30. Juni eintraf.

Unterdessen war der Waffenstillstand abgelaufen und Wallenstein begann sogleich die Feindseligkeiten. Was ihn zum Abbrechen des ein-

1) Feuq. II, 1.
2) Feuq. I, 290.

geleiteten Friedenswerkes, worüber der Kurfürst von Sachsen wie sein Generallieutenant Arnim gleich erbittert gewesen sein sollen, bewogen, ist schwer auszumachen. Feuquières berichtet von Berlin aus den 9. Juli seinem Hofe, der Friedländer habe vor Allem den Besitz von Breslau, Schweidnitz und Großglogau verlangt, und habe den Vergleich überhaupt nur vorgeschlagen, um Vortheil daraus zu ziehen und seinen Feind (son ennemi d. h. doch natürlich seinen Gegner im Feld, und nicht auch Frankreich, wie Förster in seinen Darstellungen die Sache ansieht,) zu täuschen [1]). Khevenhiller dagegen berichtet, er habe die Waffen wieder ergriffen, „damit die gefährlichen consilia wider das Hauß Oesterreich noch etwas geheim gehalten würden."

Es kam abermals zu keinen bedeutenden Waffenthaten. Wallenstein nahm nach einem mißlungenen Angriff auf Schweidnitz eine feste Stellung in der Nähe dieser Stadt den Verbündeten gegenüber, von wo aus seine Horden nach allen Seiten streiften und durch Barbareien jeder Art Schrecken auf weit und breit ins Land brachten. Arnim benützte die wieder faktisch eingetretene Waffenruhe dazu, um Schlesien näher in das Interesse der Verbündeten zu ziehen, was ihm denn auch auf einer Versammlung der schlesischen Stände zu Breslau den 22. Juli vollständig gelang. Dort sagte er u. a., „daß ganz und gar kein Friede zu hoffen, denn die Kaiserlichen gingen mit lauter Betrug um".

Trotz dieser feindlichen Demonstrationen suchte Wallenstein wieder einen neuen Waffenstillstand einzuleiten, welcher denn auch den 22. Aug. zwischen ihm, Arnim und dem Grafen Thurn auf die Dauer von vier Wochen abgeschlossen wurde. Während dieser Zeit und sogar noch drei volle Wochen nach Ablauf des Stillstandes sollte laut der Urkunde „weder in den Kaiserl. Röm. Erbkönigreichen und Landen, noch auch in beiden Churfürstenthümern zu Sachsen und Brandenburg und Dero Durchlaucht zugehörigen Landen und Leuten, etwas Feindseliges von jetziger darin liegender, oder deren assistirenden Partheien nichts tendirt, auch einiges Volk zur Verstärkung der in Schlesien, Meissen noch am

---

1) Khevenhiller, XII, 592. vgl. 1125.

Donaustrom oder anderswo sich befindenden Armeen von keinem Theil geschickt werden".

Im Laufe dieser Ereignisse nahm die Beziehung zwischen Kinsky und Feuquières keinen entscheidenden Fortgang. Welchen Werth übrigens das französische Kabinet darauf legte, sieht man aus einem Memoire des Königs vom 29. Juli. Darin wird dem Bothschafter aufgetragen, jedenfalls den gräflichen Zwischenträger zu ködern; wenn auch bei Friedland nichts zu erreichen sei, so möge er doch seine Dienste für die Zukunft in Anspruch nehmen, und ihn mit der Fortsetzung der Unterhandlungen beauftragen, übrigens dafür besorgt sein, daß der Herzog davon keinen schlimmen Gebrauch mache. Da dieser auf die ihm gemachten Anerbietungen nicht geantwortet und statt den Frieden zu fördern, wieder zu den Waffen gegriffen hatte, so mußte er den Schein geben, als gedenke er eine veränderte Politik einzuschlagen. Feuquières schrieb darauf hin auf seiner Rückreise von Berlin nach Dresden den 21. Juli an den Pater Joseph, es habe den Anschein, daß man von Wallenstein nicht viel erwarten dürfe. Er werde jedoch in Dresden bei Kinsky nähere Erkundigungen einziehen. — Die Zusammenkunft, die er mit ihm hatte, führte jedoch die Angelegenheit wieder um keinen Schritt weiter. Auf der Reise von Dresden nach Frankfurt am Main, wo eine neue Versammlung der protestantischen Stände stattfinden sollte, meldete er hierüber (22. Aug.) seinem Hof, Kinsky habe ihn in Dresden mit Beziehung auf einen angeblich von seinem Schwager erhaltenen Brief gefragt, ob er noch derselben Gesinnung sei, wie zur Zeit, als er seine Antwort auf die gemachten Vorschläge ertheilt habe. Darauf habe er erwiedert, der Herzog von Friedland handelte für ihn zu fein (avec trop de finesse); sein Schweigen auf die ertheilten Antworten ließe hinreichend erkennen, daß er Nichts beabsichtigte, als Gelegenheit zu finden, Mißtrauen zwischen dem König und seinen Aliirten zu erwecken. Er habe zu fürchten, daß er sich, wenn er zu große Feinheit anwendete, außer das Bereich der Macht des Königs und der Union setzte. Allerdings sei der König, wenn der Herzog redlich handeln wolle, immer noch bereit, ihn in jeder Weise zufrieden zu stellen,

allein letzterer habe nicht zu erwarten, daß man ihm Eröffnungen mache, bevor er seine Gesinnung in übermachten Antworten kundgegeben. — Dann berichtet er, wie ihm das Benehmen Kinskys keineswegs offen genug erschienen sei, wie er ihn jedoch durch allerlei, seine ansehnlichen confiscirten Güter in Böhmen und einige Titel betreffende Versprechungen persönlich zu bearbeiten gesucht habe. Er habe den Grafen zu sofortiger Reise zum Herzog ermahnt, und den weitern Betrieb der Sache mit der größten Vorsicht eingeleitet, „aus Furcht, Friedland möchte etwa malicieusement eine Annäherung zu ihm suchen, um Mißtrauen zu erregen, vor dem er sich dem königlichen Befehl zufolge zu hüten habe." Wenn es jedoch mit der Mißstimmung, die nach Charbonniers Bericht in Wien herrsche, Grund habe, so hält der Bothschafter dafür, der Herzog werde die Vortheile, die Frankreich ihm biete, erkennen und annehmen[1]).

Unter solchen Umständen mochte es nicht geeignet erscheinen, den Brief Ihrer allergeistlichsten Majestät, welchen Feuquières kurz vor seiner Abreise von Dresden erhielt, an seine Adresse gelangen zu lassen. In seinen Depeschen geschieht dieses Briefes nirgends Erwähnung. Daß er ihn wenigstens nicht durch einen seiner eigenen Leute weiter befördern ließ, im Fall solches überhaupt geschehen, dafür scheint die große Vorsicht zu bürgen, mit welcher er gerade zu dieser Zeit zu Werke ging. Um nämlich beim Kurfürsten von Sachsen keinen Verdacht zu erwecken, entschloß er sich, nicht einmal den Sieur Dubois zur Fortsetzung der Negotiation zurückzulassen[2]). Erst im nächsten Jahr schickte Feuquières, wie wir sehen werden, wirklich ein Schreiben des Königs an Wallenstein ab, der es aber nicht mehr erhielt. —

Wenn der Waffenstillstand, welcher gleichzeitig mit diesen unfruchtbaren Verhandlungen zu Stande kam, angeblich in der Absicht abgeschlossen wurde, „damit," wie es in der schon angeführten Urkunde heißt, „die Unterredung wegen jezzigen Friedenstractaten — desto schleuniger zu gewünschtem Ende gelangen möchten," so muß bemerkt wer-

1) Feuquièr. II, 68. ff.
2) Das.

Dresden und Berlin zu gehen, um beide Kurfürsten zum Beitritt zu dem neuen Bündniß zu bewegen, wohl auch zu einem noch nähern Anschluß an Frankreich zu vermögen. Hunderttausend Reichsthaler Subsidien für jeden von beiden fürstlichen Herrn sollten seinen Worten größern Nachdruck geben.

Der schlaue Franzose, überall nach Anknüpfungspunkten zur Anspinnung seiner Intriguen umherspähend, glaubte alsbald auch den Friedländler ins Auge fassen zu müssen, zumal er schon in Heilbronn allerlei Gerüchten von einem übeln Vernehmen desselben mit dem kaiserlichen Hofe und einem Einverständniß mit dem sächsischen Geheimenrath begegnet war. Den 19. Mai zu Dresden angekommen, lernte er bald den Grafen Kinsky, einen vertriebenen böhmischen Protestanten und Wallensteins Schwager kennen. Nach Richelieu machte dieser dem Gesandten Mittheilungen über seines Schwagers Unzufriedenheit mit dem Kaiser, über dessen trübe Hoffnungen für die Zukunft und seine Absicht, mit den protestantischen Ständen in Verbindung zu treten, falls man ihm zu seiner Erhebung zum König von Böhmen Beistand leisten wollte, — fügte jedoch bei, er erlaube sich diese Aeußerungen aus eigenem Antrieb, ohne Autorisation oder Bevollmächtigung von Seiten Wallensteins. Der König von Frankreich ging lebhaft auf dieses Projekt ein. In einem Schreiben vom 19. Juni gibt er Feuquières seine besondere Zufriedenheit über seine Mittheilungen vom 27. Mai zu erkennen und weist den Gesandten an, den Herzog von Friedland seines königlichen Wohlwollens und seiner Bereitwilligkeit zu versichern, ihn mit Waffen- und Freundesmacht und seinem ganzen Ansehen zu unterstützen, um seine Wahl zum König von Böhmen durchzusetzen, ja ihn noch höher zu erheben. (J'employerai tres-volontiers la puissance de mes armes et de mes bons amis, avec toute mon autorité pour le faire élire Roi de Bohême, et meme le porter plus haut.[1])

---

1) Feuq. I, 258. Wenn Förster (Briefe IV, 409) behauptet, der Antrag sei nicht von Wallensteinischer, sondern von französischer Seite gemacht worden, so wissen wir freilich nicht

Uebrigens sollte sich der Gesandte möglichster Vorsicht befleißigen und zu ermitteln suchen, ob unter den Ausstreuungen Wallensteins nicht etwa ein Kunstgriff verborgen sei.

Feuquières verfaßte sofort ein Memoire und ersuchte den Grafen Kinsky, es an seinen Schwager zu überschicken[1]. Anknüpfend an die Einflüsterungen des Exulanten entwickelte der Intriguant in der vorsichtig abgefaßten Schrift alle Künste verführerischer Beredsamkeit, um dem Herzog die Vortheile eines Abfalls von dem Kaiser vorzuführen und ihm endlich an die Hand zu geben, er möchte die ihm gebotene Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, „nicht allein Vermögen, Macht, Stellung und Würden, die er gegenwärtig besitze, zu behaupten, sondern sich selbst zu einer Krone aufzuschwingen, deren Besitz ihm durch die Stütze so mächtiger Freunde verbürgt werde, daß er eher hoffen dürfte, noch höher steigen zu können, als zu befürchten habe, von ihm herabzustürzen." (— — non seulement assurer sa fortune, et se maintenir dans l'autorité, rangs et dignités, qu'il posséde, mais s'elever à une Couronne, dont la possession lui seroit assurée par l'appui de si puissans amis, qu'il auroit plutôt lieu d'esperer de passer plus avant, que de craindre d'en d'echoir.)

Wallenstein antwortete nicht, oder Kinsky gab wenigstens so vor, als er bald darauf wieder bei Feuquières erschien, um sich — angeblich abermal aus eigener Veranlassung — eine nähere Erklärung über die Absichten Frankreichs auszubitten. Seine Fragen betrafen die Sicherheit des Friedländers, den Akt der von Frankreich geforderten Erklärung,

---

genau, von wem die erste Anregung dazu gegeben worden ist. Wenn es aber bei unbefangener Betrachtung der Sache schon unbegreiflich erscheint, daß man französischer Seits dem Friedländer die Böhmische Krone angeboten haben sollte, wenn man nicht im voraus wußte, daß man hierin mit seinen Wünschen zusammentreffe, so liegt nicht einmal ein entscheidender historischer Grund vor, der ausdrücklichen Angabe Richelieus (Mem. VII, 335 (Petitot, Bd. 27)) zu widersprechen. Förster stützt seine Behauptung blos auf die angeführten Worte des königlichen Schreibens. Man braucht dieses jedoch nur anzusehen, um zu bemerken, daß es keineswegs zu dem Beweise zureicht, ganz abgesehen davon, daß das Schreiben die Antwort auf eine leider verloren gegangene Depesche des Gesandten vom 27. Mai bildet.

1) So erzählt Le Vassor (hist. de Louis XIII., tom. IV, 267), bei dem sich auch allein die nächstzuerwähnenden Aktenstücke finden, den Hergang der Sache. Woher Förster die Notiz hat, daß Feuquières den Sieur de la Boderie an Wallenstein persönlich geschickt habe, weiß ich nicht.

ie einzuleitenden militärischen Operationen, das Verhältniß zu Baiern, Sachsen, Brandenburg und Schweden und den Oberbefehl des Heeres. Der Gesandte sprach sich in einer zweiten Denkschrift dahin aus, daß man wünsche, der Herzog besetze Böhmen und rücke bis Wien vor, wo man sich über das Weitere verständigen werde. Er dürfte auf den Schutz Frankreichs und der Union rechnen, deren Generale nichts Feindliches gegen ihn vornehmen würden, der Baier sollte, seiner hartnäckigen Anhänglichkeit an Oesterreich wegen, gehörig bestraft werden, (— Feuquières hielt den Zorn des Herzogs auf den Baierischen Kurfürsten für dessen heftigste Leidenschaft), Sachsen und Brandenburg sollten von dem Plane nichts erfahren, damit die Sache nicht zu öffentlich bekannt werde, den Oberbefehl sollte er behalten und Frankreich werde mit einem zahlreichen Heer auf einer andern Seite eine Diversion machen.

Wallenstein zögerte auch diesmal mit einer Antwort. Der Bothschafter deutete dies seinem Hofe in einer Depesche vom 28. (oder wahrscheinlicher 23.) Juni dahin, daß er durch Kinsky erfahren habe, er verhandelte über denselben Gegenstand mit dem Grafen Thurn, und wolle erst mit diesem zum Abschluß gekommen sein, ehe er sich zu erklären gedenke[1]). Uebrigens behaupte auch der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, daß der Friedlander wirklich dem Kaiser den Rücken kehren werde. Obgleich nun Feuquières seiner Sache nicht gewiß ist, ja in der eben berührten Depesche ausspricht, daß man, um nicht überrascht zu werden, an Allem zweifeln müsse, so versäumte es doch der König nicht, eine weitläufige Instruction entwerfen zu lassen, welche den weitern Verhandlungen zur Grundlage dienen sollte. Sie wurde den 16. Juli 1633 ausgefertigt und ging nebst einem Handbillet des Königs an Wallenstein nach Deutschland ab. Zugleich erhielt Feuquières die Weisung, seine Reise nach Berlin aufzuschieben, wenn dadurch die bisherigen geheimen Unterhandlungen beeinträchtigt werden könnten.

Wenn Friedland, heißt es in der Instruction, sich gegen den Kaiser

---

1) Feuq. I, 264. ff.

erkläre, so werde der König eine solche Disposition über die Truppen treffen, (bestehe diese nun in einer Diversion oder einer Vereinigung derselben), wie es Ersterem am geeignetsten erscheine. Der König habe bereits die Weisung zur Besetzung der Päſſe und Festungen in Graubünden gegeben, um dort die spanische Armee, die übrigens nicht über 8—10,000 Mann stark sei, aufzuhalten, oder wenigstens in ihren Operationen zu lähmen; er werde ein anderes Heer in das Elsaß eindringen lassen, um die Spanier im Schach zu halten, und im Nothfall endlich auch die Schweden zu einer Diversion gegen dieselben veranlassen. Bedürfte der Herzog Geldmittel, so sollte ihm der Both chafter sogleich hunderttausend Thaler anbieten und, wenn es nöthig scheine, diese Summe bis auf 500,000 Fr. steigern. Wenn der Herzog einen Vertrag eingehen wollte, in welchem er sich verbindlich machte, eine Armee von dreißigtausend Mann zu Fuß und vier- bis fünftausend Pferden oder wenigstens ansehnliche Streitkräfte zur Vereitelung der Absichten des Hauses Oesterreich, wodurch die allgemeine Freiheit und Ruhe der Christenheit gestört werden könnte (!), zu unterhalten, so mache sich der König verbindlich, dem Herzog jährlich eine Million Livres verabfolgen zu lassen, wovon die Zahlung für die ersten sechs Monate sogleich, für die andern sechs Monate im Voraus geleistet werden sollte. Der Vertrag sollte so lange Giltigkeit haben, als es die gemeinschaftlichen Interessen erheischten, und mit Oesterreich sollte keine Unterhandlung stattfinden dürfen, als nur mit gegenseitiger Uebereinstimmung. Der König werde seine ganze Macht anwenden, seine Freunde und Verbündete in Deutschland und anderwärts, Katholiken wie Protestanten zur Unterstützung des Herzogs zu veranlassen. — Sollte die Abschließung eines Vertrags vermieden werden können, so sei dieses dem König um so erwünschter; wollte sich aber der Herzog nur auf dem Grund eines förmlichen Vertrags mit Frankreich zum Bruch mit dem Kaiser verstehen, oder halte der Bothschafter ihn für nothwendig, so möchte man ihn immerhin abschließen. Die wichtigsten Bedingungen sollten dann folgende sein. Der König erbiete sich, Polen zu neutralisiren und dem Herzog alle mögliche Unterstützung zu Theil werden zu

lassen; er möge seine Erklärung mit der Besetzung Böhmens und dem Einmarsch in Oesterreich beginnen, oder doch wenigstens durch einen feindlichen Akt beweisen, daß er sich von Oesterreich trenne. Baiern sollte von Oesterreich losgerissen und für den Herzog unschädlich gemacht werden; wenn der Kurfürst sich nicht gutwillig dazu herbeiließe, so sollte es dem Herzog freistehen, beliebig mit ihm zu verfahren. Man wünschte mit Schweden im Einverständniß zu handeln; wollte aber der Herzog den Vertrag vor den Schweden geheim gehalten wissen, so sollte der Botschafter dennoch den Reichskanzler davon in Kenntniß setzen. — Endlich wird Feuquières angewiesen, sobald er klar sehe, den Herzog wissen zu lassen, S. Majestät erachte es aus Rücksicht für das allgemeine Wohl für zweckmäßig, daß er König von Böhmen werde, da dieses Land im Widerspruch mit seinen Gesetzen von dem Hause Oesterreich occupirt sei. Der König erbietet sich endlich, so viel er vermag, ohne die Interessen seiner Verbündeten zu beeinträchtigen, aufzubieten, damit seine Freunde den Herzog in diese Würde einsetzten, ihn darin erhielten und überhaupt in Allem unterstützten [1]).

Dieser Instruction war ein eigenhändiges, vorsichtig abgefaßtes Schreiben des Königs an Wallenstein beigefügt, voller Ausdrücke des Wohlwollens und der Anerkennung für die Theilnahme, welche der Herzog, sein „Oheim", bezüglich der öffentlichen Angelegenheiten und der Ruhe der Christenheit kundgebe. Die nähern Entschließungen in Betreff der deutschen Angelegenheiten werde ihm der Ueberbringer eröffnen [2]).

Die Depesche traf den Gesandten nicht mehr in Dresden an; er hatte daselbst den Baron du Hamel aus seinem Gefolge zur Fortsetzung der Unterhandlungen zurückgelassen, und war nach Berlin abgereist, wo er den 30. Juni eintraf.

Unterdessen war der Waffenstillstand abgelaufen und Wallenstein begann sogleich die Feindseligkeiten. Was ihn zum Abbrechen des ein-

1) Feuq. II, 1.
2) Feuq. I, 290.

geleiteten Friedenswerkes, worüber der Kurfürst von Sachsen wie sein Generallieutenant Arnim gleich erbittert gewesen sein sollen, bewogen, ist schwer auszumachen. Feuquières berichtet von Berlin aus den 9. Juli seinem Hofe, der Friedländer habe vor Allem den Besitz von Breslau, Schweidnitz und Großglogau verlangt, und habe den Vergleich überhaupt nur vorgeschlagen, um Vortheil daraus zu ziehen und seinen Feind (son ennemi d. h. doch natürlich seinen Gegner im Feld, und nicht auch Frankreich, wie Förster in seinen Darstellungen die Sache ansieht,) zu täuschen[1]). Khevenhiller dagegen berichtet, er habe die Waffen wieder ergriffen, „damit die gefährlichen consilia wider das Hauß Oesterreich noch etwas geheim gehalten würden."

Es kam abermals zu keinen bedeutenden Waffenthaten. Wallenstein nahm nach einem mißlungenen Angriff auf Schweidnitz eine feste Stellung in der Nähe dieser Stadt den Verbündeten gegenüber, von wo aus seine Horden nach allen Seiten streiften und durch Barbareien jeder Art Schrecken auf weit und breit ins Land brachten. Arnim benützte die wieder faktisch eingetretene Waffenruhe dazu, um Schlesien näher in das Interesse der Verbündeten zu ziehen, was ihm denn auch auf einer Versammlung der schlesischen Stände zu Breslau den 22. Juli vollständig gelang. Dort sagte er u. a., „daß ganz und gar kein Friede zu hoffen, denn die Kaiserlichen gingen mit lauter Betrug um".

Trotz dieser feindlichen Demonstrationen suchte Wallenstein wieder einen neuen Waffenstillstand einzuleiten, welcher denn auch den 22. Aug. zwischen ihm, Arnim und dem Grafen Thurn auf die Dauer von vier Wochen abgeschlossen wurde. Während dieser Zeit und sogar noch drei volle Wochen nach Ablauf des Stillstandes sollte laut der Urkunde „weder in den Kaiserl. Röm. Erbkönigreichen und Landen, noch auch in beiden Churfürstenthümern zu Sachsen und Brandenburg und Dero Durchlaucht zugehörigen Landen und Leuten, etwas Feindseliges von jetziger darin liegender, oder deren assistirenden Partheien nichts tendirt, auch einiges Volk zur Verstärkung der in Schlesien, Meissen noch am

1) Khevenhiller, XII, 592. vgl. 1125.

Donaustrom oder anderswo sich befindenden Armeen von keinem Theil geschickt werden".

Im Laufe dieser Ereignisse nahm die Beziehung zwischen Kinsky und Feuquières keinen entscheidenden Fortgang. Welchen Werth übrigens das französische Kabinet darauf legte, sieht man aus einem Memoire des Königs vom 29. Juli. Darin wird dem Bothschafter aufgetragen, jedenfalls den gräflichen Zwischenträger zu ködern; wenn auch bei Friedland nichts zu erreichen sei, so möge er doch seine Dienste für die Zukunft in Anspruch nehmen, und ihn mit der Fortsetzung der Unterhandlungen beauftragen, übrigens dafür besorgt sein, daß der Herzog davon keinen schlimmen Gebrauch mache. Da dieser auf die ihm gemachten Anerbietungen nicht geantwortet und statt den Frieden zu fördern, wieder zu den Waffen gegriffen hatte, so mußte er den Schein geben, als gedenke er eine veränderte Politik einzuschlagen. Feuquières schrieb darauf hin auf seiner Rückreise von Berlin nach Dresden den 21. Juli an den Pater Joseph, es habe den Anschein, daß man von Wallenstein nicht viel erwarten dürfe. Er werde jedoch in Dresden bei Kinsky nähere Erkundigungen einziehen. — Die Zusammenkunft, die er mit ihm hatte, führte jedoch die Angelegenheit wieder um keinen Schritt weiter. Auf der Reise von Dresden nach Frankfurt am Main, wo eine neue Versammlung der protestantischen Stände stattfinden sollte, meldete er hierüber (22. Aug.) seinem Hof, Kinsky habe ihn in Dresden mit Beziehung auf einen angeblich von seinem Schwager erhaltenen Brief gefragt, ob er noch derselben Gesinnung sei, wie zur Zeit, als er seine Antwort auf die gemachten Vorschläge ertheilt habe. Darauf habe er erwiedert, der Herzog von Friedland handelte für ihn zu fein (avec trop de finesse); sein Schweigen auf die ertheilten Antworten ließe hinreichend erkennen, daß er Nichts beabsichtigte, als Gelegenheit zu finden, Mißtrauen zwischen dem König und seinen Alliirten zu erwecken. Er habe zu fürchten, daß er sich, wenn er zu große Feinheit anwendete, außer das Bereich der Macht des Königs und der Union setzte. Allerdings sei der König, wenn der Herzog redlich handeln wolle, immer noch bereit, ihn in jeder Weise zufrieden zu stellen,

allein letzterer habe nicht zu erwarten, daß man ihm Eröffnungen mache, bevor er seine Gesinnung in übermachten Antworten kundgegeben. — Dann berichtet er, wie ihm das Benehmen Kinskys keineswegs offen genug erschienen sei, wie er ihn jedoch durch allerlei, seine ansehnlichen confiscirten Güter in Böhmen und einige Titel betreffende Versprechungen persönlich zu bearbeiten gesucht habe. Er habe den Grafen zu sofortiger Reise zum Herzog ermahnt, und den weitern Betrieb der Sache mit der größten Vorsicht eingeleitet, „aus Furcht, Friedland möchte etwa malicieusement eine Annäherung zu ihm suchen, um Mißtrauen zu erregen, vor dem er sich dem königlichen Befehl zufolge zu hüten habe." Wenn es jedoch mit der Mißstimmung, die nach Charbonniers Bericht in Wien herrsche, Grund habe, so hält der Bothschafter dafür, der Herzog werde die Vortheile, die Frankreich ihm biete, erkennen und annehmen [1]).

Unter solchen Umständen mochte es nicht geeignet erscheinen, den Brief Ihrer allergeistlichsten Majestät, welchen Feuquières kurz vor seiner Abreise von Dresden erhielt, an seine Adresse gelangen zu lassen. In seinen Depeschen geschieht dieses Briefes nirgends Erwähnung. Daß er ihn wenigstens nicht durch einen seiner eigenen Leute weiter befördern ließ, im Fall solches überhaupt geschehen, dafür scheint die große Vorsicht zu bürgen, mit welcher er gerade zu dieser Zeit zu Werke ging. Um nämlich beim Kurfürsten von Sachsen keinen Verdacht zu erwecken, entschloß er sich, nicht einmal den Sieur Dubois zur Fortsetzung der Negotiation zurückzulassen [2]). Erst im nächsten Jahr schickte Feuquières, wie wir sehen werden, wirklich ein Schreiben des Königs an Wallenstein ab, der es aber nicht mehr erhielt. —

Wenn der Waffenstillstand, welcher gleichzeitig mit diesen unfruchtbaren Verhandlungen zu Stande kam, angeblich in der Absicht abgeschlossen wurde, „damit," wie es in der schon angeführten Urkunde heißt, „die Unterredung wegen jezzigen Friedenstractaten — desto schleuniger zu gewünschtem Ende gelangen möchten," so muß bemerkt wer-

1) Feuquièr. II, 68. ff.
2) Das.

den, daß man allerdings kaiserlicher Seits noch nicht auf die Hoffnung verzichtete, den Frieden auf einer längst in Vorschlag gebrachten Versammlung zu Breslau zu Stand zu bringen, wozu der König Christian IV. von Dänemark die vermittelnde Hand geboten hatte. Leider bekundete hiezu auf der andern Seite Niemand Geneigtheit, außer etwa Sachsen. „Krieg, mitleidslosen Krieg wollten die Ausländer, die heimathslosen beutesüchtigen Heere, die kleinen Fürsten, meist jüngere Söhne ihres Hauses, welche nichts zu verlieren, wohl aber die lockenden, betrüglichen Schenkungen des Schweden zu genießen hofften; Krieg wollten die kleinern Stände in Franken, Schwaben und am Rhein, die Gustav Adolph durch urkundliche Verheißungen eines Theils der Eroberungen über die katholische Parthei geködert hatte, am Kriege arbeitete endlich eine Rotte von Vaterlandsverräthern, die im französischen und schwedischen Sold standen, und denen ein Friede den Genuß ihres schmachvollen Lohns raubte[1]." Die Stände der Heilbronner Union hatten gelobt, bei der Krone Schweden auszuhalten und keinen Frieden zu schließen, wofern dieser nicht gebührende Genugthuung geschehen sey; dabei wollten sie alle für Einen Mann gegen den „gemeinen Feind" stehen, und keinerlei einseitige Politik verfolgen, im Fall von diesem den einzelnen Bundesgliedern Anträge gemacht würden.

So wird es begreiflich genug, wie man die fortwährenden Verhandlungen Sachsens mit dem kaiserlichen Generalissimus von dieser Seite nur mit mißtrauischen Augen ansah. Als die Verbündeten den Abschluß des zweiten Waffenstillstandes in Erfahrung brachten, beschwerten sie sich in einem Schreiben vom 4. Sept. an den Kurfürsten von Sachsen, daß man ihnen davon zuvor nichts mitgetheilt und ihre Wünsche nicht berücksichtigt habe. „Sind auch" heißt es in ihrem Schreiben „hierdurch in unsern Consilien nicht wenig irre gemacht und beinebens besorglich: ob dergleichen Stillstand vom Feinde, seinem nunmehr wohlbekannten und hiebevor öfters erfahrnen listigen Practiken

1) Barthold in seinem durch Gesinnung, Gründlichkeit der Forschung und Tiefe des historischen Bewußtseins gleich ausgezeichneten Werke: Geschichte des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolphs ab. (I, 44.)

nach, nicht vielmehr zu einem lautern Betrug und dahin angesehen, daß er mehr Luft bekommen, sich mit aller Macht verstärken, oder nach Versicherung der Churfürstlichen und Schlesischen Armee, auf die Ober-Creysse mit ganzer Macht gehen dieselbige bezwingen und hernach sich wieder gegen des Kurfürsten Lande wenden möchte[1]." Aehnlich hatte sich der Kurfürst von Brandenburg schon früher ausgesprochen. Auch er meinte, der Feind setzte alle seine Hoffnung „einzig und allein auf Trennung der Evangelischen," — Beweis genug, daß Wallenstein damals nicht mit Schweden und den Schwedischgesinnten im Einverständniß war, wie die alten kaiserlichen Historiographen dieses von ihm behaupten. Dennoch war der Verdacht damals zu Wien so sehr gegen ihn gewachsen, daß sich der Kaiser bewogen fand, den Hofkriegsrathspräsidenten Schlick unter einem beliebigen Vorwand ins Lager zu schicken, damit er die Schritte des beargwöhnten Feldhauptmanns beobachte und überwache. Schlick soll sich durch mißliebige Aeußerungen über den Gang der Dinge die ganze Ungnade des Herzogs zugezogen haben[2]).

Kurz nach dem Abschluß des Waffenstillstandes reiste Arnim ins Reich zu Oxenstjerna, um ihm die durch Wallenstein vorgeschlagenen Friedensbedingungen zu überbringen und mit ihm über die Friedensangelegenheit überhaupt Rücksprache zu nehmen, zugleich jedoch auch mit einem geheimen Nebengrund, welcher uns den Herzog von Friedland wiederum in seltsamem Lichte erscheinen läßt. Arnim bemerkte nach Chemnitz dem Schweden, mit welchem er den 11. September zu Gelnhausen zusammentraf, der Herzog habe sich gegen die dänische Friedensvermittelung ausgesprochen, er wollte die Jesuiten aus dem Reiche bandisirt und die böhmische Königskrone wieder in ihre Wahl eingesetzt wissen; er habe weiter von der Bereitwilligkeit des Kaisers mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und den übrigen Fürsten und Ständen im Reich, „so sich die Zeit hero nicht gar zu widerlich angestellt," den Frieden zu traktiren, — von den Kronen Schweden und

1) Först. Br. III, 65.
2) Khevenhiller XII, 590.

Frankreich aber, auch etlichen andern Fürsten und Ständen wollte er nichts hören. Der Kanzler erklärte ihm, daß er als Haupt der protestantischen Union und als Verbündeter Frankreichs nur im Einverständniß mit beiden handeln könnte, und entwickelte so viele Schwierigkeiten, daß eine Verständigung unmöglich schien [1]). Da rückte endlich Arnim mit der Hauptsache vor. Er sagte, wie Chemnitz erzählt, „der Herzog von Friedland hätte noch nicht vergessen des Schimpfs, so ihm vor drei Jahren begegnet, wäre auch nicht im besten Concept zu Wien und verdrösse ihn heftig, daß der Duca di Feria aus Italien gerufen würde, zu keinem andern Ende, dann ihm die Stange zu halten. Daher er entschlossen, wenn er wüßte, daß er von den Evangelischen auf allen Fall zu gewarten, sich zu revangiren; wobei Arnim so viel zu verstehen gab: daß der Herzog von Friedland vermeinte, er wäre des Holken und Gallas, auch mehrentheils anderer Officiere mächtig, hätte schon etliche, die ihm verdächtig, abgeschafft, und ginge noch täglich damit um, wie er eines und des andern, dem er nicht traute, quit würde. Den monatlichen Stillstand habe er nur geschlossen, damit Arnim desto füglicher herauszuziehen und das Werk beim Reichskanzler zu unterbauen Raum und Gelegenheit überkäme. Er, der Reichskanzler, solle dem Feldmarschall Holk etliche der ältesten seiner Regimenter, auf die vor andern sich zu verlassen, zugeben; dagegen wolle Friedland dem General Arnim sechs seiner Regimenter, denen er am wenigsten traute, untergeben. Wallenstein wolle, im Fall ihn die Evangelischen unterstützen würden, mit seinem Heer nach Böhmen, und von da nach Oesterreich und Steyermark vordringen, Holk sollte gegen Ober-Bayern und Passau, Herzog Bernhard ebenfalls gegen Bayern und Feldmarschall Horn auf den Herzog von Feria losgehen.

Dem Reichskanzler kamen nach dem Bericht des schwedischen Historikers, diese Anträge „sehr suspect vor, wußte nicht, was er davon judiciren sollte und stand zumal in dem Wahn, daß man die Königl. Schwedischen auf diese Manier um einen Theil ihrer besten Regimenter

---

1) Feuq. II, 118.

zu bringen gedächte." Da nun Arnim selbst keinen zuverlässigen Glauben auf die Sache zu haben schien, an der Geneigtheit Holks (den er auf der Reise gesprochen), auf die Wünsche seines Oberfeldherrn einzugehen, zweifelte, ja sogar äußerte, „daß dem nicht zu trauen sei, der seinem eigenen Herrn nicht treu wäre," so schöpfte Oxenstjerna immer mehr Verdacht und sprach sich endlich dahin aus: „daß man evangelischen Theils diesen Handel aestimiren müsse, als wann er sie nicht anginge, darum sie ihre Gedanken und consilia darnach ganz nicht richten, sondern einen Weg wie den andern ihren festen Gang gehen und nun um so vielmehr vor solchen Practiken sich hüten sollten. Wäre es ein Scherz, der schiene gar zu grob zu seyn, und hätte er keinen andern Erfolg, so müßte er doch zuletzt Mißtrauen beim Gegentheil auch vielleicht Verachtung bei des Feindes Soldatesca verursachen." — Den Herzog Bernhard setzte Oxenstjerna von Arnims Eröffnungen in Kenntniß, und warnte ihn vor der betrüglichen List des Friedländers, „weil dieser keine reellen Demonstrationen thäte." Uebrigens erbot er sich gegen Arnim, er wollte Bernhard verstärken und ihn eine solche Stellung einnehmen lassen, daß er Holk an die Seite gehen könnte, jedoch so, „daß Er Holkens, aber nicht Holke sein Meister bliebe."

Das gleiche Mißtrauen wie Oxenstjerna hegte auch Herzog Bernhard. Er erhielt den 29. ein Schreiben von Holk, in welchem es heißt: „Friedland hat mir befohlen, die kaiserlichen Völker aus Meißen ins Voigtland und an die Böhmische Gränze zu ziehen und die Truppen Ew. fürstl. Gnaden nicht anzugreifen, wenn sie in der Nähe sind. Ich bitte Sie, ebenmäßig alle Feindseligkeiten einzustellen, so wie ich mich zu ferneren Unterhandlungen erbiete, wann ich in Ew. fürstl. Gnaden Nähe werde angekommen sein[1])." Bernhard, Arges hinter solchem Anerbieten aufwitternd, befahl dem Obersten Taupadell, gegen Holk

1) Röse, I, 146. Wenn Wirth (Gesch. der Deutschen III, 332. ff.) den Brief Holks als ein Hauptargument dafür ansieht, daß Wallenstein damals eine verrätherische Verbindung mit Schweden gesucht, so habe ich einfach dagegen zu erinnern, daß nach den Bestimmungen des Waffenstillstandes vom 22. Aug., die militärischen Operationen im ganzen Umfang der österreichischen, sachsischen und brandenburgischen Staaten suspendirt sein sollten und der Befehl des Friedländers an Holk überhaupt Nichts enthält, was sich nicht aus dem Vertrag rechtfertigen ließe. —

auf seiner Hut zu sein, machte dem Kurfürsten von Sachsen die nöthige Anzeige und sprach gegen seinen Bruder Wilhelm von Weimar den Wunsch aus, Arnim, den Eingeweihten in die Wallensteinischen Pläne, persönlich ausforschen zu können.

Wenn nach diesen Vorgängen der Reichskanzler dennoch einen schwedischen Officier zur wirklichen Aufnahme der abgewiesenen Beziehung zu dem kaiserlichen Generalissimus mit dem Baron du Hamel, den Feuquières zu demselben Zweck abgehen ließ, nach Sachsen und Schlesien entsandte, so erscheint dieses allerdings verwundersam. Wohl aber mag es dem gläubigern Franzosen gelungen sein, den Zweifelnden in seiner Meinung irre zu machen. Der schwedische Agent sollte dem Friedländer melden, er dürfe darauf rechnen, nicht blos in Besitz des Königreichs Böhmen, sondern auch aller Eroberungen, die er über den Kaiser machen würde, durch die gesammte Waffenmacht der Union erhalten, und im Fall eines Friedens in der Eigenschaft eines Königs von Böhmen mit eingeschlossen zu werden [1]). Er kam jedoch nie mit Wallenstein in Berührung, wenigstens ist dies nicht nachzuweisen.

Auffallend genug ist es, daß Wallenstein sich mit der Reise des sächsischen Feldherrn keineswegs einverstanden erklärte. Schon vor seiner Abreise (2. Sept.) schrieb er ihm aus dem Feldlager bei Steinau: „Ich bedaure, daß der Herr in das Reich (zu Oxenstjerna) reisen will, denn auf diese Weis kann das Werk (der Stillstand) keinen Bestand haben". Als Arnim von seiner Reise zurückkam, fand er den Friedländer zu seinem größten Staunen und Verdruß ganz andern Sinnes, als vorher. „Wie ich mit dem Herzog zu Friedland zum ersten mahl geredet", schreibt er den 27. Sept. an den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, „hatt er sich alles gutes erbotten, hoch auf sich genommen, daß er nichts anders, alß einen algemeinen bestendigen

1) Die Sendung des schwedischen Agenten scheinen Förster, Mailáth und alle andern neuern Historiker, welche sich mit unserm Gegenstand befassen, nicht zu kennen. Obige Daten ergeben sich jedoch unzweifelhaft aus der Depesche, welche Feuquières den 1. März 1634 an den Pater Joseph sandte. Feuq. II, 221, ff.

frieden suchte; — — Wie ich darauf kommen, was zum ersten anzusahen, hatt er sich duncken laßen, das nothwendigste sein müste, das beide armeen nach dem Reiche giengen, das ist mir nun sehr suspect vorkommen; — — Ich habe es aber des abents lassen beruhen, vndt des morgens Jsgn. den herrn feldt Marschall (Franz Albrecht von Lauenburg) hinüber geschickt, vndt noch ausführlich Jsgn. remonstriren laßen, Worumb solches in keine Wege zurahten, noch den sachen zuträglich seyn würde; Wie er daraus verspüret, das ich zu einem solchen nicht zu persuadiren, hatt er sich eröfnet, das doch kein bestendiger friede könne gemacht werden, es wehren dan die außlendische erst vom Reichsboden geschafft, vndt ausdrücklich begehret, das wir vns conjungiren vndt die Schwedischen schmeissen wolten, hernach einen friede machen nach Vnserem belieben. Ich habe ihne seines Vorigen erbietens erinnern lassen, das er sich auch mit Schweden in allianz geben wolte; — — Ich habe ihme auch seiner Vorschläge erinnert, sagte: Er sey noch der meinung, aber das wolte er zuletzt sparen, Nun wirdt es am meisten daran mangeln, das Keiner ist, der es ihm glaubet."[1]) Zwei Tage darauf schrieb Arnim an denselben: „Auß meinem beigefügtem vnterthenigsten bericht werden Ew. Churf. Drchlt. ersehen, Was der außgang von des hertzogs zu Friedtlandt vorgeschlagenen tractaten gewesen, Ich schwere es zu Gott, das ich nicht aussinnen kan, Was darunter vor finesse gesucht, — — Ich halte es nur durch eine boutage geschehen, das er anders sinnes worden, Wie es aber sey, so scheinet genugsam daraus, das mit dem Manne nichts sicheres zu tractiren, den da ist keine bestendigkeit, Gott lob, das er Vnß nicht, sondern sich am meisten geschadet![1])" Der sächsische Generallieutenant soll so erbittert über die erfahrene Täuschung gewesen sein, daß er dem Friedländer geradezu gesagt habe, „das wäre kein Redlich-, sondern ein Schelm-Stück". Khevenhiller, welcher dieses berichtet, erzählt auch von Franz Albrecht Aehnliches. Er habe bei seiner Unterredung mit demselben geäußert,

---

1) Röse I, 452. ff.

„es wäre nicht redlich gehandelt, denn einmahl wären die Schweden mit in dem Frieden begriffen, und wären sie so wohl als die andern Mithelffer“; darauf sei er ganz alterirt aufgestanden und habe sich ins sächsische Lager zurückbegeben.[1]) Wenn es wahr ist, was Sesyna mittheilt, daß der alte Thurn großen Verdruß darüber empfunden hatte, daß nicht er, sondern Arnim mit der Mission an Oxenstjerna betraut worden wäre, so hätte er sich nach diesem Ausgang derselben trösten können.

Nach solchen Vorgängen mußte das Kriegsfeuer alsbald wieder auflodern. Wallenstein kündigte den Waffenstillstand, zog die nach Böhmen entsandten Regimenter wieder an sich und gab den Schein, als beabsichtigte er einen Einfall in Kursachsen. Arnim, abermal im Mißverhältniß mit den Befehlshabern des schwedischen Contingents, Thurn und Duwal, ließ diese an der Oder zurück und wandte sich zum Schutze Sachsens gegen Meißen. Kaum hatte der Herzog die Trennung des feindlichen Heeres in Erfahrung gebracht, als er rasch umkehrte, Thurn und Duwal den 1. Okt. an der Oderbrücke bei Steinau überrumpelte und mit ihrer gesammten Mannschaft (etwa 6000 Mann) aufhob. Seinem Bericht an Gallas vom 12. Okt. gemäß[2]), gestattete er den beiden Commandanten freien Abzug, jedoch unter der Bedingung, daß alle von den Schweden in Schlesien besetzten Orte ihm eingeräumt würden, die Soldaten dagegen sollten unter seine Armee „untergestoßen“ werden. Da sich Thurn und Duwal weigerten, die Befehle zur Uebergabe der betreffenden Orte an ihre Untergebenen auszufertigen, so wurden sie festgenommen; Thurn wurde jedoch nach achttägiger Gefangenschaft in Freiheit gesetzt. Duwal befreite sich durch die Flucht. In Wien nahm man es dem Herzog besonders übel, daß er den alten böhmischen Hauptrebellen nicht festgehalten hatte. Wallenstein soll gesagt haben: „Was soll ich mit dem unsinnigen Menschen anfangen?

---

1) Khevenhill. XII, 1124 u. 584.

2) Förft. Br. III, 82.

Wollte Gott, die Schwedischen wären mit keinem bessern Obristen versehen, wir wolten bald die ganze Welt bestreiten und erobert haben; er wird uns bei dem Feynde viel bessern Nutzen verschaffen, als hier in dem Gefängniß", konnte aber dadurch den Verdacht nicht abwenden, als habe er den Grafen wegen seines eigenen geheimen Verhältnisses mit demselben entlassen. Nach diesem Unfall, der dem Grafen Thurn die Ungnade Oxenstjernas in dem Grade zuzog, daß er sich bemäßigt sah, eine besondere Rechtfertigungsschrift erscheinen zu lassen [1]), verschwindet dieser Mann, welcher durch Herbeiführung des dreißigjährigen Kriegs eine bedauerliche Berühmtheit erlangt hat, gänzlich aus der Geschichte.

Nach dem Schlage bei Steinau brach der Herzog in die Lausitz ein, versuchte aber noch einmal den Weg der Unterhandlung, indem er den beiden Kurfürsten durch Franz Albrecht von Sachsen Lauenburg einen Vergleich des Inhalts vorlegen ließ, Sie sollten erklären, „sie hätten, nachdem sie beiderseits die itzige allgemeine devastation und Untergang des römischen Reichs zu Gemüth gezogen, und dahero auf Mittel und Wege gedacht, welcher Gestalt denselben abgeholfen, das Reich und dessen Glieder von Beraubung fremder Völker errettet und wieder in vorigen Flor und Wohlstand gesetzt werden möchten, sich dahin verglichen, daß beider Kurfürsten Waffen den Kayserlichen conjungirt, des Herzogen von Friedland Commando (weil die Kurfürsten das sonderbare Vertrauen, daß er obgedachte Intention zu erreichen und zu Werke zu richten geneigt, zu Ihm gestellt) untergeben, und also mit zusammengesetzter Macht die Restabilirung des Religion- und profan-Friedens, wie derselbe zu Zeiten Rudolphi, Mathiä und dann bei des jetzigen Kaisers Regierung vor diesem entstandenen Unwesen sich befunden, gegen diejenigen, so denselben ferner zu turbiren, obstinirt, wiedergebracht und maintenirt werden sollte". [2])

---

1) Khevenh. XII, 594, ff.

2) Chemnitz II, 273. Mit diesen Angaben stimmt im Wesentlichen auch de Norté in seinen Berichten an Feuquières überein. Feuq. II, 134.

War schon die Antwort des Kurfürsten von Sachsen nicht befriedigend, so war es noch weniger die des Brandenburgers. Er sagte, er wollte lieber sein ganzes Land verlieren, als diese Bedingungen eingehen; er könnte sich von Sachsen und seinen andern Bundesverwandten nicht trennen, so hoch er auch den Frieden achtete. Uebrigens brachte er einen Waffenstillstand auf vier Monate in Vorschlag, welcher natürlich verworfen wurde. Franz Albrecht, welcher persönlich zu Georg Wilhelm gekommen war, schien besonders unzufrieden mit des Kurfürsten Entschließung. Der Minister Schwarzenberg, von dem er glaubte, daß er den Kurfürsten zu der ihm widerwärtigen Politik bestimmte, mußte seinen ganzen Unmuth erfahren; noch größern Ingrimm goß er gegen die Schweden aus, die er Verräther nannte, und mit den beleidigendsten Ausdrücken überhäufte, so daß der Baron de Rorté, welcher seinem Vorgesetzten Feuquières hierüber Bericht erstattete, die Meinung aussprach, diejenigen möchten nicht so unrecht haben, welche längst behaupteten, Franz Albrecht stehe wie sein Oberfeldherr Arnim mit Friedland im geheimen Einverständniß.[1])

Unaufhaltsam überschwemmten nun die kaiserlichen Schaaren Schlesien und die Lausitz; Görlitz wurde erstürmt und der tapfere sächsische Kommandant, weil er sich nicht alsbald ergeben, erschossen, Bautzen eröffnete seine Thore, Frankfurt a. d. O., Landsberg und das feste Schloß Cöpenik fielen, ein Terzka'scher Reiterschwarm streifte bis vor die Thore von Berlin und verscheuchte den Kurfürsten nach Pommern, — da erschien plötzlich ein kaiserlicher Befehl im Lager, welcher Wallenstein zum Abzug nach der Donau mahnte, um dem Kurfürsten von Baiern Hilfe gegen Herzog Bernhard zu bringen, der sich mit Ungestüm auf Regensburg geworfen hatte. Dadurch mitten im Siegeslauf aufgehalten, und in der Verfolgung seiner tiefangelegten Plane gehemmt, zog er sich mißmuthig in langsamen Tagemärschen zurück, so viel Mannschaft zur Deckung der neuen Eroberungen zurücklassend, als er irgend entbehren konnte. —

---

1) Feuq. II, 147, ff.

Während des Kriegsgetümmels scheint die Verbindung mit Feuquières ganz aufgelöst worden zu sein; wenigstens ist keine Thatsache aufzubringen, die deren Fortsetzung bewiese. Wallenstein wird zu dieser Zeit nur in den Berichten genannt, die der Baron de Rorté, beglaubigter Geschäftsträger am Berliner Hof, an Feuquières und das französische Cabinett abstattet. Förster legt aus Gründen der Vertheidigung großes Gewicht auf die Mittheilungen Rorté's und tadelt Mailàth, daß er einige derselben übersehe und den Geschäftsträger einen „minder gut berichteten und weniger scharfsichtigen Diplomaten" nenne[1]) So wenig nun Mailàth nachweisen kann, daß in den letzten Monaten des Jahres 1634 Verhandlungen zwischen Feuquières und Kinsky stattgefunden haben, so unkritisch ist es doch auch auf der andern Seite, die Correspondenzen in der Weise zu Gunsten Wallensteins auszubeuten, wie dies von Förster geschieht. Denn der französische Gesandte hatte sich die Verhandlung mit Kinsky anfänglich selbst vorbehalten, und demselben bei seiner Abreise von Dresden die Wege angegeben, auf denen er seine Zuschriften erwartete[2]), später aber, nach seiner Rücksprache mit Oxenstjerna entsandte er eigens den Sieur du Hamel zur Fortsetzung derselben nach Sachsen. Rorté hatte nicht nur keine diese Angelegenheiten betreffenden Aufträge, wie sich aus seiner Instruction ersieht[3]), sondern scheint dem Inhalt seiner Berichte nach nicht einmal in alle geheimen Operationen seines Chefs eingeweiht gewesen zu sein. Wenn der Baron den 4. Oktober an Feuquières von Berlin aus schreibt, die Folge der Ereignisse beweise hinreichend das geringe Vertrauen, welches die Vorschläge verdient hätten, die Friedland durch Arnim habe machen lassen, indem ersterer statt seines anfänglichen Ansinnens, nach Oesterreich und Baiern zu marschiren, nun verlange, daß die beiden Armeen vereint nach dem Rhein zu (d. h. gegen die Schweden) ziehen sollten, und daß Arnim hier-

1) Förster, W. Proceß, 200.

2) Feuq. II, 71.

3) Feuq. II, 78.

auf die Unterhandlung abgebrochen habe,[1])—so ist dies eine einfache, keineswegs auf die frühern geheimen Manipulationen mit Kinsky bezügliche Notiz, die sich auf eine durch einen Curier Arnims nach Berlin gesendete Depesche bezieht, und die der Bothschafter jeder andern Macht eben so gut seinem Hof hätte mittheilen können.[2])

Aehnlich verhält es sich mit den weitern Berichten des Barons. Selbst den bezüglichen Stellen aus einer Depesche an denselben, so wie seine hierauf ertheilte Antwort, welche Förster so wichtig erscheinen, kann ich keine entscheidende Bedeutung zuerkennen. Allerdings sollte der Geschäftsträger dem Kurfürsten, den man auf jede Weile für das französisch-schwedische Interesse gewinnen und von einem möglichen Separatfrieden mit dem Kaiser abbringen wollte, unter Anderm sagen, „er möge sich durch die trügerischen Vorschläge des Herzogs von Friedland nicht täuschen lassen" (ne se laisse amuser par les propositions frauduleuses du Duc de Friedland); allein diese Worte beziehen sich offenbar auf die Erfahrungen, die der Kurfürst selbst in der letzten Zeit gemacht hatte. So verstand sie denn auch Norté, indem er den 31. Dezember an Feuquières zurückschreibt: „er habe geglaubt, es sei nicht nöthig, gegenwärtig hievon zu sprechen, denn dies sei eine Angelegenheit, an die man (d. h. offenbar, am kurfürstlichen Hofe) nicht mehr denke und die gänzlich abgebrochen sei, wie er bereits in einer frühern Depesche gemeldet habe. Man habe zwar seit einiger Zeit wieder von neuen Vorschlägen gesprochen, und Gallas habe den Herzog Franz Albrecht zu einer Besprechung über einen das allgemeine Wohl Deutschlands betreffenden Punkt aufgefordert, Weiteres habe man aber in Berlin hierüber nicht gehört. Uebrigens wollte er seine Aufmerksamkeit darauf richten, damit auf dieser Seite nichts geschehe, was den Absichten Frankreichs entgegen sei.[3])

---

1) Feuq. II., 134.

2) Daß obige Auffassung richtig ist, geht schon einfach daraus hervor, daß de Norté nur von Vorschlägen spricht, welche Wallenstein durch Arnim habe machen lassen. Nun weiß aber Förster so gut wie ich, daß Arnim niemals als Vermittler zwischen Wallenstein und dem französischen Diplomaten diente.

3) Feuq. II., 197.

Schon bevor der Befehl des Kaisers den Herzog von Friedland aus seinen siegreichen Operationen herausriß, hatte der bedrängte Baierfürst seinen Hilferuf an denselben gerichtet, jedoch nichts, als einige Vertröstungen von ihm erlangt. Selbst als das Heer bereits in Böhmen eingerückt war, zögerte der kaiserliche Feldherr noch mit schleunigem Succurs, indem Bernhard offenbar nur an der Donau „hin und her zu vagiren" beabsichtige, und für Passau und Oesterreich keine Gefahr vorhanden sei. Das Einzige, wozu er sich augenblicklich verstand, war, daß er den Baron de Suis gegen Passau zur Deckung des Landes ob der Ens vorschob und den Grafen Strozzi mit etwa 1500 Reitern gegen Baiern zu entsandte, jedoch, wie man sagt, mit der geheimen Weisung, die Böhmische Grenze nicht zu verlassen. Fast ausnahmslos finden die Historiker den Grund dieses Benehmens darin, daß Wallenstein, eingedenk der Kränkung, die er auf dem Regensburger Reichstag durch Maximilian von Baiern erfahren, die willkommene Gelegenheit sich nicht habe aus den Händen wollen gehen lassen, an seinem alten Gegner Rache zu nehmen. Aretin geht gar so weit zu behaupten, „sein ganzes Streben habe sich von nun an in der Zugrunderichtung Baierns concentrirt".[1]) Obgleich solche Behauptungen durch urkundliche Documente bis jetzt nicht hinlänglich gestützt worden sind, so mag man immerhin zugeben, daß der Zorn auf den Baier auf seine Entschließung influenzirt habe. Wohl aber dürfte er schwerlich der einzige Grund seines Benehmens gewesen sein; denn einmal mochte er es schon übel empfinden, daß drei starke Armeecorps unter Johann von Werth, Aldringer und Feria, an Zahl mindestens gleich stark wie der Feind, durch Befolgung verkehrter Operationsplane nicht im Stande waren, die Donau zu schützen. Zwar wird gesagt, er habe an der Ohnmacht dieser Heerhaufen selbst die größte Schuld, indem er, ungehalten darüber, daß ihm der Kaiser ein Gegengewicht in dem spanischen Feldherrn gegenübergestellt,

1) In einer Rede, die den 25. August 1845 vor der bairischen Akademie gehalten wurde. Vgl. Allg. Zeitg. Nr. 243.

Aldringern befohlen habe, mit Feria nichts Entscheidendes vorzunehmen. Doch diese Einrede ist nicht in dem Grade bewiesen, daß Förster, welcher den Herzog auch hierin vertheidigt, zureichend widerlegt worden wäre.[1]) Daß er übrigens über die Berufung des Spaniers unwillig war, ist schon glaubhaft: dazu hatte er jedoch ein gegründetes Recht, denn man hatte sich anfänglich verpflichtet, er sollte nicht bloß Oesterreichs, sondern auch Spaniens Generalissimus in absolutissima forma sein, nun aber rief man das spanische Heer über die Alpen und entzog es seinen Befehlen. — Dann mußte es ihm darauf ankommen, die Hauptarmee nicht in den Strapazen eines Winterfeldzugs zu Grunde zu richten, und endlich war Regensburg schon am $^4/_{14}$. Nov., d. h. so schnell durch Bernhard erobert worden, daß er es kaum bei gutem Willen hätte retten können. Gegen eine Invasion der Schweden in Oesterreich aber hatte er, wie bemerkt, schleunigste Vorkehr getroffen.

Die wiederholten Bitten des Kurfürsten und die erneuten Befehle des Kaisers bestimmten endlich Wallenstein, den 28. November aus seinem Hauptquartier zu Pilsen mit ansehnlicher Waffenmacht zu einer Demonstration gegen den Feind aufzubrechen. Seinen ganzen Verdruß über den Stand der Dinge hatte er vorher dem auf seinen Gütern bei Pilsen verweilenden Grafen Trautmannsdorf ausgesprochen. Er hatte sich vornehmlich darüber beklagt, daß man in Wien üble Gesinnung gegen ihn hege, daß man die günstigen Ereignisse dem Glück, die widrigen seiner Nachlässigkeit zuschreibe und daß der Kaiser gegen die Uebereinkunft seinen Unterbefehlshabern Weisungen zuschicke und ihn dabei übergehe, während er doch nie den kaiserlichen Befehlen zuwider handle und allezeit seine Gründe vorlege. Niemals, äußerte er weiter, habe er sich mehr beleidigt gefühlt, als jetzt, so daß er entschlossen wäre, den Oberbefehl niederzulegen; er rathe aufs dringlichste zum Frieden, den der Herzog Franz Julius von Sachsen Lauenburg anbiete, und betheure bei seinem Eid, daß er, wenn nicht Friede werde, mit acht oder zehn Perso-

1) Vgl. Barthold a. a. O. I., p. 103.

nen nach Danzig gehen und dort Alles abwarten wollte. Den Kurfürsten wollte er unterstützen, obgleich er sehr geschwächt sein, da er 17,000 Mann in Schlesien, der Lausitz und an der böhmischen Grenze habe zurücklassen müssen, freilich könnte er den Schweden die eroberten Plätze zu dieser Jahreszeit nicht wieder abnehmen, und eben so wenig könnte er die kaiserlichen Erbländer unter den gegenwärtigen Umständen mit den Winterquartieren verschonen.

Trautmannsdorf berichtete Alles dem Kaiser, den besondern Wunsch hinzufügend, man möchte den Herzog mit der Friedenstractation behelligen, oder sich wenigstens mit ihm darüber in Communication setzen und sein Gutachten einholen. Wallenstein hatte nämlich erklärt, er wünschte sich zwar nicht mit den Particularitäten der etwaigen Unterhandlung zu befassen, es werde ihm aber lieb sein, wenn man „über die vornemen puncte ihne Verneme, damit er ein Favor beim Reich erlange, daß er auch bei tranquilitirung desselben was gedient habe.“ Der Kaiser antwortete hierauf vom 3. Dezember, ihm sei übele Nachrede gegen den Herzog unbekannt und er erbiete sich, nach Recht und Billigkeit gegen jeden Verläumder zu verfahren, den man namhaft machen würde; ebenso stellte er in Abrede, jemals an Strozzi oder Aldringer ohne Wallensteins Vorwissen Befehle gegeben, noch viel weniger eine Friedensanerbietung abgeschlagen zu haben, nur sei ihm noch keine außer der durch Herzog Franz Julius gemacht worden, und darüber erwarte er des Friedländers Gutachten.

Unterdessen war Wallenstein bis Furt an der böhmisch bairischen Grenze vorgedrungen, wo er drei Tage blieb und durch seine leichten Reiter Cham berennen ließ. Maximilian gab sich alle Mühe, um ihn zur Wiedereroberung von Regensburg zu bewegen. Da jedoch Bernhard mit bedeutenden Streitkräften von der Donau her anrückte und zugleich bedrohliche Nachrichten aus Sachsen und Schlesien einliefen, so ging der kaiserliche Generalissimus wieder tiefer nach Böhmen zurück und nahm sein Hauptquartier abermal zu Pilsen. Dem Kurfürsten schrieb er, „daß dieser Orten gegen den Feind nichts zu richten sei, und daß die Reiterei wegen Mangel an Fourage und Proviant zu Grund geben

müsse; Arnim und Banèr rückten gegen Schlesien, und Kniphausen gegen Culmbach und Eger; bei so gestalten Sachen habe er sich resolvirt, seinen Marsch wieder gegen Böhmen anzustellen". Dem Kaiser meldete er, es sei besser, die Armee zu erhalten, als vor Regensburg zu Grund zu richten; man könne die Stadt im folgenden Sommer alle Zeit wieder haben. Ein Kriegsrath billigte in einem motivirten Gutachten die eingeschlagenen Maßregeln.

In Pilsen angekommen sprach Wallenstein den Wunsch aus, daß der Oberhofkriegsrath von Questenberg zur Anordnung der Winterquartiere ins Lager geschickt werden möchte. Questenberg erschien, aber um im Auftrag des Kaisers den Feldherrn zum Abzug aus Böhmen und zur Ueberwinterung außerhalb der Erblande zu bewegen. Im Fall der Herzog wider Verhoffen darauf beharrte, heißt es in seiner Instruction, die kaiserlichen Erblande mit Quartier zu belästigen, so sollte er seine Intentionen vorher dem Kaiser vorlegen, damit die Stände darüber gehört, „nicht aber die Lande per modum violentiae Executionis überzogen werden, dadurch seine hohe Autorität verkleinert, auch die hohen Potentaten allerhand Scrupel dürfften erweckt werden, daß wir gleichsam einen Corregem (Mitkönig) an der Hand und in unsern eigenen Landen keine freie disposition mehr übrig haben". Uebrigens sei es keineswegs die Absicht des Kaisers, daß durch diese Insinuationen dem Recht und den Befugnissen des Herzogs irgend ein Eintrag geschehe.

Der Herzog berief einen Kriegsrath, von dem er ein Gutachten abforderte. Die versammelten Officiere, Illo an der Spitze, sprachen sich dahin aus, daß es, so gerne sie auch die Kriegslast dem Feindesland aufgebürdet sähen, doch unmöglich wäre, einen Winterfeldzug an die Donau zu machen, oder die Winterquartiere, wie vorgeschlagen, zwischen der Oder und Weser zu nehmen, überhaupt Böhmen zu verlassen, ohne die Armee der Verzweiflung und dem Ruin auszusetzen. Die Unterofficiere und Soldaten wären wegen des rückständigen dreimonatlichen Soldes ohnehin schon so schwierig, daß man die Anmuthungen Questenbergs nicht verlautbaren dürfte, wollte man keine allgemeine Meuterei

hervorrufen. Wallenstein sandte dieses Gutachten den 17. Dez. nach Wien mit einem Begleitungsschreiben, in welchem er sagt: „wie ich dabei in meinem Gewissen befinde, daß der Zeit sich anders nichts thun lassen, als bitt selber ich hiermit unterthänigst, die gnädige Anordnung zu thun, daß die Armada in den Quartieren untergebracht und ohne fernere Zeitverlierung remittirt werde, damit sie gegen den Sommer Ew. Kais. May. desto nützlichere Dienste leisten können". In einem Antwortschreiben vom 24. Dez. erklärt der Kaiser, es sei nicht seine Absicht, daß die Armee den Winter über im Felde campiren soll, sondern er hätte nur gewünscht, daß vor Beziehung der Winterquartiere der Herzog Bernhard zurückgetrieben und die eingenommenen Orte in Baiern wiedererobert worden wären. Obgleich er nun trotz der sich täglich mehrenden Gefahr einer Vereinigung der verschiedenen feindlichen Armeecorps von seinem frühern Ansinnen abstehen will, so dringt er doch darauf, daß wenigstens 4,000 Mann unter de Suis zum Grafen Strozzi und Johann von Werth um so eher abgehen sollten, als sich der Kurfürst von Baiern erboten habe, diesen Truppen Winterquartiere zu geben. Es war dem Kaiser so viel daran gelegen, seinem Freunde Maxmilian einige Unterstützung zukommen zu lassen, daß er den Baron de Suis in drei auf einander folgenden Befehlen auffordert, in das Land ob der Ens zu avanziren, und je nachdem sich der Weimar regt, auch nach Baiern vorzurücken. In einem Postscript hatte er eigenhändig hinzugefügt: „Lieber de Suys, dieweilen diese Ordinanz zu meiner hinterliegenden Lande Sicherheit gedeihet, so wöllet solcher, wenn auch schon anderwärts andere Ordinanzen wären ertheilt worden, oder noch ertheilt werden möchten, in Allem und alsobald nachkommen. Denn hierinnen mein eigentlicher und endlicher Wille erfüllet würde". De Suis aber berief sich auf den Befehl Wallensteins, gemäß welchem er nicht ins Land ob der Ens, „wo schon Volks genug", sondern nach Unterösterreich gehen sollte, und brachte den kaiserlichen Willen nicht zur Ausführung.

Daß dieser Zwischenfall dem Kaiser wie dem Herzog nicht geringen Verdruß bereiten mußte, läßt sich denken. Der Erste mußte mit Schrecken

bemerken, welche Gewalt er in die Hände eines Unterthanen gelegt, Wallenstein aber sah darin eine Verletzung der ihm zustehenden Befugnisse. „Es gereicht uns zu nicht weniger Empfindlichkeit", läßt sich Ferdinand II. in einem Schreiben vom 24. Dez. an Questenberg vernehmen, „daß der Baron de Suys, welchen wir 3 gemessene Befehle auf und über den Inn zu gehen zugeschickt, denselben nicht nachkommen, sondern mit Beziehung auf sein des Herzogs Lbd. Ordinanz, im Land ob der Ens bis dato verbleiben, deswegen nun Ihro Lbden von unsertwegen fürzustellen haben würdest, daß sie alsobald entweder ihm, Suys, behörige Order ertheilen, solche unsere gemessene und ungeänderte resolution mit gebührender Schuldigkeit fortzustellen (zu vollziehen), oder aber derselbe von dorten abgefordert und irgend ein anderes qualificirtes Capo dahingeschickt werden, welches unsern kaiserlichen Befehlen mit mehr discretion zu obediren und denselben gebührend zu geleben wissen, damit wir nicht auf dergleichen weitere Begebenheiten gedrungen werden, unsern kaiserl. Befehl anderer Gestalt zu manuteniren und dergleichen demonstrationes fürzunehmen, daran andere Officiere sich zu spiegeln und ein Exempel zu nehmen haben". Der Friedländer erwiederte den 29. Dez. hierauf kurz, er habe den Generalen Aldringer und Strozzi, was gegen den Feind vor die Hand zu nehmen thunlich und möglich, eilfertigst eröffnet, „wie auch den General-Wachtmeister de Suys über alle Sachen, was sich der Zeit thun läßt, mit ihm zu appontiren (!) durch einen Postritt sich zu ihm zu begeben erfordert". — Nichts desto weniger sollte es bald zur Ausgleichung der obschwebenden Differenzen kommen. Der Kaiser sah die Unmöglichkeit ein, zu dieser Jahreszeit noch einen Feldzug zu beginnen und meldete dem Herzog den 3. Jan. 1634, daß er es diesmal „bei dero Wollmeinung bewenden lassen" wollte, zugleich die Mahnung hinzufügend, er möchte sich mit den Statthaltern von Böhmen über die gerechte Vertheilung der Quartiere benehmen und dafür Sorge tragen, daß sich die Soldaten aller Gewaltthätigkeit enthielten. Ja er ließ viel Getreide, Wein und Vieh aus dem Herzogthum Oesterreich und Königreiche Ungarn zusammenbringen und Alles nebst 100,000 fl. „mit Schmälerung unsers selb-

aignen Kheiserl. Unterhalts", wie er schreibt, dem Generalissimus zustellen.

So war denn das Mißverhältniß zwischen dem Kaiser und seinem obersten Feldhauptmann gehoben; freilich nur äußerlich, denn wie wenig man sich gegenseitig traute, zeigen die Machinationen, welche auf der einen, wie auf der andern Seite gleichzeitig und später unterliefen. Schon frühe hatte sich an dem kaiserlichen Hof eine Parthei gebildet, welche den Herzog mit argwöhnischen Blicken verfolgte, und keine Gelegenheit versäumte, ihn auf jede Weise zu verdächtigen, falls sie nicht durch einen Waffenerfolg, wie durch den Sieg bei Steinau zum augenblicklichen Schweigen gebracht wurde. Das thätigste Glied dieser Parthei war der spanische Gesandte Oñate, welcher dem Kaiser sogar eine ansehnliche Summe zur Errichtung eines neuen Heeres angeboten hatte, um ihn zu den finstern Planen (conseils violens) geneigt zu machen, welche der Madrider Hof gegen Wallenstein hegte[1]). Später erklärte er, daß Spanien so lange keine Hilfsgelder bezahlen würde, als der Herzog den Oberbefehl über die spanischen Truppen behielte[2]). An ihn schlossen sich vornehmlich die Grafen Schlick und Trautmannsdorf, der Bischof von Wien, der Jesuitenpater und Beichtvater des Kaisers Lamormain und selbst der kaiserliche Thronfolger Ferdinand III. an. Am eifrigsten aber arbeitete der Kurfürst von Baiern, noch von früher her voll Erbitterung und aufs neue durch Verweigerung der erflehten Hilfe gereizt, dem Friedländer entgegen. Er wies den 18. Dez. 1633 seinen Gesandten zu Wien, Bernhard Richel in einem in den stärksten Ausdrücken abgefaßten Promemoria an, denselben beim Kaiser zu verklagen und seine Entsetzung zu betreiben; falls jedoch diese im Werk sei, zurückzuhalten, denn es sei besser, wenn das Eis durch einen Dritten gebrochen werde, „damit es ihm Wallenstein nicht nach seiner bekannten Art eintränken möge". Daß solcherlei Bemühungen ihre Früchte trugen, sehen wir aus einer Depesche des Gesandten vom 30. Dez. an seinen

1) Le Vassor, IV, p. 401.
2) Först. Br. III, 146.

kurfürstlichen Herrn. „Der Kaiser habe sich bereits resolvirt", heißt es darin, „dem Wallenstein die Kriegsdirection abzunehmen, man wolle aber, ehe es publik werde, sich noch der Treue der bedeutendsten Generäle der Armee versichern, zu welchem Ende der Commenthur von Blumenthal zum Gallas, der Walmerode zum Aldringen geschickt worden seien, während zugleich auch mit andern Generalen gehörig unterhandelt werde. Der Kaiser stehe noch an, was er mit des Herzogs Person vornehmen wolle; ihn ganz frei zu lassen, sei bedenklich, mit Arrest und gänzlicher Captur zu verfahren habe auch seine Schwierigkeiten, man habe noch keine Resolution gefaßt, er wolle die Erklärung der Generale und die Zurückkunft des Grafen Trautmannsdorf abwarten. Uebrigens sei Verdacht vorhanden, daß Friedland mit Frankreich tractire und man sei den wider das Haus Oestreich gerichteten Practiken desselben mit dem General Arnheim auf der Spur". Den 11. Januar 1634 meldet Richel weiter, der Kaiser habe ihm sagen lassen, „es sei die höchste Nothdurft zu remediren, welches auch im vollen Werke sei und zu des Kurfürsten contento ausfallen werde; allein man müsse sehr gemach und behutsam zu Werke gehn und summum secretum beobachten [1]).

Während so der Boden von Tag zu Tag mehr unterwühlt wurde, auf welchem der Herzog von Friedland stand, hatte er, durch geheime Kundschafter von allen Vorgängen am kaiserlichen Hofe belehrt, es seinerseits nicht an Gegenminen fehlen lassen. Noch war das Schreiben, in welchem sich der Kaiser mit den getroffenen Anordnungen zufrieden erklärte, nicht in seinen Händen, und schon sehen wir den Intriguanten Kinsky wieder eifrig bemüht, die aufgelösten Zusammenhänge mit Frankreich wieder herzustellen. Röse hat in den Pariser Archiven einige Aktenstücke aufgefunden, die für die Kenntniß dieser geheimen Manipulationen von der höchsten Bedeutung sind. Schon den 1. Januar 1634 übersandte der Graf dem französischen Gesandten ein vertrauliches Schrei-

1) Was hier und sonst über die Bemühungen des Kurfürsten von Baiern am kaiserlichen Hof gesagt ist, findet sich bei Aretin. Baierns auswärtige Verhältnisse, Bd. I.

ben, in welchem er ihm mittheilt, er habe sich alle Mühe in der in Dresden besprochenen Angelegenheit gegeben, und es sei ihn mit Gottes Hilfe gelungen, die Hauptperson (persona principale, Wallenstein wird nicht mit Namen genannt) auszuforschen, ob sie gesonnen sei, sich in Allem dem Wunsche des Gesandten und den von ihm (Kinsky) vorgeschlagenen Bedingungen zu fügen, so daß nichts Weiteres übrig bleibe, als daß der Gesandte Vollmacht zur Abschließung des Vertrags ausstelle.

Feuquières antwortete hierauf in den verbindlichsten Ausdrücken, er werde in acht Tagen nach Erfurt reisen, von wo aus er ihm seine Entschließung zukommen lassen wollte. Er erwartet von dem Grafen, er werde seinen Freund (der Herzog wird wieder nicht genannt) in der geneigten Stimmung erhalten, indem er ihn versichern möge, daß es bei den frühern Bestimmungen verbleiben sollte. Schließlich spricht er die Bitte aus, daß man dem französischen Edelmann, den er eigens absenden werde, einen Boten entgegenschicken möge [1]. — Der Grund, warum Feuquières sich nicht sogleich zu entschiedenern Schritten bestimmen ließ, liegt darin, daß er sich, eingedenk seiner jüngsten Erfahrungen, nicht voreilig und ohne erneute königliche Vollmacht in eine so ungewisse Angelegenheit einlassen wollte. Er setzte sogleich seinen Hof von den erhaltenen Mittheilungen in Kenntniß, und bat um eine besondere Instruction für die bevorstehende Negociation. Vorerst hielt er es für gut, dem Kanzler Oxenstjerna die Wiederannäherung Kinsky's zu verschweigen. —

Inzwischen hatte im Hauptquartier der kaiserlichen Armee ein Ereigniß stattgefunden, welches die immer noch schwankende Gesinnung des Kaisers zu größerer Entschiedenheit brachte, und die Katastrophe beschleunigte, in welcher der Held erliegen sollte, — das vielgedeutete Verbündniß von Pilsen. Wallenstein beschied den 12. Januar 1634 die Generale und Obersten in das Hauptquartier und ließ ihnen daselbst durch seine Vertrauten, die Feldmarschälle Illo und Terzka, verkünden, er sei Willens, wegen der Anfeindungen seiner Gegner und der

1) Röse, Herz. Bernh. I, 454. ff.

Aldringern befohlen habe, mit Feria nichts Entscheidendes vorzunehmen. Doch diese Einrede ist nicht in dem Grade bewiesen, daß Förster, welcher den Herzog auch hierin vertheidigt, zureichend widerlegt worden wäre.[1]) Daß er übrigens über die Berufung des Spaniers unwillig war, ist schon glaubhaft: dazu hatte er jedoch ein gegründetes Recht, denn man hatte sich anfänglich verpflichtet, er sollte nicht bloß Oesterreichs, sondern auch Spaniens Generalissimus in absolutissima forma sein, nun aber rief man das spanische Heer über die Alpen und entzog es seinen Befehlen. — Dann mußte es ihm darauf ankommen, die Hauptarmee nicht in den Strapazen eines Winterfeldzugs zu Grunde zu richten, und endlich war Regensburg schon am $^{4}/_{14}$. Nov., d. h. so schnell durch Bernhard erobert worden, daß er es kaum bei gutem Willen hätte retten können. Gegen eine Invasion der Schweden in Oesterreich aber hatte er, wie bemerkt, schleunigste Vorkehr getroffen.

Die wiederholten Bitten des Kurfürsten und die erneuten Befehle des Kaisers bestimmten endlich Wallenstein, den 28. November aus seinem Hauptquartier zu Pilsen mit ansehnlicher Waffenmacht zu einer Demonstration gegen den Feind aufzubrechen. Seinen ganzen Verdruß über den Stand der Dinge hatte er vorher dem auf seinen Gütern bei Pilsen verweilenden Grafen Trautmannsdorf ausgesprochen. Er hatte sich vornehmlich darüber beklagt, daß man in Wien üble Gesinnung gegen ihn hege, daß man die günstigen Ereignisse dem Glück, die widrigen seiner Nachlässigkeit zuschreibe und daß der Kaiser gegen die Uebereinkunft seinen Unterbefehlshabern Weisungen zuschicke und ihn dabei übergehe, während er doch nie den kaiserlichen Befehlen zuwider handle und allezeit seine Gründe vorlege. Niemals, äußerte er weiter, habe er sich mehr beleidigt gefühlt, als jetzt, so daß er entschlossen wäre, den Oberbefehl niederzulegen; er rathe aufs dringlichste zum Frieden, den der Herzog Franz Julius von Sachsen Lauenburg anbiete, und betheure bei seinem Eid, daß er, wenn nicht Friede werde, mit acht oder zehn Perso-

1) Vgl. Barthold a. a. O. I., p. 103.

nen nach Danzig gehen und dort Alles abwarten wollte. Den Kurfürsten wollte er unterstützen, obgleich er sehr geschwächt sein, da er 17,000 Mann in Schlesien, der Lausitz und an der böhmischen Grenze habe zurücklassen müssen, freilich könnte er den Schweden die eroberten Plätze zu dieser Jahreszeit nicht wieder abnehmen, und eben so wenig könnte er die kaiserlichen Erbländer unter den gegenwärtigen Umständen mit den Winterquartieren verschonen.

Trautmannsdorf berichtete Alles dem Kaiser, den besondern Wunsch hinzufügend, man möchte den Herzog mit der Friedenstractation behelligen, oder sich wenigstens mit ihm darüber in Communication setzen und sein Gutachten einholen. Wallenstein hatte nämlich erklärt, er wünschte sich zwar nicht mit den Particularitäten der etwaigen Unterhandlung zu befassen, es werde ihm aber lieb sein, wenn man „über die vornemen puncte ihne Verneme, damit er ein Favor beim Reich erlange, daß er auch bei tranquilitirung desselben was gedient habe." Der Kaiser antwortete hierauf vom 3. Dezember, ihm sei übele Nachrede gegen den Herzog unbekannt und er erbiete sich, nach Recht und Billigkeit gegen jeden Verläumder zu verfahren, den man namhaft machen würde; ebenso stellte er in Abrede, jemals an Strozzi oder Aldringer ohne Wallensteins Vorwissen Befehle gegeben, noch viel weniger eine Friedensanerbietung abgeschlagen zu haben, nur sei ihm noch keine außer der durch Herzog Franz Julius gemacht worden, und darüber erwarte er des Friedländers Gutachten.

Unterdessen war Wallenstein bis Furt an der böhmisch bairischen Grenze vorgedrungen, wo er drei Tage blieb und durch seine leichten Reiter Cham berennen ließ. Maximilian gab sich alle Mühe, um ihn zur Wiedereroberung von Regensburg zu bewegen. Da jedoch Bernhard mit bedeutenden Streitkräften von der Donau her anrückte und zugleich bedrohliche Nachrichten aus Sachsen und Schlesien einliefen, so ging der kaiserliche Generalissimus wieder tiefer nach Böhmen zurück und nahm sein Hauptquartier abermal zu Pilsen. Dem Kurfürsten schrieb er, „daß dieser Orten gegen den Feind nichts zu richten sei, und daß die Reiterei wegen Mangel an Fourage und Proviant zu Grund gehen

müsse; Arnim und Banèr rückten gegen Schlesien, und Kniphausen gegen Culmbach und Eger; bei so gestalten Sachen habe er sich resolvirt, seinen Marsch wieder gegen Böhmen anzustellen". Dem Kaiser meldete er, es sei besser, die Armee zu erhalten, als vor Regensburg zu Grund zu richten; man könne die Stadt im folgenden Sommer alle Zeit wieder haben. Ein Kriegsrath billigte in einem motivirten Gutachten die eingeschlagenen Maßregeln.

In Pilsen angekommen sprach Wallenstein den Wunsch aus, daß der Oberhofkriegsrath von Questenberg zur Anordnung der Winterquartiere ins Lager geschickt werden möchte. Questenberg erschien, aber um im Auftrag des Kaisers den Feldherrn zum Abzug aus Böhmen und zur Ueberwinterung außerhalb der Erblande zu bewegen. Im Fall der Herzog wider Verhoffen darauf beharrte, heißt es in seiner Instruction, die kaiserlichen Erblande mit Quartier zu belästigen, so sollte er seine Intentionen vorher dem Kaiser vorlegen, damit die Stände darüber gehört, „nicht aber die Lande per modum violentiae Executionis überzogen werden, dadurch seine hohe Autorität verkleinert, auch die hohen Potentaten allerhand Scrupel dürfften erweckt werden, daß wir gleichsam einen Corregem (Mitkönig) an der Hand und in unsern eigenen Landen keine freie disposition mehr übrig haben". Uebrigens sei es keineswegs die Absicht des Kaisers, daß durch diese Insinuationen dem Recht und den Befugnissen des Herzogs irgend ein Eintrag geschehe.

Der Herzog berief einen Kriegsrath, von dem er ein Gutachten abforderte. Die versammelten Officiere, Illo an der Spitze, sprachen sich dahin aus, daß es, so gerne sie auch die Kriegslast dem Feindesland aufgebürdet sähen, doch unmöglich wäre, einen Winterfeldzug an die Donau zu machen, oder die Winterquartiere, wie vorgeschlagen, zwischen der Oder und Weser zu nehmen, überhaupt Böhmen zu verlassen, ohne die Armee der Verzweiflung und dem Ruin auszusetzen. Die Unterofficiere und Soldaten wären wegen des rückständigen dreimonatlichen Soldes ohnehin schon so schwierig, daß man die Anmuthungen Questenbergs nicht verlautbaren dürfte, wollte man keine allgemeine Meuterei

hervorrufen. Wallenstein sandte dieses Gutachten den 17. Dez. nach Wien mit einem Begleitungsschreiben, in welchem er sagt: „wie ich dabei in meinem Gewissen befinde, daß der Zeit sich anders nichts thun lassen, als bitt selber ich hiermit unterthänigst, die gnädige Anordnung zu thun, daß die Armada in den Quartieren untergebracht und ohne fernere Zeitverlierung remittirt werde, damit sie gegen den Sommer Ew. Kais. May. desto nützlichere Dienste leisten können". In einem Antwortschreiben vom 24. Dez. erklärt der Kaiser, es sei nicht seine Absicht, daß die Armee den Winter über im Felde campiren soll, sondern er hätte nur gewünscht, daß vor Beziehung der Winterquartiere der Herzog Bernhard zurückgetrieben und die eingenommenen Orte in Baiern wiedererobert worden wären. Obgleich er nun trotz der sich täglich mehrenden Gefahr einer Vereinigung der verschiedenen feindlichen Armeecorps von seinem frühern Ansinnen abstehen will, so dringt er doch darauf, daß wenigstens 4,000 Mann unter de Suis zum Grafen Strozzi und Johann von Werth um so eher abgehen sollten, als sich der Kurfürst von Baiern erboten habe, diesen Truppen Winterquartiere zu geben. Es war dem Kaiser so viel daran gelegen, seinem Freunde Maxmilian einige Unterstützung zukommen zu lassen, daß er den Baron de Suis in drei auf einander folgenden Befehlen auffordert, in das Land ob der Ens zu avanziren, und je nachdem sich der Weimar regt, auch nach Baiern vorzurücken. In einem Postscript hatte er eigenhändig hinzugefügt: „Lieber de Suys, dieweilen diese Ordinanz zu meiner hinterliegenden Lande Sicherheit gedeihet, so wöllet solcher, wenn auch schon anderwärts andere Ordinanzen wären ertheilt worden, oder noch ertheilt werden möchten, in Allem und alsobald nachkommen. Denn hierinnen mein eigentlicher und endlicher Wille erfüllet würde". De Suis aber berief sich auf den Befehl Wallensteins, gemäß welchem er nicht ins Land ob der Ens, „wo schon Volks genug", sondern nach Unterösterreich gehen sollte, und brachte den kaiserlichen Willen nicht zur Ausführung.

Daß dieser Zwischenfall dem Kaiser wie dem Herzog nicht geringen Verdruß bereiten mußte, läßt sich denken. Der Erste mußte mit Schre-

bemerken, welche Gewalt er in die Hände eines Unterthanen gelegt, Wallenstein aber sah darin eine Verletzung der ihm zustehenden Befugnisse. „Es gereicht uns zu nicht weniger Empfindlichkeit", läßt sich Ferdinand II. in einem Schreiben vom 24. Dez. an Questenberg vernehmen, „daß der Baron de Suys, welchen wir 3 gemessene Befehle auf und über den Inn zu gehen zugeschickt, denselben nicht nachkommen, sondern mit Beziehung auf sein des Herzogs Lbd. Ordinanz, im Land ob der Ens bis dato verbleiben, deswegen nun Ihro Lbden von unsertwegen fürzustellen haben würdest, daß sie alsobald entweder ihm, Suys, behörige Order ertheilen, solche unsere gemessene und ungeänderte resolution mit gebührender Schuldigkeit fortzustellen (zu vollziehen), oder aber derselbe von dorten abgefordert und irgend ein anderes qualificirtes Capo dahingeschickt werden, welches unsern kaiserlichen Befehlen mit mehr discretion zu obediren und denselben gebührend zu geleben wissen, damit wir nicht auf dergleichen weitere Begebenheiten gedrungen werden, unsern kaiserl. Befehl anderer Gestalt zu manuteniren und dergleichen demonstrationes fürzunehmen, daran andere Officiere sich zu spiegeln und ein Exempel zu nehmen haben". Der Friedländer erwiederte den 29. Dez. hierauf kurz, er habe den Generalen Aldringer und Strozzi, was gegen den Feind vor die Hand zu nehmen thunlich und möglich, eilfertigst eröffnet, „wie auch den General-Wachtmeister de Suys über alle Sachen, was sich der Zeit thun läßt, mit ihm zu appontiren (!) durch einen Postritt sich zu ihm zu begeben erfordert". — Nichts desto weniger sollte es bald zur Ausgleichung der obschwebenden Differenzen kommen. Der Kaiser sah die Unmöglichkeit ein, zu dieser Jahreszeit noch einen Feldzug zu beginnen und meldete dem Herzog den 3. Jan. 1634, daß er es diesmal „bei dero Wollmeinung bewenden lassen" wollte, zugleich die Mahnung hinzufügend, er möchte sich mit den Statthaltern von Böhmen über die gerechte Vertheilung der Quartiere benehmen und dafür Sorge tragen, daß sich die Soldaten aller Gewaltthätigkeit enthielten. Ja er ließ viel Getreide, Wein und Vieh aus dem Herzogthum Oesterreich und Königreiche Ungarn zusammenbringen und Alles nebst 100,000 fl. „mit Schmälerung unsers selb-

aignen Kheiserl. Unterhalts", wie er schreibt, dem Generalissimus zustellen.

So war denn das Mißverhältniß zwischen dem Kaiser und seinem obersten Feldhauptmann gehoben; freilich nur äußerlich, denn wie wenig man sich gegenseitig traute, zeigen die Machinationen, welche auf der einen, wie auf der andern Seite gleichzeitig und später unterliefen. Schon frühe hatte sich an dem kaiserlichen Hof eine Parthei gebildet, welche den Herzog mit argwöhnischen Blicken verfolgte, und keine Gelegenheit versäumte, ihn auf jede Weise zu verdächtigen, falls sie nicht durch einen Waffenerfolg, wie durch den Sieg bei Steinau zum augenblicklichen Schweigen gebracht wurde. Das thätigste Glied dieser Parthei war der spanische Gesandte Oñate, welcher dem Kaiser sogar eine ansehnliche Summe zur Errichtung eines neuen Heeres angeboten hatte, um ihn zu den finstern Planen (conseils violens) geneigt zu machen, welche der Madrider Hof gegen Wallenstein hegte [1]). Später erklärte er, daß Spanien so lange keine Hilfsgelder bezahlen würde, als der Herzog den Oberbefehl über die spanischen Truppen behielte [2]). An ihn schlossen sich vornehmlich die Grafen Schlick und Trautmannsdorf, der Bischof von Wien, der Jesuitenpater und Beichtvater des Kaisers Lamormain und selbst der kaiserliche Thronfolger Ferdinand III. an. Am eifrigsten aber arbeitete der Kurfürst von Baiern, noch von früher her voll Erbitterung und aufs neue durch Verweigerung der erflehten Hilfe gereizt, dem Friedländer entgegen. Er wies den 18. Dez. 1633 seinen Gesandten zu Wien, Bernhard Richel in einem in den stärksten Ausdrücken abgefaßten Promemoria an, denselben beim Kaiser zu verklagen und seine Entsetzung zu betreiben; falls jedoch diese im Werk sei, zurückzuhalten, denn es sei besser, wenn das Eis durch einen Dritten gebrochen werde, „damit es ihm Wallenstein nicht nach seiner bekannten Art eintränken möge". Daß solcherlei Bemühungen ihre Früchte trugen, sehen wir aus einer Depesche des Gesandten vom 30. Dez. an seinen

1) Le Vassor, IV, p. 401.
2) Först. Br. III, 146.

kurfürstlichen Herrn. „Der Kaiser habe sich bereits resolvirt", heißt es darin, „dem Wallenstein die Kriegsdirection abzunehmen, man wolle aber, ehe es publik werde, sich noch der Treue der bedeutendsten Generäle der Armee versichern, zu welchem Ende der Commenthur von Blumenthal zum Gallas, der Walmerode zum Aldringen geschickt worden seien, während zugleich auch mit andern Generalen gehörig unterhandelt werde. Der Kaiser stehe noch an, was er mit des Herzogs Person vornehmen wolle; ihn ganz frei zu lassen, sei bedenklich, mit Arrest und gänzlicher Captur zu verfahren habe auch seine Schwierigkeiten, man habe noch keine Resolution gefaßt, er wolle die Erklärung der Generale und die Zurückkunft des Grafen Trautmannsdorf abwarten. Uebrigens sei Verdacht vorhanden, daß Friedland mit Frankreich tractire und man sei den wider das Haus Oestreich gerichteten Practiken desselben mit dem General Arnheim auf der Spur". Den 11. Januar 1634 meldet Richel weiter, der Kaiser habe ihm sagen lassen, „es sei die höchste Nothdurft zu remediren, welches auch im vollen Werke sei und zu des Kurfürsten contento ausfallen werde; allein man müsse sehr gemach und behutsam zu Werke gehn und summum secretum beobachten [1]).

Während so der Boden von Tag zu Tag mehr unterwühlt wurde, auf welchem der Herzog von Friedland stand, hatte er, durch geheime Kundschafter von allen Vorgängen am kaiserlichen Hofe belehrt, es seinerseits nicht an Gegenminen fehlen lassen. Noch war das Schreiben, in welchem sich der Kaiser mit den getroffenen Anordnungen zufrieden erklärte, nicht in seinen Händen, und schon sehen wir den Intriguanten Kinsky wieder eifrig bemüht, die aufgelösten Zusammenhänge mit Frankreich wieder herzustellen. Röse hat in den Pariser Archiven einige Aktenstücke aufgefunden, die für die Kenntniß dieser geheimen Manipulationen von der höchsten Bedeutung sind. Schon den 1. Januar 1634 übersandte der Graf dem französischen Gesandten ein vertrauliches Schrei-

1) Was hier und sonst über die Bemühungen des Kurfürsten von Baiern am kaiserlichen Hof gesagt ist, findet sich bei Aretin. Baierns auswärtige Verhältnisse, Bd. I.

ben, in welchem er ihm mittheilt, er habe sich alle Mühe in der in Dresden besprochenen Angelegenheit gegeben, und es sei ihn mit Gottes Hilfe gelungen, die **Hauptperson** (persona principale, Wallenstein wird nicht mit Namen genannt) auszuforschen, ob sie gesonnen sei, sich in Allem dem Wunsche des Gesandten und den von ihm (Kinsky) vorgeschlagenen Bedingungen zu fügen, so daß nichts Weiteres übrig bleibe, als daß der Gesandte Vollmacht zur Abschließung des Vertrags ausstelle.

Feuquières antwortete hierauf in den verbindlichsten Ausdrücken, er werde in acht Tagen nach Erfurt reisen, von wo aus er ihm seine Entschließung zukommen lassen wollte. Er erwartet von dem Grafen, er werde seinen **Freund** (der Herzog wird wieder nicht genannt) in der geneigten Stimmung erhalten, indem er ihn versichern möge, daß es bei den frühern Bestimmungen verbleiben sollte. Schließlich spricht er die Bitte aus, daß man dem französischen Edelmann, den er eigens absenden werde, einen Boten entgegenschicken möge [1]. — Der Grund, warum Feuquières sich nicht sogleich zu entschiedenern Schritten bestimmen ließ, liegt darin, daß er sich, eingedenk seiner jüngsten Erfahrungen, nicht voreilig und ohne erneute königliche Vollmacht in eine so ungewisse Angelegenheit einlassen wollte. Er setzte sogleich seinen Hof von den erhaltenen Mittheilungen in Kenntniß, und bat um eine besondere Instruction für die bevorstehende Negociation. Vorerst hielt er es für gut, dem Kanzler Oxenstjerna die Wiederannäherung Kinsky's zu verschweigen. —

Inzwischen hatte im Hauptquartier der kaiserlichen Armee ein Ereigniß stattgefunden, welches die immer noch schwankende Gesinnung des Kaisers zu größerer Entschiedenheit brachte, und die Katastrophe beschleunigte, in welcher der Held erliegen sollte, — das vielgedeutete **Verbündniß von Pilsen.** Wallenstein beschied den 12. Januar **1634** die Generale und Obersten in das Hauptquartier und ließ ihnen daselbst durch seine Vertrauten, die Feldmarschälle Illo und Terzka, verkünden, er sei Willens, wegen der Anfeindungen seiner Gegner und der

---

1) Röse, Herz. Bernh. I, 454. ff.

Unbilden, die er bei Hof erfahren müßte, wegen der Vernachlässigung der Armee durch die Regierung in Absicht auf Sold und Unterhalt, und endlich seiner Krankheit wegen den Oberbefehl niederzulegen. Die Obersten, schon aus finanziellen Gründen an die Person ihres Führers gekettet, geriethen in die höchste Bestürzung; sie hatten große Summen auf die Werbung ihrer Regimenter verwendet, deren Rückerstattung sie ohne die Vorsorge desselben kaum erwarten durften. Sie sandten daher außer dem Feldmarschall Illo noch die Obersten Bredow, Mohrwald, Losi und Hennersam an Wallenstein ab, und ließen ihn ihrer Anhänglichkeit versichern und um Beibehaltung des Commandos bitten. Die Deputation wurde von ihm gnädig aufgenommen und mit der Zusicherung entlassen, er wolle den Oberbefehl noch eine Zeitlang behalten und ihn ohne Wissen und Willen der Obersten nicht aufgeben.

Illo lud nun die Obersten auf den Abend zu einem Banket ein, wo er ihnen, nachdem der Wein bereits die Köpfe erhitzt hatte, einen Revers zur Unterschrift vorlegte, in welchem sie sich nach Anführung der schon bemerkten Motive „anstatt eines körperlichen Eides verpflichten, bei hochgedachter Ihrer Fürstl. Gnd. ehrbar und getreu zu halten, so lange Sie in seiner kaiserlichen Majestät Dienst verbleiben, oder diese zu ihrer Dienste Beförderung Sie gebrauchen werden, auf keinerlei Weise sich zu separiren zu lassen, besondern alles daßelbe, so zu Ihrer und der Armada Conservation gereichet, neben Ihrer Fürstl. Gnad. höchster Möglichkeit zu befördern, und bei, neben und für dieselbe alles das Ihre bis auf den letzten Blutstropfen ungespart auffzusetzen, wie sie dann auch, im Fall einer oder der ander ihres Mittels diesem zuwider handeln und sich absondern wolte, sämptlich und ein jeder insonderheit dene oder dieselbe, wie treulosse ehrvergeßene Leuthe, zuverfolgen, auch an dessen Haabe und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden sein sollten und wollten". [1]) — Der Inhalt des Reverses machte, trotz der den kaiserlichen Dienst betreffenden Clausel, viele Obersten stutzig, einige verweigerten die Unter-

---

1) Först. Br. III, 151.

schrift, andere unterschrieben zwar, aber absichtlich ganz unleserlich, wieder andere lärmten und zogen den Degen, der Oberst Herzog Heinrich Julius von Sachsen, welcher mitunterschrieb, sagte später vor Gericht aus: „war in Summa mit einem Wort zu sagen, eine volle Mette, da sich fast selber keiner mehr kennt, viel weniger zu gouverniren gewußt." Er erinnerte sich, „daß der Oberste Loschi alle andern Obersten vor Hundsnasen öffentlich ausgeschrieen," worauf man ihm zur Antwort gegeben, „er meretire, daß man ihn um solches calumnirens, aber nicht der Unterschreibung willens, zum Fenster auswerfen sollte, gestalt dann dem Herr Obersten Isolani solches tumultuiren selbst so hoch ausfallen, daß er dasselbe in continenti mit dem Säbel strafen wollen." Auch andere Berichte stimmen darin überein, daß es bei der Unterzeichnung toll genug hergegangen sei. So heißt es in einem Brief an den Kurfürsten von Baiern, es sei „nach geschehener Deliberation ein schriftlicher recess aufgesetzt und von allen Regimentscommandanten, nachdem sie bei dem Illo ziemlich getrunken, Ofen, Stühl, Fenster und Bänk zerschlagen, subsignirt worden." Ob der Tumult darüber entstand, das der Revers mit der berührten Clausel vorgelesen, ihnen aber ohne dieselbe zur Unterschrift vorgelegt worden sei, wie man hie und da behauptet hat, ist zwar mit Bestimmtheit nicht auszumitteln, wohl aber darum schon nicht anzunehmen, weil sich davon in den Anklageakten nichts vorfindet. So viel geht freilich immerhin aus dem Benehmen vieler Unterzeichner hervor, daß es ihnen vorkommen mußte, es gehe nicht ganz mit rechten Dingen zu.

Wallenstein, von den Vorgängen bei der Unterzeichnung unterrichtet, ließ am folgenden Tage die Obersten vorfordern und redete sie in folgender Weise an: „Sie werden vom Herr Feldmarschall meinen Disgusto und Resignation vernommen haben, wasgestalt man mir vom Hof bei Winterzeit unmögliche Impresa, als Regensburg wieder zu nehmen und die Feinde der Orten zu vertilgen, befiehlt, dann auch dem Infante, Herrn Cardinal mit 6000 Pferden, weil die Infantin in Nie-

---

1) Förſt. Br. Anhang. 44. ff.

derland gestorben, dahin zu convoyren, welches beides auf keine Weise nicht zu verrichten; eines wegen der bitter großen Kälte, das ander wegen Unsicherheit des Wegs und allerhand darzwischen vorhandenen Gefährlichkeiten. Auf 50 bis 60 Meilen wird bereits die Cavalerie, so kaum der halbe Weg, zurückbleiben, verderben, in Feindes Hände die Uebrigen gerathen, daß weder Infante, noch Reiterei nach Niederlande kommen wird. So dieses ein Schülerjung begehrt, wäre er werth, daß man ihn mit Ruthen bestreiche, wann diese (Cavalerie) also verloren, wo wollte man eine andere bekommen, und wie viel uns per resto bleiben. Wann ich nun solchem unzeitigen Schreiben nicht parire, so sucht man mich zu verfolgen. Auch ist sonst kein Mittel von Volk noch Geld mehr. In des Kaisers Erbländern sind Alle ruinirt, restiren noch ihre drei Monatsold; das Geld soll von der Steuer eingebracht sein, ist, wer weiß, wohin angewendet worden. Der von Questenberg hat mir einmal 100,000 fl. zugeschickt, mit Andeuten, soll mich damit contentiren lassen. Es wird von dem, so mir versprochen, nichts gehalten. Der König von Spanien hat mit mir veraccordirt, alle Monat zweimal hunderttausend zu Unterhalt der Armee herzugeben; thut ers nicht wegen seines Herrn Vetters, meinetwegen wird ers wohl nicht thun. Die kaiserlichen Länder frei dabei. Jetzt wo wir hinkommen oder Quartier begehren, will man uns nicht haben, thut, als wenn wir Türken, Teufel oder Tartaren wären; es ist also nicht zu hoffen, und wenn sie gleich viel versprechen, so können sie es doch nicht halten. Es ist der Königin Beichtvater Chorago (Quiroga) bei mir gewesen, hat wohl viel Vertröstung gethan, es sind aber nur Worte. Sie begehren uns lieber, wie sie vorhin geschrieben, die Häls entzwei schlagen zu lassen, als mit etwas zu succurriren. Haben sie doch tendirt und ist wissend, daß sie mir mit Gift beikommen wollten; dieweilen sie dann mit solchen Machinationen wider mich nicht feiern, daß ich dadurch erkennen muß, daß meine Ehre und Fama, die ich durch Krieg bei 28 Jahren allezeit rühmlich erhalten, periclitirt, da doch meine treuen großen Dienst viel ein Mehreres meritirten, auch nicht sehe, wie jetzt das ganze Reich ohne Mittel zu bezwingen, da doch, welches wir vorhin inne, und mit Volk

überschwemmt gehabt, haben nun dem Feind zu (im) Rücken, mit 6000 Mann aus seien, von ihm uns aus einem Posto in den andern jagen, so weit bis hieher kommen lassen; haben wir also, wie wir stärker gewesen, alle Päße und Festungen gehabt, wenig gerichtet, wie viel weniger und schwerer wird es jetzt geschehen. Der Feind läßt uns stark werden, läßt uns ins Feld kommen, legt sich in unterschiedliche Päß und hält da eine ganze Armee auf, wenn gleich alle Compagnien und Regimenter complett, werden stark strapazirt und gehen also zu Grund; kommt der Winter herzu, so müßen wir wieder in unsere Quartiere, alsdann fängt der ausgerastete Feind erst an Progreß zu machen. Dann nachhero habe ich mich erklärt, wie ich es auch geschrieben, zu resigniren. Hiebei sind etliche Befehlshaber, die allerlei Reden und Gedanken machen, dieselben mögen dem Werk besser nachsinnen. Ich wollte mich lieber todt, dann beim Leben also sehen; ich will mich retiriren und meine Gesundheit abwarten. Jedoch weil die Meisten, was sie gethan, auf meinen Credit geschehen, habe ich mich auf der Herrn sämtliches Bitten gestern anders resolvirt, noch eine zeitlang dem Werk beizuwohnen, sehen, was für Präparationen zum Krieg und Unterhalt gemacht werden wird, und einmal mit dem Frieden, welchen sie zu Wien nicht haben wollen, Anfang zu machen, sonders begehrte, ich sollte beide Kurfürsten separiren, da ich ihnen doch unterschiedlich den Frieden dafür vorgetragen. Will Jedem für seine Zahlung gut sein, und Jedem, vor allem Fisco seine gebührliche Antwort geben, welches sie mit Herrn Feldmarschall ferner abreden und von ihm vernehmen können [1]."

Hierauf entließ der Herzog die Generale und Obersten, indem er mit dem Haupt nickte. Sie begaben sich sofort in Illos Quartier, wo eine Berathung stattfand, die zur Folge hatte, daß die Widerspenstigen ebenfalls den gefaßten Schluß unterschrieben und den Herzog um Entschuldigung über das, was im Trunke vorgefallen, bitten ließen. Im Ganzen soll die Erklärung 42 Unterschriften gefunden haben. Zugleich

1 Mailáth theilt (III, 345. ff.) diese Rede aus dem k. k. geheimen Haus- Hof- und Staatsarchiv mit.

würden nach der Angabe gleichzeitiger Historiker mehrere neue Abschriften von derselben genommen, um sie auch von andern, nicht anwesenden Officieren unterzeichnen zu lassen.

Dem Kaiser kam die Nachricht von dem Pilsener Schluß vielfach übertrieben von mehreren Seiten zu; nach Siri's Bericht[1]) zunächst durch einen Mann, von welchem Wallenstein einen Verrath am wenigsten erwarten mochte, — Ottavio Piccolomini. Aus einem berühmten sienesischen Geschlecht entsprossen, hatte er sich in den italienischen Kriegshändeln so bemerklich zu machen gewußt, daß ihn der Herzog 1629 zum Obersten seiner Leibwache ernannte, ihn darauf ganz in seine Nähe zog, und ihm endlich, seiner Tapferkeit wegen, wovon er besonders bei Lützen glänzende Proben abgelegt, und weil er ihn in astrologischem Wahn der Gleichheit ihres Geburtssterns wegen für unabtrennlich an seine Person gekettet hielt[2]), das unbedingteste Vertrauen zuwendete. Der Welsche aber, welcher selbst mit unterschrieben hatte, denuncirte die angebliche Verschwörung des Kaisers Neffen, den beiden Prinzen von Toscana, welche den Oheim sogleich durch einen geheimen Boten von dem Vorgang mit dem Anfügen in Kenntniß setzten, es gebe kein anderes Rettungsmittel, als „den Scorpion auf der Wunde zu erdrücken." Auch von Aldringer, der bisher quartiersuchend durch Baiern bis ins Land ob der Ens herumgeirrt war, kam die Anzeige von dem Pilsener Schluß. Ebenso gab Maximilian von Baiern den 25. Jan. seinem Gesandten zu Wien auf, „den Kaiser von diesen bösen Anschlägen, welche seinem Hause, dem römischen Reiche und der katholischen Religion einen gewissen Untergang drohten, in Kenntniß zu setzen, ihn inständig ersuchend, da summum periculum in mora eine geschwinde, heroische Resolution zu fassen und ohne Aufschub zu remediren, damit der Kaiser selbst und alle seine Stände errettet würden."

1) Vitt. Siri, memor. recond. t. VIII. p. 48.

2) Richelieu (VIII, 97.) welcher gleichfalls diesen Umstand kennt, meint, daß gerade deßwegen der Betrüger seinem Unterfeldherrn nicht hätte trauen sollen.

Schon aber war man bei Hofe zur Entscheidung gekommen. De Kaiser hatte eiligst den Fürsten Eggenberg, die Grafen Trautmansdor und Schlick, den Bischof von Wien, den Pater Lamormain, den Marchese di Grana und den römischen König Ferdinand III. zusammentreter lassen und den Fall ihrer Berathung unterbreitet. Es mag in der Sitzung heftig genug zugegangen sein. Wenigstens theilt uns ein alter Historiker eine, ihrem allgemeinen Inhalt nach immerhin glaubwürdige Rede des spanischen Gesandten mit, in welcher zu den schärfsten Maßnahmen gegen den Verräther, selbst zum Meuchelmord gerathen wird [1].

Das Resultat der Berathung bestand in einem Patent (vom 24. Januar), in welchem der Kaiser der Armee anzeigt, er habe „aus hochwichtigen und dringenden Ursachen mit dem gewesenen General Obersten Feldhauptmann eine Enderung" vorgenommen, entlasse die Armee aller Obligation, mit welcher sie demselben verbunden gewesen, und weise sie inzwischen an den Grafen Mathias Gallas, bis das Generalat wieder bestellt sei. „Ob wir nun zwar auch vernommen," heißt es im Patent weiter, „daß etliche unsere Kriegs-Obersten und Offiziere, bei dero den 11. January dieß Jahrs zu Pilsen angestellter Versamblung etwas weitgegangen, und mehr, als von Rechtswegen gebührt, sich eingelaßen, Wir aber darbei soviel befinden, daß ihnen ein anderes eingebildet, und vortheilhafter weis vorgehalten, als es billig bei der mit Eid und Pflichten uns so hoch verbundenen Soldatesca, geschehen solle. Als thun wir uns, damit deßwegen niemand zu unverantwortlichen verzweifelten Consiliis sich verleiten laße, hiermit allergnädigst erklären, alles was deßhalb vorgangen, nachzusehen und ganz zu vergessen, außerhalb daß wir aus solchen Perdon, nebst den General, noch zwo andere Personen wollen ausgeschloßen haben. Als welche wie wir berichtet sein, so sich zu diesem Werk, als Rädelsführer, vor andern gebrauchen lassen." — Mit diesem Patente wurde nach dem später „auf sonderbaren kaiserlichen Befehl" abgefaßten Bericht, womit auch Khevenhiller und Gualdo Priorato übereinstimmen, gleichzeitig „unterschied-

1) Oñate soll nach Le Vassor (IV, 481.) u. a. gesagt haben: A quoi tant hésiter? Un coup de poignard ou de pistolet tranchera le noeud en un instant.

lichen Kriegscommendanten aufgetragen, daß sie auf alle Wege ihn, Friedland, wie auch die vornehmsten Adhaerenten, den Illo und Terzky in gefängliche Verhafftung und an ein solch sicheres Ort bringen solten, allda er gehört werden und sich über alles dieses genugsam defendiren und purgiren möge, oder doch sich seiner lebendig oder tod zu bemächtigen."[1])

Obgleich das Patent vom 24. Januar „allen hohen und niedern Offizieren und Befehlshabern, auch Soldaten insgemein notificirt und öffentlich verkündet werden sollte," so suchte man sich doch erst der Armee hinreichend zu versichern, bevor man zur Publication schritt. Aus den Proceßakten ersehen wir, daß Piccolomini dasselbe erst am 9. Febr. bekannt werden ließ. Gallas veröffentlichte es mittelst zweier Ordonanzen vom 13. und 15. Februar. Wallenstein soll um jene Zeit die Officiere zu einer neuen Zusammenkunft eingeladen haben. Aldringer aber blieb aus, Gallas reiste zu ihm nach Frauenberg und kam nicht wieder, und eben so machten sich Piccolomini und Deodati aus dem Staub. In der ersten seiner Ordonanzen befiehlt der intermistische Generalissimus den Officieren bei Vermeidung der kaiserlichen Ungnade „hinführo keine Ordinanz von dem Herzog von Friedland noch dem Feldmarschall Ilo noch dem Grafen Terzka anzunehmen, sondern allein dem nachzukommen, was er (Gallas) oder Altringer oder Piccolomini befehlen würden." In der zweiten wird der Schluß von Pilsen, von dem es jetzt offenbar geworden, „daß es zum Nachtheil Sr. K. Maj. und des Allerhöchsten Dienstes geschehen und nur auf Betrug und Verrath abgesehen gewesen, um die Officiere vom Wege der Ehre abzuziehen," unzweideutig als der Grund angegeben, welcher den Kaiser zur Entsetzung seines Feldherrn bewogen habe. In diesem Patent wird die Armee noch an die Generale Maradas und de Suis, außer den genannten, gewiesen.

Wie vorsichtig man noch immer mit der Veröffentlichung verfuhr, ersieht sich daraus, daß Aldringer dem Obristlieutenant Mora das Pa-

1) Die Existenz dieses Specialbefehls ist ein Gegenstand besondern Streites unter den Historikern. Das Nähere hierüber später.

tent den 13. Februar mit der Weisung nach Prag sandte, „es geheim zu halten und keine lebendige Seele (niuna anima vivente) etwas davon erfahren zu lassen.“ Erst drei Tage nach dem Empfang sollte er es bekannt machen dürfen. Der kaiserliche Befehl wurde von einem Officier an den andern geschickt, wobei man vorsichtig diejenigen überging, denen man nicht recht traute. Besonders scheint dies den deutschen und böhmischen Officieren begegnet zu sein. Der Feldzeugmeister Sparr z. B., der die Artillerie zu Pilsen commandirte, erklärte später in einem Brief an den Kaiser, daß er erst am 22. Februar durch den General de Suis „des Wallensteinischen troubles recht mündlich berichtet worden, daneben das kaiserliche Contramandat, so de Suys eine lange Zeit im Sack stillschweigend mit sich herumgetragen, daß es fast alles zerrissen gewest, zuerst gesehen.“ Erst den 22. Febr. wurde das Patent in Prag unter Trommelschlag öffentlich angeschlagen.

Von allen diesen Vorgängen erfuhr Wallenstein vorerst nichts. Es wurde ihm keine officielle Anzeige von seiner Entsetzung gemacht, und er mochte um so weniger Schlimmes ahnen, als er fortwährend mit dem Kaiser in vertraulicher Correspondenz stand und Beweise der Wohlgeneigtheit von ihm erhielt. So wenig übrigens er aus den kaiserlichen Briefen etwas Bedrohliches entnehmen konnte, so wenig enthielten die seinigen eine Spur von den Ereignissen, die ihm offenbar so verderblich werden konnten. Die Correspondenz betrifft meistens nur Dinge von untergeordneter Bedeutung, z. B. die Anordnung der Winterquartiere, die Bewegungen des Feindes, Excesse der Soldaten, eine militärische Begleitung des Kaisers nach Ungarn, welche letzterer begehrte u. dgl. Am wichtigsten noch ist die Frage über die Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen mit Sachsen und Brandenburg, worüber daher etwas Näheres berichtet werden muß.

Der vielberegte Herzog Franz Albrecht von Lauenburg war wieder als Friedenscommissär bei dem Friedländer erschienen. Dieser berichtete sogleich (20. Jan.) an Trautmannsdorf, daß, da er auch durch Kinsky vernommen, daß beide Kurfürsten die Friedensverhandlungen wieder aufzunehmen wünschten, und da auch „Ihre Maj. gleicher Gestalt anders

Unbilden, die er bei Hof erfahren müßte, wegen der Vernachlässigung der Armee durch die Regierung in Absicht auf Sold und Unterhalt, und endlich seiner Krankheit wegen den Oberbefehl niederzulegen. Die Obersten, schon aus finanziellen Gründen an die Person ihres Führers gekettet, geriethen in die höchste Bestürzung; sie hatten große Summen auf die Werbung ihrer Regimenter verwendet, deren Rückerstattung sie ohne die Vorsorge desselben kaum erwarten durften. Sie sandten daher außer dem Feldmarschall Illo noch die Obersten Bredow, Mohrwald, Losi und Hennersam an Wallenstein ab, und ließen ihn ihrer Anhänglichkeit versichern und um Beibehaltung des Commandos bitten. Die Deputation wurde von ihm gnädig aufgenommen und mit der Zusicherung entlassen, er wolle den Oberbefehl noch eine Zeitlang behalten und ihn ohne Wissen und Willen der Obersten nicht aufgeben.

Illo lud nun die Obersten auf den Abend zu einem Banket ein, wo er ihnen, nachdem der Wein bereits die Köpfe erhitzt hatte, einen Revers zur Unterschrift vorlegte, in welchem sie sich nach Anführung der schon bemerkten Motive „anstatt eines körperlichen Eides verpflichten, bei hochgedachter Ihrer Fürstl. Gnd. ehrbar und getreu zu halten, so lange Sie in seiner kaiserlichen Majestät Dienst verbleiben, oder diese zu ihrer Dienste Beförderung Sie gebrauchen werden, auf keinerlei Weise sich zu separiren zu lassen, besondern alles daßelbe, so zu Ihrer und der Armada Conservation gereichet, neben Ihrer Fürstl. Gnad. höchster Möglichkeit zu befördern, und bei, neben und für dieselbe alles das Ihre bis auf den letzten Blutstropfen ungespart auffzusetzen, wie sie dann auch, im Fall einer oder der ander ihres Mittels diesem zuwider handeln und sich absondern wolte, sämptlich und ein jeder insonderheit dene oder dieselbe, wie treulosse ehrvergeßene Leuthe, zuverfolgen, auch an dessen Haabe und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden sein sollten und wollten". [1]) — Der Inhalt des Reverses machte, trotz der den kaiserlichen Dienst betreffenden Clausel, viele Obersten stutzig, einige verweigerten die Unter-

1) Förft. Br. III, 151.

schrift, andere unterschrieben zwar, aber absichtlich ganz unleserlich, wieder andere lärmten und zogen den Degen, der Oberst Herzog Heinrich Julius von Sachsen, welcher mitunterschrieb, sagte später vor Gericht aus: „war in Summa mit einem Wort zu sagen, eine volle Mette, da sich fast selber keiner mehr kennt, viel weniger zu gouverniren gewußt." Er erinnerte sich, „daß der Oberste Loschi alle andern Obersten vor Hundsnasen öffentlich ausgeschrieen," worauf man ihm zur Antwort gegeben, „er meretire, daß man ihn um solches calumnirens, aber nicht der Unterschreibung willens, zum Fenster auswerfen sollte, gestalt dann dem Herr Obersten Isolani solches tumultuiren selbst so hoch ausfallen, daß er dasselbe in continenti mit dem Säbel strafen wollen." Auch andere Berichte stimmen darin überein, daß es bei der Unterzeichnung toll genug hergegangen sei. So heißt es in einem Brief an den Kurfürsten von Baiern, es sei „nach geschehener Deliberation ein schriftlicher recess aufgesetzt und von allen Regimentscommandanten, nachdem sie bei dem Illo ziemlich getrunken, Ofen, Stühl, Fenster und Bänk zerschlagen, subsignirt worden." Ob der Tumult darüber entstand, das der Revers mit der berührten Clausel vorgelesen, ihnen aber ohne dieselbe zur Unterschrift vorgelegt worden sei, wie man hie und da behauptet hat, ist zwar mit Bestimmtheit nicht auszumitteln, wohl aber darum schon nicht anzunehmen, weil sich davon in den Anklageakten nichts vorfindet. So viel geht freilich immerhin aus dem Benehmen vieler Unterzeichner hervor, daß es ihnen vorkommen mußte, es gehe nicht ganz mit rechten Dingen zu.

Wallenstein, von den Vorgängen bei der Unterzeichnung unterrichtet, ließ am folgenden Tage die Obersten vorfordern und redete sie in folgender Weise an: „Sie werden vom Herr Feldmarschall meinen Disgusto und Resignation vernommen haben, wasgestalt man mir vom Hof bei Winterzeit unmögliche Impresa, als Regensburg wieder zu nehmen und die Feinde der Orten zu vertilgen, befiehlt, dann auch dem Infante, Herrn Cardinal mit 6000 Pferden, weil die Infantin in Nie-

1) Först. Br. Anhang. 44. ff.

derland gestorben, dahin zu convoyren, welches beides auf keine Weise nicht zu verrichten; eines wegen der bitter großen Kälte, das ander wegen Unsicherheit des Wegs und allerhand darzwischen vorhandenen Gefährlichkeiten. Auf 50 bis 60 Meilen wird bereits die Cavalerie, so kaum der halbe Weg, zurückbleiben, verderben, in Feindes Hände die Uebrigen gerathen, daß weder Infante, noch Reiterei nach Niederlande kommen wird. So dieses ein Schülerjung begehrt, wäre er werth, daß man ihn mit Ruthen bestreiche, wann diese (Cavalerie) also verloren, wo wollte man eine andere bekommen, und wie viel uns per resto bleiben. Wann ich nun solchem unzeitigen Schreiben nicht parire, so sucht man mich zu verfolgen. Auch ist sonst kein Mittel von Volk noch Geld mehr. In des Kaisers Erbländern sind Alle ruinirt, restiren noch ihre drei Monatsold; das Geld soll von der Steuer eingebracht sein, ist, wer weiß, wohin angewendet worden. Der von Questenberg hat mir einmal 100,000 fl. zugeschickt, mit Andeuten, soll mich damit contentiren lassen. Es wird von dem, so mir versprochen, nichts gehalten. Der König von Spanien hat mit mir veraccordirt, alle Monat zweimal hunderttausend zu Unterhalt der Armee herzugeben; thut ers nicht wegen seines Herrn Vetters, meinetwegen wird ers wohl nicht thun. Die kaiserlichen Länder frei dabei. Jetzt wo wir hinkommen oder Quartier begehren, will man uns nicht haben, thut, als wenn wir Türken, Teufel oder Tartaren wären; es ist also nicht zu hoffen, und wenn sie gleich viel versprechen, so können sie es doch nicht halten. Es ist der Königin Beichtvater Chorago (Quiroga) bei mir gewesen, hat wohl viel Vertröstung gethan, es sind aber nur Worte. Sie begehren uns lieber, wie sie vorhin geschrieben, die Häls entzwei schlagen zu lassen, als mit etwas zu succurriren. Haben sie doch tendirt und ist wissend, daß sie mir mit Gift beikommen wollten; dieweilen sie dann mit solchen Machinationen wider mich nicht feiern, daß ich dadurch erkennen muß, daß meine Ehre und Fama, die ich durch Krieg bei 28 Jahren allezeit rühmlich erhalten, periclitirt, da doch meine treuen großen Dienst viel ein Mehreres meritirten, auch nicht sehe, wie jetzt das ganze Reich ohne Mittel zu bezwingen, da doch, welches wir vorhin inne, und mit Volk

überschwemmt gehabt, haben nun dem Feind zu (im) Rücken, mit 6000 Mann aus seien, von ihm uns aus einem Posto in den andern jagen, so weit bis hieher kommen lassen; haben wir also, wie wir stärker gewesen, alle Päße und Festungen gehabt, wenig gerichtet, wie viel weniger und schwerer wird es jetzt geschehen. Der Feind läßt uns stark werden, läßt uns ins Feld kommen, legt sich in unterschiedliche Päß und hält da eine ganze Armee auf, wenn gleich alle Compagnien und Regimenter complett, werden stark strapazirt und gehen also zu Grund; kommt der Winter herzu, so müßen wir wieder in unsere Quartiere, alsdann fängt der ausgerastete Feind erst an Progreß zu machen. Dann nachhero habe ich mich erklärt, wie ich es auch geschrieben, zu resigniren. Hiebei sind etliche Befehlshaber, die allerlei Reden und Gedanken machen, dieselben mögen dem Werk besser nachsinnen. Ich wollte mich lieber todt, dann beim Leben also sehen; ich will mich retiriren und meine Gesundheit abwarten. Jedoch weil die Meisten, was sie gethan, auf meinen Credit geschehen, habe ich mich auf der Herrn sämtliches Bitten gestern anders resolvirt, noch eine zeitlang dem Werk beizuwohnen, sehen, was für Präparationen zum Krieg und Unterhalt gemacht werden wird, und einmal mit dem Frieden, welchen sie zu Wien nicht haben wollen, Anfang zu machen, sonders begehrte, ich sollte beide Kurfürsten separiren, da ich ihnen doch unterschiedlich den Frieden dafür vorgetragen. Will Jedem für seine Zahlung gut sein, und Jedem, vor allem Fisco seine gebührliche Antwort geben, welches sie mit Herrn Feldmarschall ferner abreden und von ihm vernehmen können [1])."

Hierauf entließ der Herzog die Generale und Obersten, indem er mit dem Haupt nickte. Sie begaben sich sofort in Illos Quartier, wo eine Berathung stattfand, die zur Folge hatte, daß die Widerspenstigen ebenfalls den gefaßten Schluß unterschrieben und den Herzog um Entschuldigung über das, was im Trunke vorgefallen, bitten ließen. Im Ganzen soll die Erklärung 42 Unterschriften gefunden haben. Zugleich

1 Mailáth theilt (III, 345. ff.) diese Rede aus dem k. k. geheimen Haus- Hof- und Staatsarchiv mit.

würden nach der Angabe gleichzeitiger Historiker mehrere neue Abschriften von derselben genommen, um sie auch von andern, nicht anwesenden Officieren unterzeichnen zu lassen.

Dem Kaiser kam die Nachricht von dem Pilsener Schluß vielfach übertrieben von mehreren Seiten zu; nach Siri's Bericht[1]) zunächst durch einen Mann, von welchem Wallenstein einen Verrath am wenigsten erwarten mochte, — Ottavio Piccolomini. Aus einem berühmten sienesischen Geschlecht entsprossen, hatte er sich in den italienischen Kriegshändeln so bemerklich zu machen gewußt, daß ihn der Herzog 1629 zum Obersten seiner Leibwache ernannte, ihn darauf ganz in seine Nähe zog, und ihm endlich, seiner Tapferkeit wegen, wovon er besonders bei Lützen glänzende Proben abgelegt, und weil er ihn in astrologischem Wahn der Gleichheit ihres Geburtssterns wegen für unabtrennlich an seine Person gekettet hielt[2]), das unbedingteste Vertrauen zuwendete. Der Welsche aber, welcher selbst mit unterschrieben hatte, denuncirte die angebliche Verschwörung des Kaisers Neffen, den beiden Prinzen von Toscana, welche den Oheim sogleich durch einen geheimen Boten von dem Vorgang mit dem Anfügen in Kenntniß setzten, es gebe kein anderes Rettungsmittel, als „den Scorpion auf der Wunde zu erdrücken.“ Auch von Aldringer, der bisher quartiersuchend durch Baiern bis ins Land ob der Ens herumgeirrt war, kam die Anzeige von dem Pilsener Schluß. Ebenso gab Maximilian von Baiern den 25. Jan. seinem Gesandten zu Wien auf, „den Kaiser von diesen bösen Anschlägen, welche seinem Hause, dem römischen Reiche und der katholischen Religion einen gewissen Untergang drohten, in Kenntniß zu setzen, ihn inständig ersuchend, da summum periculum in mora eine geschwinde, heroische Resolution zu fassen und ohne Aufschub zu remediren, damit der Kaiser selbst und alle seine Stände errettet würden.“

---

1) Vitt. Siri, memor. recond. t. VIII. p. 48.

2) Richelieu (VIII, 97.) welcher gleichfalls diesen Umstand kennt, meint, daß gerade deßwegen der Betrüger seinem Unterfeldherrn nicht hätte trauen sollen.

Schon aber war man bei Hofe zur Entscheidung gekommen. Der Kaiser hatte eiligst den Fürsten Eggenberg, die Grafen Trautmansdorf und Schlick, den Bischof von Wien, den Pater Lamormain, den Marchese di Grana und den römischen König Ferdinand III. zusammentreten lassen und den Fall ihrer Berathung unterbreitet. Es mag in der Sitzung heftig genug zugegangen sein. Wenigstens theilt uns ein alter Historiker eine, ihrem allgemeinen Inhalt nach immerhin glaubwürdige Rede des spanischen Gesandten mit, in welcher zu den schärfsten Maßnahmen gegen den Verräther, selbst zum Meuchelmord gerathen wird [1].

Das Resultat der Berathung bestand in einem Patent (vom 24. Januar), in welchem der Kaiser der Armee anzeigt, er habe „aus hochwichtigen und dringenden Ursachen mit dem gewesenen General Obersten Feldhauptmann eine Enderung" vorgenommen, entlasse die Armee aller Obligation, mit welcher sie demselben verbunden gewesen, und weise sie inzwischen an den Grafen Mathias Gallas, bis das Generalat wieder bestellt sei. „Ob wir nun zwar auch vernommen," heißt es im Patent weiter, „daß etliche unsere Kriegs-Obersten und Offiziere, bei dero den 11. January dieß Jahrs zu Pilsen angestellter Versamblung etwas weitgegangen, und mehr, als von Rechtswegen gebührt, sich eingelaßen, Wir aber darbei soviel befinden, daß ihnen ein anderes eingebildet, und vortheilhafter weis vorgehalten, als es billig bei der mit Eid und Pflichten uns so hoch verbundenen Soldatesca, geschehen solle. Als thun wir uns, damit deßwegen niemand zu unverantwortlichen verzweifelten Consiliis sich verleiten laße, hiermit allergnädigst erklären, alles was deßhalb vorgangen, nachzusehen und ganz zu vergeßen, außerhalb daß wir aus solchen Perdon, nebst den General, noch zwo andere Personen wollen ausgeschloßen haben. Als welche wie wir berichtet sein, so sich zu diesem Werk, als Rädelsführer, vor andern gebrauchen lassen." — Mit diesem Patente wurde nach dem später „auf sonderbaren kaiserlichen Befehl" abgefaßten Bericht, womit auch Khevenhiller und Gualdo Priorato übereinstimmen, gleichzeitig „unterschied-

1) Oñate soll nach Le Vassor (IV, 481.) u. a. gesagt haben: A quoi tant hésiter? Un coup de poignard ou de pistolet tranchera le noeud en un instant.

lichen Kriegscommendanten aufgetragen, daß sie auf alle Wege ihn, Friedland, wie auch die vornehmsten Adhaerenten, den Illo und Terzky in gefängliche Verhafftung und an ein solch sicheres Ort bringen solten, allda er gehört werden und sich über alles dieses genugsam defendiren und purgiren möge, oder doch sich seiner lebendig oder tod zu bemächtigen."[1])

Obgleich das Patent vom 24. Januar „allen hohen und niedern Offizieren und Befehlshabern, auch Soldaten insgemein notificirt und öffentlich verkündet werden sollte," so suchte man sich doch erst der Armee hinreichend zu versichern, bevor man zur Publication schritt. Aus den Proceßakten ersehen wir, daß Piccolomini dasselbe erst am 9. Febr. bekannt werden ließ. Gallas veröffentlichte es mittelst zweier Ordonanzen vom 13. und 15. Februar. Wallenstein soll um jene Zeit die Officiere zu einer neuen Zusammenkunft eingeladen haben. Aldringer aber blieb aus, Gallas reiste zu ihm nach Frauenberg und kam nicht wieder, und eben so machten sich Piccolomini und Deodati aus dem Staub. In der ersten seiner Ordonanzen befiehlt der intermistische Generalissimus den Officieren bei Vermeidung der kaiserlichen Ungnade „hinführo keine Ordinanz von dem Herzog von Friedland noch dem Feldmarschall Ilo noch dem Grafen Terzka anzunehmen, sondern allein dem nachzukommen, was er (Gallas) oder Altringer oder Piccolomini befehlen würden." In der zweiten wird der Schluß von Pilsen, von dem es jetzt offenbar geworden, „daß es zum Nachtheil Sr. K. Maj. und des Allerhöchsten Dienstes geschehen und nur auf Betrug und Verrath abgesehen gewesen, um die Officiere vom Wege der Ehre abzuziehen," unzweideutig als der Grund angegeben, welcher den Kaiser zur Entsetzung seines Feldherrn bewogen habe. In diesem Patent wird die Armee noch an die Generale Maradas und de Suis, außer den genannten, gewiesen.

Wie vorsichtig man noch immer mit der Veröffentlichung verfuhr, ersieht sich daraus, daß Aldringer dem Obristlieutenant Mora das Pa-

---

1) Die Existenz dieses Specialbefehls ist ein Gegenstand besondern Streites unter den Historikern. Das Nähere hierüber später.

tent den 13. Februar mit der Weisung nach Prag sandte, „es geheim zu halten und keine lebendige Seele (niuna anima vivente) etwas davon erfahren zu lassen." Erst drei Tage nach dem Empfang sollte er es bekannt machen dürfen. Der kaiserliche Befehl wurde von einem Officier an den andern geschickt, wobei man vorsichtig diejenigen überging, denen man nicht recht traute. Besonders scheint dies den deutschen und böhmischen Officieren begegnet zu sein. Der Feldzeugmeister Sparr z. B., der die Artillerie zu Pilsen commandirte, erklärte später in einem Brief an den Kaiser, daß er erst am 22. Februar durch den General de Suis „des Wallensteinischen troubles recht mündlich berichtet worden, daneben das kaiserliche Contramandat, so de Suys eine lange Zeit im Sack stillschweigend mit sich herumgetragen, daß es fast alles zerrissen gewest, zuerst gesehen." Erst den 22. Febr. wurde das Patent in Prag unter Trommelschlag öffentlich angeschlagen.

Von allen diesen Vorgängen erfuhr Wallenstein vorerst nichts. Es wurde ihm keine officielle Anzeige von seiner Entsetzung gemacht, und er mochte um so weniger Schlimmes ahnen, als er fortwährend mit dem Kaiser in vertraulicher Correspondenz stand und Beweise der Wohlgeneigtheit von ihm erhielt. So wenig übrigens er aus den kaiserlichen Briefen etwas Bedrohliches entnehmen konnte, so wenig enthielten die seinigen eine Spur von den Ereignissen, die ihm offenbar so verderblich werden konnten. Die Correspondenz betrifft meistens nur Dinge von untergeordneter Bedeutung, z. B. die Anordnung der Winterquartiere, die Bewegungen des Feindes, Excesse der Soldaten, eine militärische Begleitung des Kaisers nach Ungarn, welche letzterer begehrte u. dgl. Am wichtigsten noch ist die Frage über die Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen mit Sachsen und Brandenburg, worüber daher etwas Näheres berichtet werden muß.

Der vielberegte Herzog Franz Albrecht von Lauenburg war wieder als Friedenscommissär bei dem Friedländer erschienen. Dieser berichtete sogleich (20. Jan.) an Trautmannsdorf, daß, da er auch durch Kinsky vernommen, daß beide Kurfürsten die Friedensverhandlungen wieder aufzunehmen wünschten, und da auch „Ihre Maj. gleicher Gestalt anders

nichts als Ruhe und Fried im Reich zu suchen und zu stabiliren geneigt sei," er dem Lauenburger den Vorschlag gemacht habe, die Kurfürsten möchten Einige von ihren Räthen zur Unterhandlung herschicken. Er bittet deßhalb, man möchte von Wien den Dr. Gebhardt hersenden, „umb was dahin vorgeht weiter zu communiciren und weiters, was tractirt wird Ihre K. Maj. zu berichten." Der Kaiser, schon vorher von der Absicht der sächsischen Kurfürsten unterrichtet, hatte den in seinen Diensten stehenden Franz Julius von Sachsen Lauenburg (Bruder Franz Albrechts) zum Bevollmächtigten erwählt, und, wie man aus einem Schreiben des Herzogs Franz Julius ersieht, dem Kurfürsten von Sachsen freigestellt, entweder mit Wallenstein oder unmittelbar mit dem kaiserlichen Hofe zu unterhandeln. Im ersten Falle hatte er „des Herzogs zu Friedland Lbdn. mit genugsamer Gewalt versehen," und die Stadt Leutmeritz als Zusammenkunftsort erwählt. Der Verlauf des Schreibens läßt hinlänglich erkennen, daß es dem Kaiser nur auf einen Separatfrieden mit den beiden Kurfürsten mit Ausschluß der Schweden ankam.

Der Fortgang des Friedenswerkes wurde abermal durch das Widerstreben Brandenburgs gelähmt, welches sich ohne seine „Gefreundete und Bundesverwandten" nicht einlassen wollte. Es kam daher nur zu einigen Präliminarverhandlungen zwischen beiden Kurfürsten, aus denen wir sehen, daß beide sich, wenn es einmal mit dem Frieden Ernst werden sollte, an Wallenstein, als „ernannten kaiserlichen plenipotentiarius" wenden wollten. Daß dieser in dem sträflichen Einverständniß mit dem Kurfürsten, dessen er später durch kaiserliche Berichte bezüchtigt wird, damals nicht stand, läßt sich aktenmäßig ziemlich sicher feststellen. Der Brandenburger drückt in einem Schreiben vom 9. Februar seinem sächsischen Collegen den Wunsch aus, Mittel und Wege zu treffen, „durch welche vom Herzoge zu Friedland eine mehrere und zuverlässige Eröffnung herausgebracht würde, von wem er zu tractiren Plenipotenz erlanget: ob Er solche vom Kaiser allein, oder zugleich von den Römisch-Katholischen Churfürsten und Ständen in Händen? Wie weit ihm die Macht zu tractiren und zu schließen gegeben? und ob er nebenst Evan-

gelischen Ständen des Reichs, auch mit der Königin und Cron Schweden zu tractiren befehligt und gemeint sei.“[1]) Schließlich meint er, es sei nothwendig, „sich in die beste positur zu setzen und dahin zu arbeiten, daß im Fall der Feind nicht gütlich die Billigkeit einräumen wollte, man dazu ihn zu nöthigen gewachsen wäre.“ — Am 1. Februar schrieb Terzka, der wegen des Herzogs Krankheit seine Correspondenz führte, an Piccolomini, der Herzog Franz Albrecht sei ins Lager gekommen, aber „bei Ihre Fürstl. Gnaden nicht über eine Viertelstunde gewest, dieweil er sich gar übel auf befindet.“ Er habe vorgebracht, der Kurfürst von Sachsen werde innerhalb drei Tagen den von Arnim, der Brandenburger den von Schwarzenberg mit ganzer Plenipotenz schicken, damit sie alle Sachen tractiren sollten. „Ihre Excellenz seind auch gewiß versichert,“ fährt Terzka fort, „daß Ihre Fürstl. Gnaden werden ohne Wissen, Willen und gute Meinung des Hrn. Gen. Leutnampt Grafen Galasso nichts tractiren, noch weniger etwas schließen, sondern es wird alles mit Dero Consens geschehen, durch wohe (wodurch) der Arnheimb wird deß wenigstens nichts können mit seinen guten Worten richten, was man nicht wird vor gut erkennen.“

Zwischen Wallenstein und dem Kaiser wurde über das Friedenswerk, so viel wir wissen, nichts Weiteres mehr verhandelt; dagegen dauerte die Correspondenz zwischen ihnen ununterbrochen fort. Der letzte Brief, den Ferdinand II. an seinen Feldherrn schrieb, ist vom 13. Februar, — also ein und zwanzig Tage nach der Entsetzung und elf Tage vor der Ermordung des letztern geschrieben. Er betrifft Vertheidigungsmaßregeln, die gegen die Schweden in Böhmen und Baiern vorgenommen werden sollten, führt die Aufschrift: „An den Herzog zu

---

1) Wie man Schwedischer Seits diese Friedensverhandlungen und Wallensteins Absichten beurtheilte, zeigt am besten ein Schreiben Oxenstjernas vom 10./20. Febr. an Wilhelm von Weimar. „An meinem Orthe aber halte ich darfur,“ heißt es darin, „daß der feindt hierdurch abermahlen nichts anders, dann eine separation der Evangelischen Stände zu stifften vnnd zu fomentiren suche, vnnd daß Er seine gröste hoffnung zu schwäch- vnnd unterdrückhung der herren Confoederirten daruff gestelt: Je eyferiger Er nun darinen laboriret, Je mehr vnnd höher laß Ich mir angelegen sein, in contrarium zu laboriren, vnd die Evangell. hinn vnnd wieder zu einer einmüthigen rechtschaffenen vndt Höchstnützlichen Zusammensetzung tam animorum, quam armorum et virium zu disponiren vnnd zu bereden, nicht zweifflendt, daß der Allmächtige auch hierzu seine gnad vnd segen verleyhen werde.“ Röse a. a. O. 381.

Mecklenburg u. s. w.", und schließt: „Und bleiben denenselben beinebens mit Kaiserlichen Hulden gewogen."

Wenn die einfachste Erklärung solchen Benehmens von Seiten des Kaisers darin liegt, daß er den gefürchteten Heeresfürsten in Sorglosigkeit wiegen wollte, so darf doch auch nicht übersehen werden, daß, wie man zumal aus Richels Berichten an den Kurfürsten von Baiern ersieht, damals noch so widersprechende Nachrichten über Wallensteins Plane und Handlungen bei Hof einliefen, daß er bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit noch längere Zeit nach den getroffenen Vorkehrungen nicht von dem Schlimmsten überzeugt war. Eine neue Entdeckung, die in diese Zwischenzeit fällt, mag freilich nicht wenig beigetragen haben, den allseitigen Anklagen das höchste Gewicht zu verleihen. Man sprach in Wien längst von einer Verbindung des Friedländers mit dem französischen Hof, man erzählte sich u. a., er habe einen Agenten nach Frankreich geschickt, welcher mit Richelieu eine siebenstündige Conferenz gehabt hätte. Nun kam die Bestätigung dieser Gerüchte. Das Einzige, was wir bis jetzt hierüber wissen, besteht freilich nur in der Mittheilung, welche der eben erwähnte Gesandte seinem kurfürstlichen Herrn den 8. Februar machte: „der Herzog von Savoyen habe dem Kaiser alle Partikularitäten der von Friedland mit Richelieu geführten Practiken und Correspondenzen mitgetheilt," immerhin bürgt diese Notiz dafür, daß der Kaiser von diesem für Wallenstein verfänglichsten Punkt zuverlässige Kunde erhielt.

Nachdem das kaiserliche Patent den Obersten einmal mitgetheilt worden war, konnte es auch dem Herzog nicht lange mehr verborgen bleiben. Er ergriff sogleich seine Maßregeln. Terzka befahl den 19. Februar dem Manzinischen Regiment nebst den in Mähren detaschirten Corps nach Prag, und dem Hazfeldischen Regiment nach Pilsen zu rükken, angeblich, weil der Feind Böhmen bedrohe, offenbar aber, um die

Truppen zu concentriren. Ebenso erhielt der Oberst Buttler, welcher an der böhmisch-oberpfälzischen Grenze stand, die Weisung, mit seinen Dragonern schleunigst nach der böhmischen Hauptstadt aufzubrechen. Gleichzeitig (19. oder 20. Februar) ließ der Herzog die zu Pilsen anwesenden Generale und Obersten in seine Wohnung bescheiden, wo er (vom Sessel aus, weil ihn die Fußgicht zu stehen verhinderte) zu den Umstehenden folgendermaßen sprach: „Die Herren wissen sich zu erinnern, was gestalt ich wegen empfangenen Disgusto vom Hof und allerlei wider mich anfangende Machinationen resigniren und retiriren wollen, so habe ich aber auf der Herren Instanz bei Ihnen zu bleiben mich bewegen lassen, bis ich sehe, wie sich Alles zum Krieg anlässt, und ich die Kriegsoperationen bestermaßen zur Ordnung brächte; unterdessen bin ich gut geworden, sie sollen derweil die Rekrutirung und Armatur verlegen, wollte es Jedem von dem Meinigen erstatten. Nun ist eine Aenderung geschehen. Graf Altringer ist mit dem Volk aus dem Reich zu Oestreich, daher auch eine Contribution zu hoffen gewesen, eingezogen, zudem ist meistentheils das Steuereinkommen, so sehe ich nicht, daß es die Regierung empfangen, deswegen ich die Herrn daher erfordert, sich mit Herrn Feldmarschall Illo zu unterreden; dann für dies Alles bin ich Bürge geworden, wollte also nicht gern in solcher bei ihnen vergeblich stehen bleiben, was für Mittel an die Hand zu nehmen, damit diesfalls jeder seiniges haben möge. Hätte zwar Herr Altringer auch dazu begehrt, ist auf Frauenberg gekommen, kommt nicht wieder, weiß nicht, was Ursachen er ausbleibt, will doch verhoffen, werde doch noch kommen. Eines so höre ich spargiren, der Oberst Deodati sei mit seinem Regiment marschirt, weiß nicht wohin, und will vermeinen, ich werde wider den Kaiser und der katholischen Religion was anfangen. Dazu bin ich zu alt geworden, daß ich das nicht thun werde, und hab mein Lebtag gegen die Religion und Kaiser, auch dessen Hoheit nichts nicht tentirt, noch im Sinn. Zu Hof werden viel Sachen begehrt, die vom Reich nimmer können gutgeheißen noch consentirt werden, darum bin ich nur dem gemeinen Wesen zum Besten Willens, einen Frieden zu machen, und damit sie darum wissen, wird ihnen der Herr Feldmarschall

Illo die Tractationspunkte fürhalten, auch will ich etliche Oberste dabei haben, so oft gehandelt wird, damit sie dabei sein und darum wissen. Ich aber will daneben hoffen, sie werden bei mir als ich bei ihnen, auf ihren Instanz, bringen lassen, halten, will jedem sein Contement geben, dann sollte ich mich ihrer annehmen, und daran ein Spott zu gewarten haben, wäre zu alt dazu, und übel von ihnen und Hof zugleich recompensirt. Derenthalben bin ich ihrer heunt und morgen gewärtig."[1])

Da er aus dem Inhalt des kaiserlichen Patentes vom 24. Januar ersehen hatte, daß man den Pilsener Schluß als Hochverrath auslegte, so beeilte er sich weiter eine Protestation entwerfen zu lassen, welche den 20. Februar von ihm und neun und zwanzig Generalen und Obersten unterzeichnet wurde. Nachdem die Entstehung des Reverses vom 12. Januar noch einmal kurz erzählt, wie sein Inhalt summarisch angegeben ist, so fährt die Protestationsurkunde fort: „Ob nun man zwar keineswegs vermeinet, daß sothaner Schluß weder vun einem noch dem andern thail, weder in Universali noch in particulari Vngleich solte aufgenommen werden, oder in andern Verstand, als er gemeint torquirt werden, so vernimmt man dennoch, das eczliche hievon Uibel reden, vndt sogar, ob solches wider Ihr. Kail Mjt. rc., vndt dero Hoheit oder die Religion angesehen, falschlich ausgeben, vndt dadurch aller Handt diffidenzen anzuspüren ihnen Vnterstehen wollen, was aber es mit sothanen Schluß eine solche Meinung auf Keinerley weise hat, Vnser keinem auch Niemals in Sinn, Hertz oder Gedanken gestiegen wider Ihr Kay. Mjt. oder Vnßere Mehrentheils eigene Religion das geringste zu gedenkhen, weniger einige machination anzustellen, Alß ist deßwegen nicht allein den Jenigen, so dergleichen falsche auflagen wider uns Sambtlich — oder einem Jeden insonderheit auszugeben ihnen vnterstehen, hiermit per expressum zu contradiciren, vnd an beyden theilen hingegen zu protestiren vor nothwendig befunden." Für sich selbst erklärt Wallenstein, er habe nur in den fraglichen Schluß gewilligt, sich „wegen der vielfeltig

1) Khevenh. XII., 1152, auch durch Mailath im k. k. Staatsarchiv wieder aufgefunden.

wider ihn angestellten machinationen in guetter sicherheit zu erhalten", und wiederholt sein früher ausgesprochenes Wort, daß er die Officiere von aller Obligation gegen ihn entbinde, sobald sie vermerken würden, daß er „das geringste wider Ihr Kayl. Mjt. vndt dero Hochheit sowohlen die Religion zu attendiren sich unterstände"; außerdem aber sollte es bei der frühern gegenseitigen Verpflichtung zwischen den Officieren und ihrem Führer bleiben.

Die Protestation scheint nicht ohne mehrfachen Widerwillen von Seiten der Obersten zu Stande gekommen zu sein. Wenigstens soll der Oberst Beck nach einer Aeußerung seines Obristlieutenant Mora an den Kaiser gesagt haben, „er wollte sich eher zerreißen lassen als unterschreiben", sei hinausgegangen und habe mehrere andere Obersten nach sich gezogen, auch ihm (Mora) sagen lassen, keinem Befehle Folge zu leisten, den er ihm etwa zu geben genöthigt würde. Er unterschrieb übrigens und wurde, in Pilsen zurückbehalten, von Wallenstein freundlich bearbeitet und zu dem Befehl an seinen Obristlieutenant veranlaßt, nur dem Generalissimus und seinen Getreuen zu gehorchen. In einem Brief, welchen er den 20. Febr. an den Ersteren von Pilsen aus schrieb, meldet er ihm, daß er und der Oberst Gonzaga zurück hätten bleiben müssen, damit sie dem Tractat mit den Feinden beiwohnen sollten. „Gott erbarme es", schließt der Oberst, „das hierzu komben!"

Der Herzog erhielt endlich den 21. durch Sparr die bestimmte Nachricht von der Publication des Absetzungspatents. Sogleich sandte er den Oberst Mohrwaldt an den Kaiser mit der Protestation ab, und trug ihm mündlich auf, demselben zu melden, „daß er nie nichts im Sinne gehabt, wider ihn zu tendiren, weniger mit Rath und That zu practiziren gedenke und da Ihre Kay. May. allergnädigst geliebe, daß er sein Carico (Oberbefehl) resigniren solldt, währe es ihme nicht zuwider, sondern wollte es gern einem andern cediren." Auch sollte er sich bei Eggenberg erkundigen, wann und wo er sich mit ihm deßwegen besprechen könnte. — Er wurde unterwegs von Gallas festgehalten und wandte sich nun an den Kaiser, um den Verdacht der Mitwissenschaft und Theilnahme an der Verschwörung des Herzogs von sich abzustreifen. —

Trotz dieser anscheinend friedlichen Manifestationen erließ Wallenstein an demselben Tage (21) noch den Befehl, bei Todesstrafe weder von Gallas noch von Piccolomini, sondern nur von ihm, Terzka und Illo Ordinanzen anzunehmen, gebot dem Obersten Stanhorst und dem Obersten der Maradas-Küraſsiere nach Beneschau zu rücken, den Artillerieofficieren zu Prag alle Artilleriepferde nach Pilsen zu schicken, und wies in einem eigenhändigen Schreiben seinen Beamten Malowetz zu Gitschin an, die Dukaten seines Geprägs (39,000 Stück) an den Grafen Kinsky abzuliefern. — Ein besonderes Augenmerk richtete er auf das Armeecorps in Schlesien. Schon den 18. sendete Terzka drei Schreiben an den Cavallerie-General Grafen Schafgotsch, welcher Wallensteins besonderes Vertrauen besaß, in denen er ihm, wie man aus einem aufgefangenen Antwortschreiben ersieht, ein erweitertes Commando und zugleich Befehle über militärische Dispositionen ertheilt. Den 19. fertigte Wallenstein nach Khevenhiller[1]) den Ant. Schlief mit zwei Ordinanzen nach Schlesien ab. In der einen gebot er dem Feldmarschall Coloredo, die zerstreuten Reiterschaaren in Schlesien und der Lausitz zu concentriren und dem General Schafgotsch zu untergeben; die zweite, an diesen gerichtet, enthielt zugleich geheime Weisungen für die nächststationirten sächsischen Regimentscommandanten, denen der Herzog Franz Albrecht insgeheim befahl, mit dem Friedländischen General in Rapport zu treten und ihn zu unterstützen. Schlief wurde in Prag festgenommen. Zu seinem Unglück ging Schafgotsch, obgleich ihm bereits das kaiserliche Patent durch Gallas mitgetheilt worden war, auf den Willen des entsetzten Feldherrn nur zu sehr ein.

Während dieser Vorkehrungen innerhalb des Bereichs der Armee flogen zugleich Wallensteins Boten, auswärts Hilfe suchend, nach allen Richtungen. Zunächst wandte er sich in einem eigenhändigen Schreiben vom 20. an Arnim, dem er schon früher gemeldet hatte, „es sei schon alles fix"[2]) und bat ihn um eine Zusammenkunft. Sie kam nicht

1) Annal. Ferd. XII, 1151.

2) Förſt. Br. III, 218.

zu Stand, vielleicht, weil das Schreiben den sächsischen Feldherrn, der erst den 17. von Dresden nach Zwickau abreiste, zu spät traf, vielleicht weil er, selbst im Verdacht, das Unternehmen unter den gegenwärtigen Umständen für zu gefahrvoll hielt. — Den folgenden Tag (21) ging der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, der wieder angeblich der Friedensunterhandlung wegen im Hauptquartier erschienen war, zur Vermittelung schwedischer Hilfe von Pilsen nach Regensburg ab. Gleichmäßig wurden auch an Feuquières und Oxenstjerna Eilboten abgeschickt. Der französische Gesandte, so freundlich er auch neulich dem Grafen Kinsky entgegengekommen war, hatte, wie bereits bemerkt, doch nicht auf seine erneute Anerbietung ohne vorgängige Instruction einzugehen gewagt. Da diese ungewöhnlich lange ausblieb, so sandte er (wahrscheinlich etwa Anfangs Februar) dem harrenden Grafen zur Beruhigung ein Schreiben, in welchem er ihm meldete, er habe nach den bekannten Vorgängen ohne wiederholte Anfrage bei Hof nicht geglaubt, in der bewußten Angelegenheit weiter gehen zu dürfen; da er nun neue Verhaltungsbefehle überkommen habe, wie sie sein Freund nur wünschen könne, so stehe der Fortführung der Negociation nichts mehr im Wege. Er möchte die nöthige Vorsicht für die Sicherheit eines demnächst zu sendenden Unterhändlers anwenden, welcher seinen Mittheilungen zu Leipzig entgegensähe.

Endlich langte die ersehnte Instruction, zu Germain en Laye den 1. Febr. ausgefertigt, wirklich an. „Wenn Friedland, heißt es darin, wirklich gesonnen ist, mit Aufrichtigkeit zu unterhandeln, so ist Ihre Majestät der Ansicht, daß solches auf zweifache Weise geschehen könne.

A. 1) Der Herzog von Friedland macht sich verbindlich, unter einem beliebigen Vorwand mit dem Kaiser zu brechen, seine Erklärung mit der Occupation von Böhmen oder anderer kaiserlicher Erbländer in seinem Namen beginnend.

2) Er verpflichtet sich, 14—15,000 Mann Cavallerie oder Infanterie schlagfertig zu halten.

3) Nach der Erklärung kann er mit dem Kaiser und den andern Fürsten des Hauses Oesterreich nur mit Zustimmung des Kö-

nichts als Ruhe und Fried im Reich zu suchen und zu stabiliren geneigt sei," er dem Lauenburger den Vorschlag gemacht habe, die Kurfürsten möchten Einige von ihren Räthen zur Unterhandlung herschicken. Er bittet deßhalb, man möchte von Wien den Dr. Gebhardt hersenden, „umb was dahin vorgeht weiter zu communiciren und weiters, was tractirt wird Ihre K. Maj. zu berichten." Der Kaiser, schon vorher von der Absicht der sächsischen Kurfürsten unterrichtet, hatte den in seinen Diensten stehenden Franz Julius von Sachsen Lauenburg (Bruder Franz Albrechts) zum Bevollmächtigten erwählt, und, wie man aus einem Schreiben des Herzogs Franz Julius ersieht, dem Kurfürsten von Sachsen freigestellt, entweder mit Wallenstein oder unmittelbar mit dem kaiserlichen Hofe zu unterhandeln. Im ersten Falle hatte er „des Herzogs zu Friedland Lbdn. mit genugsamer Gewalt versehen," und die Stadt Leutmeritz als Zusammenkunftsort erwählt. Der Verlauf des Schreibens läßt hinlänglich erkennen, daß es dem Kaiser nur auf einen Separatfrieden mit den beiden Kurfürsten mit Ausschluß der Schweden ankam.

Der Fortgang des Friedenswerkes wurde abermal durch das Widerstreben Brandenburgs gelähmt, welches sich ohne seine „Gefreundete und Bundesverwandten" nicht einlassen wollte. Es kam daher nur zu einigen Präliminarverhandlungen zwischen beiden Kurfürsten, aus denen wir sehen, daß beide sich, wenn es einmal mit dem Frieden Ernst werden sollte, an Wallenstein, als „ernannten kaiserlichen plenipotentiarius" wenden wollten. Daß dieser in dem sträflichen Einverständniß mit dem Kurfürsten, dessen er später durch kaiserliche Berichte bezüchtigt wird, damals nicht stand, läßt sich aktenmäßig ziemlich sicher feststellen. Der Brandenburger drückt in einem Schreiben vom 9. Februar seinem sächsischen Collegen den Wunsch aus, Mittel und Wege zu treffen, „durch welche vom Herzoge zu Friedland eine mehrere und zuverlässige Eröffnung herausgebracht würde, von wem er zu tractiren Plenipotenz erlanget: ob Er solche vom Kaiser allein, oder zugleich von den Römisch-Katholischen Churfürsten und Ständen in Händen? Wie weit ihm die Macht zu tractiren und zu schließen gegeben? und ob er nebenst Evan-

gelischen Ständen des Reichs, auch mit der Königin und Cron Schweden zu tractiren befehligt und gemeint sei."[1]) Schließlich meint er, es sei nothwendig, „sich in die beste positur zu setzen und dahin zu arbeiten, daß im Fall der Feind nicht gütlich die Billigkeit einräumen wollte, man dazu ihn zu nöthigen gewachsen wäre." — Am 1. Februar schrieb Terzka, der wegen des Herzogs Krankheit seine Correspondenz führte, an Piccolomini, der Herzog Franz Albrecht sei ins Lager gekommen, aber „bei Ihre Fürstl. Gnaden nicht über eine Viertelstunde gewest, dieweil er sich gar übel auf befindet." Er habe vorgebracht, der Kurfürst von Sachsen werde innerhalb drei Tagen den von Arnim, der Brandenburger den von Schwarzenberg mit ganzer Plenipotenz schicken, damit sie alle Sachen tractiren sollten. „Ihre Excellenz seind auch gewiß versichert," fährt Terzka fort, „daß Ihre Fürstl. Gnaden werden ohne Wissen, Willen und gute Meinung des Hrn. Gen. Leutnampt Grafen Galasso nichts tractiren, noch weniger etwas schließen, sondern es wird alles mit Dero Consens geschehen, durch wohe (wodurch) der Arnheimb wird deß wenigstens nichts können mit seinen guten Worten richten, was man nicht wird vor gut erkennen."

Zwischen Wallenstein und dem Kaiser wurde über das Friedenswerk, so viel wir wissen, nichts Weiteres mehr verhandelt; dagegen dauerte die Correspondenz zwischen ihnen ununterbrochen fort. Der letzte Brief, den Ferdinand II. an seinen Feldherrn schrieb, ist vom 13. Februar, — also ein und zwanzig Tage nach der Entsetzung und elf Tage vor der Ermordung des letztern geschrieben. Er betrifft Vertheidigungsmaßregeln, die gegen die Schweden in Böhmen und Baiern vorgenommen werden sollten, führt die Aufschrift: „An den Herzog zu

1) Wie man Schwedischer Seits diese Friedensverhandlungen und Wallensteins Absichten beurtheilte, zeigt am besten ein Schreiben Oxenstjernas vom 10./20. Febr. an Wilhelm von Weimar. „An meinem Orthe aber halte ich darfur," heißt es darin, „daß der feindt hierdurch abermahlen nichts anders, dann eine separation der Evangelischen Stände zu stifften vnnd zu fomentiren suche, vnnd daß Er seine gröste hoffnung zu schwäch- vnnd unterdrückhung der herren Confoederirten daruff gestelt: Je eyferiger Er nun darinen laboriret, Je mehr vnnd höher laß Ich mir angelegen sein, in contrarium zu laboriren, vnd die Evangell. hinn vnnd wieder zu einer einmüthigen rechtschaffenen vndt Höchstnützlichen Zusammensetzung tam animorum, quam armorum et virium zu disponiren vnnd zu bereden, nicht zweifflendt, daß der Allmächtige auch hierzu seine gnad vnd segen verleyhen werde." Röse a. a. O. 381.

Mecklenburg u. s. w.", und schließt: „Und bleiben denenselben beinebens mit Kaiserlichen Hulden gewogen."

Wenn die einfachste Erklärung solchen Benehmens von Seiten des Kaisers darin liegt, daß er den gefürchteten Heeresfürsten in Sorglosigkeit wiegen wollte, so darf doch auch nicht übersehen werden, daß, wie man zumal aus Richels Berichten an den Kurfürsten von Baiern ersieht, damals noch so widersprechende Nachrichten über Wallensteins Plane und Handlungen bei Hof einliefen, daß er bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit noch längere Zeit nach den getroffenen Vorkehrungen nicht von dem Schlimmsten überzeugt war. Eine neue Entdeckung, die in diese Zwischenzeit fällt, mag freilich nicht wenig beigetragen haben, den allseitigen Anklagen das höchste Gewicht zu verleihen. Man sprach in Wien längst von einer Verbindung des Friedländers mit dem französischen Hof, man erzählte sich u. a., er habe einen Agenten nach Frankreich geschickt, welcher mit Richelieu eine siebenstündige Conferenz gehabt hätte. Nun kam die Bestätigung dieser Gerüchte. Das Einzige, was wir bis jetzt hierüber wissen, besteht freilich nur in der Mittheilung, welche der eben erwähnte Gesandte seinem kurfürstlichen Herrn den 8. Februar machte: „der Herzog von Savoyen habe dem Kaiser alle Partikularitäten der von Friedland mit Richelieu geführten Practiken und Correspondenzen mitgetheilt," immerhin bürgt diese Notiz dafür, daß der Kaiser von diesem für Wallenstein verfänglichsten Punkt zuverlässige Kunde erhielt.

Nachdem das kaiserliche Patent den Obersten einmal mitgetheilt worden war, konnte es auch dem Herzog nicht lange mehr verborgen bleiben. Er ergriff sogleich seine Maßregeln. Terzka befahl den 19. Februar dem Manzinischen Regiment nebst den in Mähren detaschirten Corps nach Prag, und dem Hazfeldischen Regiment nach Pilsen zu rükken, angeblich, weil der Feind Böhmen bedrohe, offenbar aber, um die

Truppen zu concentriren. Ebenso erhielt der Oberst Buttler, welcher an der böhmisch-oberpfälzischen Grenze stand, die Weisung, mit seinen Dragonern schleunigst nach der böhmischen Hauptstadt aufzubrechen. Gleichzeitig (19. oder 20. Februar) ließ der Herzog die zu Pilsen anwesenden Generale und Obersten in seine Wohnung bescheiden, wo er (vom Sessel aus, weil ihn die Fußgicht zu stehen verhinderte) zu den Umstehenden folgendermaßen sprach: „Die Herren wissen sich zu erinnern, was gestalt ich wegen empfangenen Disgusto vom Hof und allerlei wider mich anfangende Machinationen resigniren und retiriren wollen, so habe ich aber auf der Herren Instanz bei Ihnen zu bleiben mich bewegen lassen, bis ich sehe, wie sich Alles zum Krieg anlässt, und ich die Kriegsoperationen bestermaßen zur Ordnung brächte; unterdessen bin ich gut geworden, sie sollen derweil die Rekrutirung und Armatur verlegen, wollte es Jedem von dem Meinigen erstatten. Nun ist eine Aenderung geschehen. Graf Altringer ist mit dem Volk aus dem Reich zu Oestreich, daher auch eine Contribution zu hoffen gewesen, eingezogen, zudem ist meistentheils das Steuereinkommen, so sehe ich nicht, daß es die Regierung empfangen, deswegen ich die Herrn daher erfordert, sich mit Herrn Feldmarschall Illo zu unterreden; dann für dies Alles bin ich Bürge geworden, wollte also nicht gern in solcher bei ihnen vergeblich stehen bleiben, was für Mittel an die Hand zu nehmen, damit diesfalls jeder seiniges haben möge. Hätte zwar Herr Altringer auch dazu begehrt, ist auf Frauenberg gekommen, kommt nicht wieder, weiß nicht, was Ursachen er ausbleibt, will doch verhoffen, werde doch noch kommen. Eines so höre ich spargiren, der Oberst Deodati sei mit seinem Regiment marschirt, weiß nicht wohin, und will vermeinen, ich werde wider den Kaiser und der katholischen Religion was anfangen. Dazu bin ich zu alt geworden, daß ich das nicht thun werde, und hab mein Lebtag gegen die Religion und Kaiser, auch dessen Hoheit nichts nicht tentirt, noch im Sinn. Zu Hof werden viel Sachen begehrt, die vom Reich nimmer können gutgeheißen noch consentirt werden, darum bin ich nur dem gemeinen Wesen zum Besten Willens, einen Frieden zu machen, und damit sie darum wissen, wird ihnen der Herr Feldmarschall

Illo die Tractationspunkte fürhalten, auch will ich etliche Oberste dabei haben, so oft gehandelt wird, damit sie dabei sein und darum wissen. Ich aber will daneben hoffen, sie werden bei mir als ich bei ihnen, auf ihren Instanz, bringen lassen, halten, will jedem sein Contement geben, dann sollte ich mich ihrer annehmen, und daran ein Spott zu gewarten haben, wäre zu alt dazu, und übel von ihnen und Hof zugleich recompensirt. Derenthalben bin ich ihrer heunt und morgen gewärtig.''[1])

Da er aus dem Inhalt des kaiserlichen Patentes vom 24. Januar ersehen hatte, daß man den Pilsener Schluß als Hochverrath auslegte, so beeilte er sich weiter eine Protestation entwerfen zu lassen, welche den 20. Februar von ihm und neun und zwanzig Generalen und Obersten unterzeichnet wurde. Nachdem die Entstehung des Reverses vom 12. Januar noch einmal kurz erzählt, wie sein Inhalt summarisch angegeben ist, so fährt die Protestationsurkunde fort: ,,Ob nun man zwar keineswegs vermeinet, daß sothaner Schluß weder vun einem noch dem andern thail, weder in Universali noch in particulari Vngleich solte aufgenomben werden, oder in andern Verstand, als er gemeint torquirt werden, so vernimmt man dennoch, das eczliche hievon Uibel reden, vndt sogar, ob solches wider Ihr. Kail Mjt. ꝛc., vndt dero Hoheit oder die Religion angesehen, falschlich ausgeben, vndt dadurch aller Handt diffidenzen anzuspüren ihnen Vnterstehen wollen, was aber es mit sothanen Schluß eine solche Meinung auf Keinerley weise hat, Vnser keinem auch Niemals in Sinn, Hertz oder Gedanken gestiegen wider Ihr Kay. Mjt. oder Vnßere Mehrentheils eigene Religion das geringste zu gedenkhen, weniger einige machination anzustellen, Alß ist deßwegen nicht allein den Jenigen, so dergleichen falsche auflagen wider uns Sambtlich — oder einem Jeden insonderheit auszugeben ihnen vnterstehen, hiermit per expressum zu contradiciren, vnd an beyden theilen hingegen zu protestiren vor nothwendig befunden.'' Für sich selbst erklärt Wallenstein, er habe nur in den fraglichen Schluß gewilligt, sich ,,wegen der vielfeltig

1) Khevenh. XII., 1152, auch durch Mailath im k. k. Staatsarchiv wieder aufgefunden.

wider ihn angestellten machinationen in guetter sicherheit zu erhalten", und wiederholt sein früher ausgesprochenes Wort, daß er die Officiere von aller Obligation gegen ihn entbinde, sobald sie vermerken würden, daß er „das geringste wider Ihr Kayl. Mjt. vndt dero Hochheit sowohlen die Religion zu attendiren sich unterstände"; außerdem aber sollte es bei der frühern gegenseitigen Verpflichtung zwischen den Officieren und ihrem Führer bleiben.

Die Protestation scheint nicht ohne mehrfachen Widerwillen von Seiten der Obersten zu Stande gekommen zu sein. Wenigstens soll der Oberst Beck nach einer Aeußerung seines Obristlieutenant Mora an den Kaiser gesagt haben, „er wollte sich eher zerreißen lassen als unterschreiben", sei hinausgegangen und habe mehrere andere Obersten nach sich gezogen, auch ihm (Mora) sagen lassen, keinem Befehle Folge zu leisten, den er ihm etwa zu geben genöthigt würde. Er unterschrieb übrigens und wurde, in Pilsen zurückbehalten, von Wallenstein freundlich bearbeitet und zu dem Befehl an seinen Obristlieutenant veranlaßt, nur dem Generalissimus und seinen Getreuen zu gehorchen. In einem Brief, welchen er den 20. Febr. an den Ersteren von Pilsen aus schrieb, meldet er ihm, daß er und der Oberst Gonzaga zurück hätten bleiben müssen, damit sie dem Tractat mit den Feinden beiwohnen sollten. „Gott erbarme es", schließt der Oberst, „das hierzu komben!"

Der Herzog erhielt endlich den 21. durch Sparr die bestimmte Nachricht von der Publication des Absetzungspatents. Sogleich sandte er den Oberst Mohrwaldt an den Kaiser mit der Protestation ab, und trug ihm mündlich auf, demselben zu melden, „daß er nie nichts im Sinne gehabt, wider ihn zu tendiren, weniger mit Rath und That zu practiziren gedenke und da Ihre Kay. May. allergnädigst geliebe, daß er sein Carico (Oberbefehl) resigniren solldt, währe es ihme nicht zuwider, sondern wollte es gern einem andern cediren." Auch sollte er sich bei Eggenberg erkundigen, wann und wo er sich mit ihm deßwegen besprechen könnte. — Er wurde unterwegs von Gallas festgehalten und wandte sich nun an den Kaiser, um den Verdacht der Mitwissenschaft und Theilnahme an der Verschwörung des Herzogs von sich abzustreifen. —

Trotz dieser anscheinend friedlichen Manifestationen erließ Wallenstein an demselben Tage (21) noch den Befehl, bei Todesstrafe weder von Gallas noch von Piccolomini, sondern nur von ihm, Terzka und Illo Ordinanzen anzunehmen, gebot dem Obersten Stanhorst und dem Obersten der Maradas-Kürassiere nach Beneschau zu rücken, den Artillerieofficieren zu Prag alle Artilleriepferde nach Pilsen zu schicken, und wies in einem eigenhändigen Schreiben seinen Beamten Malowetz zu Gitschin an, die Dukaten seines Geprägs (39,000 Stück) an den Grafen Kinsky abzuliefern. — Ein besonderes Augenmerk richtete er auf das Armeecorps in Schlesien. Schon den 18. sendete Terzka drei Schreiben an den Cavallerie-General Grafen Schafgotsch, welcher Wallensteins besonderes Vertrauen besaß, in denen er ihm, wie man aus einem aufgefangenen Antwortschreiben ersieht, ein erweitertes Commando und zugleich Befehle über militärische Dispositionen ertheilt. Den 19. fertigte Wallenstein nach Khevenhiller[1]) den Ant. Schlief mit zwei Ordinanzen nach Schlesien ab. In der einen gebot er dem Feldmarschall Coloredo, die zerstreuten Reiterschaaren in Schlesien und der Lausitz zu concentriren und dem General Schafgotsch zu untergeben; die zweite, an diesen gerichtet, enthielt zugleich geheime Weisungen für die nächststationirten sächsischen Regimentscommandanten, denen der Herzog Franz Albrecht insgeheim befahl, mit dem Friedländischen General in Rapport zu treten und ihn zu unterstützen. Schlief wurde in Prag festgenommen. Zu seinem Unglück ging Schafgotsch, obgleich ihm bereits das kaiserliche Patent durch Gallas mitgetheilt worden war, auf den Willen des entsetzten Feldherrn nur zu sehr ein.

Während dieser Vorkehrungen innerhalb des Bereichs der Armee flogen zugleich Wallensteins Boten, auswärts Hilfe suchend, nach allen Richtungen. Zunächst wandte er sich in einem eigenhändigen Schreiben vom 20. an Arnim, dem er schon früher gemeldet hatte, „es sei schon alles fix"[2]) und bat ihn um eine Zusammenkunft. Sie kam nicht

1) Annal. Ferd. XII, 1151.

2) Förft. Br. III, 218.

zu Stand, vielleicht, weil das Schreiben den sächsischen Feldherrn, der erst den 17. von Dresden nach Zwickau abreiste, zu spät traf, vielleicht weil er, selbst im Verdacht, das Unternehmen unter den gegenwärtigen Umständen für zu gefahrvoll hielt. — Den folgenden Tag (21) ging der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, der wieder angeblich der Friedensunterhandlung wegen im Hauptquartier erschienen war, zur Vermittelung schwedischer Hilfe von Pilsen nach Regensburg ab. Gleichmäßig wurden auch an Feuquières und Oxenstjerna Eilboten abgeschickt. Der französische Gesandte, so freundlich er auch neulich dem Grafen Kinsky entgegengekommen war, hatte, wie bereits bemerkt, doch nicht auf seine erneute Anerbietung ohne vorgängige Instruction einzugehen gewagt. Da diese ungewöhnlich lange ausblieb, so sandte er (wahrscheinlich etwa Anfangs Februar) dem harrenden Grafen zur Beruhigung ein Schreiben, in welchem er ihm meldete, er habe nach den bekannten Vorgängen ohne wiederholte Anfrage bei Hof nicht geglaubt, in der bewußten Angelegenheit weiter gehen zu dürfen; da er nun neue Verhaltungsbefehle überkommen habe, wie sie sein Freund nur wünschen könne, so stehe der Fortführung der Negociation nichts mehr im Wege. Er möchte die nöthige Vorsicht für die Sicherheit eines demnächst zu sendenden Unterhändlers anwenden, welcher seinen Mittheilungen zu Leipzig entgegensähe.

Endlich langte die ersehnte Instruction, zu Germain en Laye den 1. Febr. ausgefertigt, wirklich an. „Wenn Friedland, heißt es darin, wirklich gesonnen ist, mit Aufrichtigkeit zu unterhandeln, so ist Ihre Majestät der Ansicht, daß solches auf zweifache Weise geschehen könne.

A. 1) Der Herzog von Friedland macht sich verbindlich, unter einem beliebigen Vorwand mit dem Kaiser zu brechen, seine Erklärung mit der Occupation von Böhmen oder anderer kaiserlicher Erbländer in seinem Namen beginnend.

2) Er verpflichtet sich, 14—15,000 Mann Cavallerie oder Infanterie schlagfertig zu halten.

3) Nach der Erklärung kann er mit dem Kaiser und den andern Fürsten des Hauses Oesterreich nur mit Zustimmung des Kö-

nigs von Frankreich einen Frieden oder einen Waffenstillstand abschließen.

4) Der König ist erbötig, ihm für die Dauer des Kriegs jährlich zwei Millionen Livr. in zwei Terminen, und nach seiner Erklärung sogleich 50,000 Livr. zu zahlen.

5) Der König wird dafür Sorge tragen, daß sich seine Verbündete im Reich zur Vertheidigung des Herzogs vereinigen und daß er unter ihrem und des Königs Schutz in dem freien und ungestörten Besitz von soviel Ländereien in Deutschland gelangt, als er deren früher besessen hat.

6) Der König wird keinen Vertrag mit dem Kaiser abschließen, ohne Verwahrung der Interessen des Herzogs, und seine Verbündete werden unter der Voraussetzung der Gegenseitigkeit ein Gleiches versprechen.

Die Entscheidung über Einzelheiten wird dem Ermessen des Gesandten anheimgegeben, welcher auf die Erhaltung der katholischen Religion ein besonderes Augenmerk haben soll, und dem Herzog überdies ausdrücklich versprechen dürfe, der König werde seine ganze Macht anwenden, um ihn zu den Würden und dem Staatenbesitz zu erheben, welche er von der unzertrennlichen Freundschaft eines Fürsten erwarten könne, der sich mit ihm zur Erhaltuug der Religion und der Freiheit des Reichs gegen die bösen Absichten des Hauses Oesterreich verbünden wolle.

Bestehe der Herzog von Friedland auf den Vorschlägen vom September 1633, so glaubt man zwar, daß der gegenwärtige Entwurf dem frühern nicht widerspricht, — im Uebrigen soll es dem Gesandten überlassen bleiben, ihn darüber zufrieden zu stellen, dabei jedoch vermeiden, den König in dem, was das Königreich Böhmen angeht, schriftlich zu verpflichten, (sabstenant toutes fois d'obliger par escrit Sa Mat^{e} en ce qui regarde le Royaume de Boheme). Er könnte ihn versichern, daß der König es wünsche und Alles dazu beitragen werde, was er vermöge, ihn aber darauf aufmerksam machen, daß ein solches Versprechen, um von Erfolg zu sein, gemeinsam mit allen Verbündeten

geleistet werden müßte, die zwar gewonnen werden könnten, aber es sei doch gefährlich, wie der Herzog selbst einsehen werde, einen so wichtigen Gegenstand so vielen Personen mitzutheilen. Wollte er seine Ansprüche mit der Erklärung begründen, Böhmen sei ein Wahlreich und das Haus Oesterreich besitze es im Widerspruch mit den alten Formen, so könnte er der königlichen Billigung und Unterstützung versichert sein. Sobald der Herzog diese Erklärung gegeben habe, oder auf dem Punkte stehe, sie sicherlich zu geben, könnte ihm Feuquières eine schriftliche Versicherung geben.

B) Im Fall der Herzog sich nicht öffentlich gegen den Kaiser erklären könne oder wolle, wohl aber den aufrichtigen Willen zu erkennen gebe, sich den guten Absichten des Königs anzuschließen, so könne auf nachfolgende Bedingungen hin unterhandelt werden:

1) Der Herzog von Friedland verspricht, alle von ihm abhängige Kriegsmacht nebst seinem Ansehen und seiner Geschicklichkeit anwenden zu wollen, damit, wenn auf einem Reichstag die deutschen Wirren beigelegt würden, der König hiebei als Vermittler mit der ihm gebührenden Würde und Vorrang Antheil erhalte;

2) verspricht er keinen Vertrag zuzulassen, in welchem nicht die Interessen des Königs und seiner Verbündeten in Deutschland gewahrt sind; ebenso

3) von dem Tage der Unterzeichnung des einzugehenden Tractats weder die eigenen Staaten des Königs, noch seine und seiner verbündeten Schutzländer anzugreifen; ein Gleiches verspricht der König dem Herzoge.

4) Der Herzog wird die Spanier, zumal Feria (vorausgesetzt, daß Aldringer von ihm abhängig ist) in keiner Weise unterstützen.

5) Der König macht sich verbindlich, dem Herzog in dem Friedensschluß so viele Ländereien zu versichern, als er früher besessen hat, sowie alle übernommene Verpflichtungen des frühern Vertrags zu vollziehen, wenn der Herzog seine Versprechungen erfüllt und mit dem Kaiser bricht.

6) Der König verspricht, sogleich 100,000 Thaler an den Herzog zu zahlen, sobald er sich schriftlich zur Vollziehung des Vertrags in der zweiten Weise verbindlich gemacht hat.

Es sollte dem Ermessen des Gesandten zustehen, nach welcher Form der Vertrag zu Stand gebracht würde.

Daß übrigens das französische Kabinett immer noch nicht auf sichern Erfolg rechnete, geht unzweifelhaft aus dem Verlauf der Instruction hervor. So wurde z. B. dem Gesandten aufgegeben, zunächst den ersten Entwurf vorzulegen, um sich besser aufzuklären, ob der Herzog unter dem Schein des Vertrags nicht seine Verstellungs- und Zögerungskünste verberge (s'il ne cache point soubz l'apparence de ce traicté ses dissimulations et remises). Ja es wird sogar die Möglichkeit vorausgesetzt, daß er im Einverständniß mit dem Kaiser handele, und sich der gemachten Eröffnungen bediene, um die Verbündeten des Königs glauben zu machen, der französische Hof unterhandle mit ihm bezüglich seiner eigenen Interessen. Deßwegen wird auch der Wunsch ausgesprochen, daß Oxenstjerna von dem Vertrag unterrichtet werde, und daß, wenn solches auf das besondere Verlangen Wallensteins nicht geschehen könne, der Grund des Schweigens in einer geheimen Clausel des Vertrags ausgesprochen werde, damit später hierüber kein Verdacht entstehen möge.[1])

Für einen dritten Fall findet sich der Entwurf einer besondern Instruction für Feuquières vor. „Wenn die Angelegenheit Friedlands, heißt es hier, nicht in der einen oder der andern Weise gelingen will, so dürfte es geeignet erscheinen, daß der Herzog davon Veranlassung zu seiner Erklärung nimmt, daß das kaiserliche Kabinett durch Spanien beherrscht werde, daß er dagegen seine ganze Macht aufbieten wolle, um einen guten Frieden im Reiche herzustellen. Da er nun sehe, daß ein solcher nicht zu hoffen sei, wenn die Spanier nicht dazu gezwungen würden, so finde er es passend, die Vermittelung des französischen Königs anzugehen, welcher sich aus freien Stücken in Verbindung mit

1) Wie man auch über die Verbindung Wallensteins mit Frankreich denken möge, so bleibt es unkritisch, wenn man derartige Stellen wie Mailáth wegläßt.

seinen Aliirten dazu erbiete, und welcher ein katholischer und mächtiger Fürst sei. (Es dürfte nöthig sein, daß Wallenstein sich diesen Anschein gebe, auch den König von Dänemark nicht abweise, damit er sein Vertrauen bei den Katholiken erhalte und nicht aus einem Gegensatz in den andern überspringe). Er sollte den Kaiser zur Abhaltung eines Reichstags zwingen, aber er müßte sich vorher erklärt haben, theils weil seine Betrügereien (tromperies) zu fürchten seien, theils damit Alles im Einverständniß mit den Verbündeten geschehe.[1])

Wie wenig der Gesandte jetzt noch, nachdem das neue Vertragsprojekt schon in seinen Händen war und wo der endliche Abschluß so nahe gerückt schien, dem ganzen Handel traute, das zeigen hinlänglich die Vorsichtsmaßregeln, die er sofort ergriff. Der Umstand, daß früher schon Oxenstjerna, bevor er noch officiell von den Verhandlungen in Kenntniß gesetzt wurde, davon Kunde erhielt, und auch de Norté in Dresden von der letzten Zuschrift Kinskys Nachricht bekam, bestimmten ihn zu größter Behutsamkeit. Vor Allem kam es auf einen geschickten und zuverlässigen Zwischenhändler an. Feuquières wählte dazu den verschlagenen und wohleingeweihten Sieur de la Boderie, den er in den schwierigsten und geheimsten Fällen zu gebrauchen pflegte. Die Beglaubigungsschreiben des Königs, wie das beigelegte Schreiben des Gesandten, die er für ihn vorbereitete, waren so abgefaßt, daß sie eine Antwort auf Eröffnungen zu sein schienen, welche von Seiten Wallensteins gemacht worden wären. Boderie sollte seinen Chef bei dem Herzog entschuldigen, daß er nicht persönlich komme; solches gehe jetzt wegen der bevorstehenden Frankfurter Versammlung nicht an, werde aber hoffentlich später möglich sein, wenn die Angelegenheit befriedigend gelöst sein würde, und der Herzog es wünschte. Um den letztern zu einer schriftlichen Antwort zu veranlassen, — die Feuquières übrigens kaum erwarten zu dürfen glaubt —, sollte der Agent ihn versichern, sein Meister werde sich alle Mühe geben, damit sich die Versammlung

1) Röse theilt diese Documente, von denen das letztere von allen betreffenden Historikern übergangen zu werden pflegt (Herz. Bernh. I, 453. ff.), aus den Pariser Archiven mit. Bei Feuquières finden sie sich nicht.

mit den getroffenen Bestimmungen einverstanden erklärte, und daß (vorläufig) Niemand außer dem König von Frankreich davon Kenntniß erhalten sollte. Endlich sollte Boderic unterwegs Oxenstjerna vermeiden, damit man ihm keine Mittheilung machen müßte, bevor das Ganze entweder gelungen oder mißlungen wäre. Später könnte man sich ja jedenfalls mit einer Ausflucht helfen [1]).

Eben war der verwegene Franzose im Begriff, die Reise zu dem Herzog anzutreten, da erschien der Bote Kinskys zu Frankfurt a. M., welcher, kurz vor oder während des Zugs von Pilsen nach Eger entsandt, erst den 1. März (oder doch nur kurz zuvor) bei Feuquières eintraf, indem er den Gesandten bei Oxenstjerna gesucht und so einen bedeutenden Umweg gemacht hatte. Er brachte ein dringendes Mahnschreiben mit, dessen Inhalt wir aus verschiedenen Depeschen des französischen Diplomaten kennen lernen. So schreibt er den 1. März an den Pater Joseph, er habe eben durch einen Expressen Kinskys vernommen, der Herzog sei nunmehr fest entschlossen, sich zu erklären, wovon er (Kinsky) so fest überzeugt sei, daß er ihn bitte und beschwöre, nicht mehr daran zu zweifeln; auch möge er dem Kanzler Oxenstjerna jeden Zweifel benehmen. Wenn sich der Herzog im vorigen Jahre nicht erklärt habe, so sei er damals noch nicht aller Officiere versichert gewesen. Diese Schwierigkeit sei aber jetzt gehoben, die Officiere hätten sich eidlich verpflichtet, in seinem Namen gegen Jeden zu dienen; dieses hätten Alle unterzeichnet, vornehmlich Gallas, welcher sich für Aldringer verbindlich gemacht, ebenso Piccolomini und die andern bis auf den Niedrigsten herab. Zu größerer Sicherheit habe der Herzog hundert Fähnlein Reiter und eben so viele Compagnien Fußvolk, jede zu dreihundert Mann errichten lassen. Da nun dies, ohne bekannt zu werden, nicht hätte geschehen können, so wären die kaiserlich gesinnten Officiere nach Wien geeilt und hätten ihrem Herrn die Böhmische Königskrone gebracht.

1) Aus ähnlichen Gründen findet es auch Feuquières persönlich für unklug, daß man jetzt Schwierigkeiten in Bezug auf die böhmische Königskrone erhebe, und macht seinem Hof darüber bescheidene Vorstellungen. Vgl. den Brief, den der Gesandte den 1. März an den Pater Joseph schrieb (Feuq. II, 210.), wo sich auch die Nachweisung alles bisher Gesagten findet.

Der Herzog hätte darüber die Bemerkung gemacht, ihm genügte, daß sie das Königreich nicht forttragen könnten, er habe Gold und Edelsteine genug, um sich eine neue machen lassen zu können. Er werde sich den nächsten Tag nach Abschluß des Vertrags zum König von Böhmen ausrufen lassen, die Nachricht hievon dem Kaiser selbst überbringen und ihn verfolgen, wohin er auch fliehen möge, und wäre es bis zur Hölle. — Der Bote habe noch weitere Reden hinzugefügt, die den unversöhnlichen Haß des Herzogs gegen das Kaiserhaus bekundeten, welches ihn für so viele Dienstleistungen auf jede Weise, selbst durch Gift und Meuchelmord aus dem Weg zu räumen suchte.

Da Feuquières durch den Boten in Erfahrung brachte, daß sich Wallenstein auch an Orenstjerna gewandt hatte, und sich der ausgedehnten Versicherungen erinnerte, zu denen er sich im October 1633 verstand, so drängte er eilig den Sieur de la Boderie nach Böhmen fort, um dem Schweden zuvorzukommen und so zu verhüten, daß sich der Herzog den Protestanten in die Arme werfe und hieraus für den allerchristlichsten König oder die katholische Religion ein Nachtheil erwüchse. Zugleich entsandte er eiligst seinen Secretär du Fresne an den Kanzler, durch welchen er den Schweden mit heuchlerischer Freimüthigkeit über die neusten Vorgänge belehren ließ. Ich hebe aus der Instruction des Secretärs nur dies aus, daß er dem Kanzler melden sollte, der erste Bote Kinskys habe die Nachricht von der Bereitwilligkeit des Herzogs überbracht, die Bedingungen anzunehmen, die sie — Feuquières und Orenstjerna — im Herbst auf der Frankfurter Versammlung besprochen und gutgeheißen hätten. Ferner habe er dem Sieur de la Boderie, der nach Böhmen abgereist wäre, die Weisung gegeben, vorerst mündlich zu erforschen, *ob man den Versprechungen Friedlands wirklich Glauben schenken dürfte, und ob er über das, was er zu leisten verspreche, eine schriftliche Versicherung ausstellen wollte*, wogegen er eine andere von seiner Seite erhalten sollte, in welcher ihm zugesagt würde, daß er nicht nur in allen Eroberungen, die er über den Kaiser mache, unterstützt und erhalten werden sollte, sondern daß sich der König von Frankreich überdies auch noch bemühen werde,

die Frankfurter Versammlung zur Anerkennnung derselben zu vermögen. Verlangte der Herzog andere Bedingungen, als die ihm gemeinschaftlich angebotenen, so werde der Unterhändler ihm bedeuten, er dürfe ohne neue Vollmacht nicht weiter gehen [1]).

Alle diese Verhandlungen hatten sich viel zu lange hinausgesponnen, als daß durch sie der Schlag hätte abgewendet werden können, welcher das Haupt des Geächteten treffen sollte. Die Zögerung aber war nur eine natürliche Folge seiner allzubeliebten Politik des Mißtrauens und der Schleichwege, die sich endlich rächen mußte. Der gleiche Grund war es, warum die hilfesuchende Hand, die er in der Zeit der Noth zugleich nach einer andern Seite ausstreckte, gar zurückgestoßen wurde. Er hatte, wie bereits angedeutet, gleichzeitig auch den schwedischen Schutz in Anspruch genommen. Von einem Eilboten an Oxenstjerna war eben die Rede; eben so wurde Herzog Bernhard, damals in Regensburg verweilend, um Hilfe angegangen. Franz Albrecht von Lauenburg hatte die Mission an den Letztern übernommen und war den 21. Febr. von Pilsen abgereist.

Der Lauenburger bot nach dem Bericht des hier glaubwürdigen Chemnitz seine ganze Beredsamkeit auf, um Bernhard für Wallenstein zu gewinnen; er klärte ihn über dessen Absichten, sein Verhältniß zum kaiserlichen Hof, und die Nothwendigkeit seines Uebertritts zur protestantischen Parthei auf, und wies ihm den Pilsener Schluß im Original vor. Der Schwedenführer jedoch in frischer Erinnerung des Ueberfalls bei Steinau und der vorausgegangenen diplomatischen Winkelzüge, konnte diesen Insinuationen keinen Glauben abgewinnen und befürchtete, „der Herzog von Friedland möchte ihn durch dergleichen tractaten schläffrich machen, oder ins Garn locken wollen,“ zumal die gleichzeitigen Bewegungen unter den kaiserlichen, bairischen und spanischen Truppen in Böhmen und an der Donau es nahe legten, daß man ihn von zwei Seiten angreifen wollte. „Er nahm also hieraus Anlaß,

---

1) Röse a. a. O. p. 461. Bei Feuq. I, 152. steht das Memoire am unrechten Ort.

desto fleißiger auf seiner Hut zu sein, damit er von dem arglistigen Feinde nicht bescheelet werden möchte."

Franz Albrecht bemühte sich, alle vorgebrachten Gegengründe zu entkräften; er stellte des Friedländers Verfahren im letzten Herbst als ein durch die Umstände abgenöthigtes dar, wies darauf hin, wie er bisher (besonders bei dem Fall von Regensburg) durch Zögerung und Unentschiedenheit den Schweden allen Vorschub geleistet habe, bot Frankfurt a. d. O. u. Landsberg an der Warthe als Pfand für die Glaubwürdigkeit seiner Worte an, wies ihm einen eben erhaltenen Brief Illos (vom 22. Febr.) vor, ihm welchem ihm dieser meldet, „Friedland sei mit einigen Regimentern von Pilsen nach Eger aufgebrochen und ersuche den Herzog Bernhard dringend, mit Fußvolk und Reiterei nach Pilsen, (wo sich der Kriegsbedarf, die Artillerie und der größte Theil der Truppen befinde, denen aber nicht ganz zu trauen sei), und Eger vorzurücken, Mies und Tachau zu besetzen, eine Reiterabtheilung gegen Passau zum Schutz der abgeschnittenen Regimenter unter dem Oberst Ulefeld zu senden und die Bauern im Land ob der Ens aufzuwiegeln, endlich ihm (Illo) einen Paß zu senden, damit er sich persönlich in das schwedische Heerlager begeben und in Friedlands Namen allerlei wichtige Sachen verhandeln könne" [1]). Vergebens —, Bernhard blieb auf seiner Ansicht, und Illos Brief machte ihm die Sache noch verdächtiger, da in demselben auf so vielen und so entlegenen Punkten Sucurs begehrt wurde, „daraus er bei sich schloß, daß anders nichts, als eine Hochschädliche Distraction seiner Armee, Auslockung aus den innehabenden Vortheilen an unbequeme Ort, hiernechst gefährliche Beklemmung, und endlich gäntzlicher ruin derselben gesuchet würde." Dreizehn Eilboten flogen nach Richelieus Behauptung zwischen beiden Lagern hin und her, ohne daß sich der vorsichtige Feldherr hätte beirren lassen. Nichts desto weniger fertigte er den Herzog Franz Albrecht mit Hilfsversicherungen ab und versprach den Friedländer zu unterstützen, wenn es zwischen ihm und der kaiserlichen Parthei zum offenen Bruch käme. Eine rasche

---

1) Röse a. a. O. p. 271.

Entscheidung der Krisis durfte er ohnehin nicht erwarten, und so glaubte er Zeit zu haben, dem Gang der Dinge zusehen und sich genauer unterrichten und zuletzt jedenfalls seinen Vortheil daraus ziehen zu können. Er zog deßwegen seine Regimenter an der Donau zusammen, verwahrte Regensburg und Kellheim, gab seinen Bruder Ernst auf, für die Sicherheit Frankens Sorge zu tragen, und befahl seinen Obersten Vitzthum und Taupadell, ihre Regimenter in der Oberpfalz zu concentriren und Cham und Weiden wohl besetzt zu halten.

Bernhards Zusicherungen, verbunden mit diesen militärischen Anstalten, mochten denn bei dem Lauenburger den Glauben erwecken, daß man sich nun auf den schwedischen Beistand verlassen könnte. Er schrieb deßwegen den 23. an Illo: „Ihro L. Hertzog Bernhard lassen dero gantze Armada an den Gräntzen zusammen kommen, kommt auch noch sonsten ein grosses Volk aus Thüringen und der Orten, so habe ich auch an den Churfürsten (von Sachsen) und Herrn General-Leutenant (Arnim) geschrieben, eylends das Volk an den Gräntzen zusammen zu führen, welches alles in wenig Tagen geschehen kan, also daß wir den Vögeln genugsam gewachsen seyn werden". Wie sehr sich jedoch der Lauenburger in der Gesinnung Bernhards täuschte, zeigen zwei Briefe des Letztern von demselben Datum (23.) an Oxenstierna und seinen Bruder Wilhelm von Weimar. Dem Kanzler gibt er von Franz Albrechts Anbringen mit dem Anfügen Nachricht: „So wier Zwar alles angehöret, vnd in seinem wehrt vnd vnwehrt gelaßen, Dagegen was Zue real erweisung seiner (Wallensteins) Zu dieser Partie tragender affection nötig, vnd vor allen Dingen Vorhehr gehen mügte, remonstriret; Anitzo dieser vor mittag, do wier gleich mit einander aus der Kirchen Kommen, Langet einer vom Obristen Ilo mit schreiben an Herzog Franz Albrechts cett. Lden an —. Wann wier dann einen besondern betrug vndt arglist Darhinder Verborgen Zue sein vermuhten, vndt vns allenthalben nicht wenig Zu wachen obliegen will". Aehnlich lautet das Schreiben an Herzog Wilhelm: „Weiln Wir aber Seines (Wallensteins) vorhabens wegen in allerhand Zweiffelhafftigen gedankhen stehen, vnd nit wißen Können, Ob Er nit vielleicht vnder diesem

praetext eine andere entreprinse suche; Maßen Wir dann vff allen fall nothwendige anstalltt gemachet: Alß haben Wir benebens nit umbgehen wollen, Eüer Lbden ein solches fürderlich Zue communicieren, Nicht Zweifflende, Sie werden Ihrer bekandten sorgfallt vnndt dexteritet gemees vff des Feindts Actiones solche achtung geben, damit Er dem Landt Zue nachtheyl vnndt schaden nichts vornehmen, oder effectuiren Könne". [1])

Die gleiche Gesinnung wie Herzog Bernhard, hegte auch sein Meister Oxenstjerna. Wie wenig der mißtrauische Schwede selbst dann noch geneigt war, auf die Anträge Wallensteins einzugehen, als er bereits wußte, daß dessen Leben auf dem Spiele stand, ergibt sich aus einem Briefe, den er den $\frac{\text{26. Feb.}}{\text{8. März}}$ aus Stendal an Bernhard schrieb. „Wenn Friedland noch lebt", meldet er dem Herzog, „so möchte ich Ew. Fürstlichen

---

1) Unbegreiflicher Weise hat es Mailáth (III, 335 ff.) gewagt, Angesichts dieser Zeugnisse Wallenstein verrätherischer Unterhandlungen zu bezüchtigen, welche schon während des Winters zwischen ihm und Bernhard stattgefunden hätten. Er stützt sich dabei vornehmlich auf eine Stelle in dem von Chr. von der Grün, Bernhards Generalquartiermeister, verzeichneten Tagebuche, worin erzählt wird, daß Friedland eine Conjunction mit Bernhard gesucht habe, dieser aber habe (anfangs) nicht trauen wollen. „Nichts desto weniger", sagt Grün weiter, „als Bernhard mit vielen Particularitäten erbeten worden, so gab er Ordre, daß seine Armee, zu Eingang des Monats Februarii bei Regensburg auf dem Generalrendezvous erscheinen sollte u. s. w." Mailáth sagt nun: „Wallenstein muß also auch während des Winters mit Herzog Bernhard von Weimar in Unterhandlungen gestanden haben, es müssen in dieser Zeit jene vielen „Particularitäten" stattgehabt haben, deren Grün gedenkt, und durch welche Herzog Bernhard vermocht wurde, seine ganze Armee zu Anfang des Monats Februar bei Regensburg zu versammeln und gegen Böhmen vorzubrechen. Von welcher Art diese Particularitäten gewesen sind, läßt sich nicht mehr ausmitteln, da Herzog Bernhard nach der Schlacht bei Nördlingen sein Kriegsarchiv verbrannt hat." — Wir sehen jedoch, daß die Alles entscheidenden vertraulichen Briefe nicht verbrannt sind, vor denen das Zeugniß eines Subalternen und weniger Eingeweihten nicht aufkommen kann, vorausgesetzt selbst, daß, wie es doch scheint, kein bloßer Irrthum in der Zeitangabe stattfindet. Diese Briefe aber — und das wirkt nicht vortheilhaft für den sonst so wahrheitseifrigen Historiker — erwähnt Mailáth mit keiner Sylbe, und doch hat sie bereits Röse (a. a. O. p. 463) mitgetheilt und von hier wieder Förster in seine Briefsammlung aufgenommen. — Noch weniger statthaft ist es, wenn Mailáth für seine Behauptung auch den Umstand anführt, daß der Oberst Losi nach Wallensteins Tod als Mitschuldiger eingezogen und verurtheilt worden sei, weil er ihm anvertraute Päffe aufgegeben, damit die Schweden in Böhmen eindringen könnten. Angenommen, diese Anklage sei wirklich erfolgt, obschon davon in den von Förster mitgetheilten Gerichtsakten nichts vorkommt, (was auch diesem entgangen zu sein scheint, da er [Proceß: 213] die Beschuldigung Losi's nur als eine ungegründete abweist), so ist doch diese Notiz viel zu vag, als daß sie einer so speciellen Behauptung zur genügenden Stütze dienen könnte. — Wichtiger schon wäre es, wenn die Angabe bei Röse (a. a. O. 270) Grund hätte, daß zu Anfang Febr. ein kaiserlicher Oberst in Regensburg angekommen und von Bernhard mit Auszeichnung behandelt worden wäre. Selbst aber wenn sie sich in einem alten Geschichtswerk fände — Röse hat seine Quelle nicht angegeben, — so müßte sie ohne authentische Beweise und nähere Aufklärungen auf sich beruhen.

Gnaden nicht rathen, Ihre Truppen mit den Seinigen zu verbinden, aber auch seine Plane nicht hindern, ohne daß Sie dabei die Ihrigen hintenansetzen. Ist er todt, so wird große Unordnung im kaiserlichen Heere herrschen. Daher möchte rathsam sein, in diesem trüben Wasser zu fischen."

Eben so wenig Erfolg hatte eine weitere Sendung, welche der Friedländer den 21. Febr. an den Markgrafen Christian von Brandenburg nach Culmbach abgehen ließ. Er hatte diesen durch seinen Kanzler Elz zu einer Conferenz eingeladen und zugleich bitten lassen, ihm den Oberst Muffel nach Eger zu senden. „Er wäre dann," fügt noch Khevenhiller hinzu, „nach der Conferenz bedacht, sich folgends zum schwedischen Reichs-Canzlern, wie auch zu dem Französischen Ambassadeur zu erheben, und sich mit ihnen dieser Sachen halber zu besprechen." Der Markgraf entschuldigte sich damit, daß er in so wichtigen Dingen den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen nicht vorgreifen dürfe. Der Oberst Muffel, welcher ihm den 26. diese Antwort überbringen sollte, erfuhr unterwegs bereits den verübten Mord.

So außerordentliche Anstrengungen, zur Zeit der Krisis von dem Geächteten zu Schutz und Trutz eingeleitet, konnten nur durch eben so rasche als vielfältige Gegenanstalten von kaiserlicher Seite paralysirt werden. Am Hofe, wie im Lager herrschte die gleiche Thätigkeit. Vierzehn Regimenter erhielten von Wien aus den Befehl, nach Prag zu marschiren, auf welche Stadt, wie man sieht, beide Partheien ihr Hauptaugenmerk richteten. Die böhmischen Statthalter und viele Officiere, wie Maradas, de Suis, wurden über die geschehene Veränderung verständigt, Schauenburg im Elsaß angewiesen, für die Treue der Truppen Sorge zu tragen, Coloredo erhielt den Auftrag, die Fürstenthümer Sagan und Großglogau zu besetzen, der Graf Kufstein sollte Linz gegen einen etwaigen Einbruch der Schweden in das Land ob der Ens wohl verwahren, die Erzherzogin Claudia, Kurmainz, Köln und Lothringen

wurden von den Vorgängen unterrichtet. Alles dies geschah den 18. und 19. Febr. Den 21. gingen ähnliche Mittheilungen an die Generale Savelli und Brigido ab.

Zugleich wurde den 18. ein neues, in viel entschiedenerem Tone abgefaßtes Absetzungsdecret erlassen, (oder, wenn nicht jetzt schon wirklich erlassen, doch später auf diesen Tag zurückdatirt[1]). Das Verbündniß von Pilsen wird hier als eine hochverrätherische Handlung gröblichster Art aufgeführt. Es ist nunmehr augenscheinlich, sagt der Kaiser in dem Patent, daß der gewesene Feldhauptmann „den nächstverwichenen 12. Monatstag January eine gantz gefehrliche, weit aussehende Conspiration und Verbündnuß wider uns und unser Hochlöblich Hauß, anzuspinnen sich angemaßt, vndt durch allerhand falsche erdichte Einbildungen und Verkleinerung unser Kays. Person, ungleichen eigensinniger Außdeutung unserer Instruction — die unserer Kays. Armada zugethane Obriste meistentheils solche Verbündnuß zu unterschreiben angeleitet und verführet hat, weil aber die in solcher nichtigen Verbündnuß, welche wir auch ohne das ipso jure unbändig, ungültig und null erklären, cassiren und aufheben, angezogene und unbegründte Vrsachen, der offentlich am Tage liegenden Wahrheit selbst zuwider laufen, in deme wir besagten unserm Feld-Hauptmann einige Injurien nicht zugefügt, sondern vielmehr, wie obgemeltet, mit allen hohen Kays. Gnaden entgegen gangen, auch einige von ihm angegebene Imagination gegen demselben, wie wir solches mit Gott bezeugen können, uns in unsern Sinn und Gemüth nit kommen ist, darneben aber diese gewisse Nachrichtung erlangt, was maßen derselbe uns und unser hochlöbl. Haus von unsern Erb-Königreichen, Land und Leuten, Cron und Scepter zu treiben und ihme selbst Eidbrüchiger weiß zuzueignen vorhabens gewesen, und zu solchem Ende unsere getreue General Obristen und Offizier ihme anhänig machen,

---

1) Daß das Patent jedenfalls nicht erst ein halbes Jahr nach Wallensteins Tod verfaßt wurde, wie Mailáth behauptet, ergibt sich ganz einfach daraus, daß der Kaiser sich bereits den 14. März darauf beruft. (Förft. Br. III, 369.)

und dieselben zu seinem boßhaften Intent gebrauchen, und dadurch um Ehr und Reputation bringen wollen, unserer getreuen Diener Güter anderwerts zu verwenden gelüsten, ja uns und jetzt gemeldtes hochlöbliches Haus gäntzlich auszurotten, sich vernehmen laßen, und solche seine Meineidige Treulosigkeit und Barbarische Tyrannei, dergleichen nicht gehöret, noch in scriptis zu lesen ist, zu vollziehen, sich äußersten Fleißes bemüht hat.“ Alsdann wird die Armee an die Befehle der Generale Gallas, Aldringer, Maradas, Piccolomini und Coloredo gewiesen. Vor einem Pardon, wie im Patent vom 24. Jan., ist jetzt nicht mehr die Rede.

Diese Maßregeln hatten überraschenden Erfolg, denn man hatte die Armee für Wallenstein weit ergebener gehalten, als sie es war. Die Regimenter folgten den erhaltenen Befehlen, die Officiere gehorchten ohne Widerstreben den vorgeordneten Generalen und suchten, einer nach dem andern, den Verdacht von sich abzustreifen oder ihr Benehmen auf Schuld der Umstände zu schieben. Unter diesen der Oberst Bredem und selbst Terzka der Jüngere.

Inmitten dieser Veranstaltungen ließ sich der Kaiser zu einer weitern bedenklichen Maßregel bestimmen. Er ernannte bereits den 20. Febr. eine Commission, den Grafen Puchheim an der Spitze, und befahl ihr in einer Ordinanz, sämmtliche bewegliche und unbewegliche Besitzthümer Friedlands, Terzkas (und Illos) zu confisciren, „da uns“, wie er sich in der betreffenden Instruction ausdrückt, „durch nun beider bemeldter meineidiger Rebellion und Flucht zum Feind als dem höchsten königlichen Oberhaupt undisponirlich heimbfallen.“ Zugleich wurde den Generalen Gallas, Coloredo und besonders de Suis (derzeit zu Prag) aufgegeben, dem Confiscationswerk in Verbindung mit den königlichen Statthaltern in Böhmen mit militärischer Macht Nachdruck zu geben.

Die kaiserlich gesinnten Generale boten, wie wir aus der lebhaften, unter einander, wie mit dem Hof geführten Correspondenz ersehen, alles Mögliche auf, um sich der Truppen zu versichern und die Anschläge der Verräther unwirksam zu machen. Schon den 8. Febr. war der Obristlieutenant Mohra durch Aldringer von Wien aus „aller fürhabenden

mutationen" in gnädigstem Vertrauen erinnert worden, um die nöthige Vorsorge zu üben, das Mohrwaldt'sche Regiment und andere Truppen herzuziehen und Prag wohl in Acht zu nehmen. Er brachte den Auftrag während der unfreiwilligen Abwesenheit seines Obersten Beck vollständig zur Ausführung, und ließ den 22. das kaiserliche Patent zu Prag mit offenem Trommelschlag publiciren und aller Orten anschlagen. Der Kurfürst Maximilian concentrirte seine Truppen auf Gallas' Wunsch bei Vilshofen, um die Schweden in Schach zu halten; Piccolomini rückte über Horasdiowitz auf Pilsen los, de Suis eilte nach Prag, Maradas besetzte Budweis und Tabor, und Gallas traf die nöthigen Anstalten in Linz und brach dann ebenfalls gegen Budweis und Pilsen auf. Denn 22. erließ Piccolomini ein Patent an die Officiere der Armee, in welchem er seinen guten Glauben an ihre Treue ausspricht mit der weitern Bemerkung, in zwei Tagen werde eine Armee von 30000 Mann versammelt, der Kaiser sei stündlich zu erwarten und es sollten schnellstens für zwei Monate Sold bezahlt werden.

Alles dieses zeigt deutlich genug, wie mächtig der Herzog damals noch seinen Gegnern erschienen ist. Indeß konnten sie sich bald von der Uebertriebenheit ihrer Befürchtungen überzeugen. Wallenstein, anfangs Willens nach Prag zu gehen, hatte daselbst auf den 23. eine Truppenzusammenkunft angeordnet. Terzka war ihm dahin vorausgeeilt; bald aber kam er mit der niederschlagenden, unterwegs erhaltenen Nachricht zurück, daß die dortigen Regimenter (unter diesen sogar sein eigenes) abwendig gemacht worden seien. Da nun stündlich schlimmere Zeitung über die Treue der Truppen einlief, die nach Pilsen beorderten Artilleriepferde ausblieben, die entsendeten Boten festgehalten wurden und die kaiserlichen Regimenter näher rückten, so hielt der Herzog seine Stellung in Pilsen nicht mehr haltbar, und ließ Anstalten zum Abzug nach dem in der Nähe der schwedischen und sächsischen Quartiere gelegenen Eger treffen, wo ein Terzka'sches Fußregiment unter dem protestantischen Schottländer Gordon lag, dem er um so mehr trauen mochte, als er ihn erst jüngst zum Obristlieutenant erhoben hatte. Der Auszug erfolgte den 22. Febr. Morgens zwischen 9 und 10 Uhr. Wallenstein litt so

sehr an der Fußgicht, daß er weder reiten noch fahren konnte und daher in einer von zwei Pferden getragenen Sänfte fortgebracht werden mußte. Nur fünf Compagnien vom altsächsischen und fünf vom Terzkaschen Regiment bildeten seine militärische Begleitung. In seiner nächsten Umgebung befanden sich Illo, Terzka, Kinsky und sein Secretär, der Rittmeister Neumann vom Terzka'schen Regiment. Hundert Pferde vom Artillerietrain zogen die Bagage. Der Generalfeldzeugmeister Sparr, welcher zur Wahrung der Stadt in Pilsen zurückblieb, wollte auch den Artilleriepark nachsenden; doch die Stückknechte ritten davon, als sie Kunde von dem kaiserlichen Patente erhalten hatten. Und so sehen wir denn den mächtigen Kriegsfürsten, vor dessen Name jüngst noch halb Europa gezittert hatte, der sich einst vermessen konnte, eine Stadt erobern zu wollen, selbst wenn sie mit Ketten an den Himmel festgebunden wäre, wie er, von der Höhe menschlichen Glücks herabgestürzt, — ein kranker, verlassener, vom Mordstahl bedrohter, flüchtiger Mann, — zu grimmiger Jahreszeit ins Weite fortirren muß, um bei den Feinden, gegen die er so oft sein Leben eingesetzt, Schutz und Rettung zu finden!

Sogleich wurden die nöthigen Veranstaltungen zur Verfolgung der Flüchtigen eingeleitet. Piccolominis Dragoner rückten gegen Melnik vor, das Regiment Gonzaga sollte Wallensteins weitere Unternehmungen verhindern, der Hauptplan aber ging auf die Eroberung von Pilsen. Sparr hatte den Bürgern daselbst erklärt, daß er keineswegs Etwas gegen den Kaiser beabsichtigte, das Mißverhältniß beruhe nur darin, daß Gallas, Maradas und Piccolomini den Herzog als Verräther absetzen wollten, und daß dieser sich nach Eger zurückziehe, um sich von den gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen zu reinigen. Piccolomini gab dem Baron Tavigni den Auftrag, mit dreißig Reitercompagnien gegen Pilsen vorzurücken, zugleich den Commandanten Sparr brieflich ermahnend, die Truppen in der Ergebenheit gegen den Kaiser zu erhalten. Diodati sollte ihm weitere mündliche Aufklärungen über Wallensteins Betrug (inganno) und die Patente des Kaisers und seines neuen Feldhauptmanns geben. Tavigni beschloß Pilsen zu überrumpeln, und setzte sich deßwegen mit einem Edelmanne in Verbindung, dem er im Namen

des Kaisers ein Gut von 50,000 fl. an Werth verhieß, wenn er es übernähme, mit Hilfe der Bürger die Thorwache in dem Augenblicke niederzuhauen, wo er von Außen stürmen würde.

Der Verlauf zeigte jedoch bald, daß alle diese Maßregeln überflüssig waren. Sparr hatte das Commando sogleich nach Wallensteins Abzug an den Obristlieutenant Hämerle übertragen. Die Garnison leistete keinen Widerstand und Diodati, welcher unverzüglich die Stadt besetzte, konnte den 24. an Gallas schreiben: „ich kam in Pilsen an und finde, daß die guten Sachsen (das sächsische Regiment) Sr. Maj. viel treuer sind als wir.“ Denselben Tag meldete er Piccolomini: „man betrachtet mich hier, als wäre ich der Messias, und Ew. Excellenz werden betrachtet werden, als käme Gott selbst“.

Von mehreren Seiten erhielt Ferdinand II. die Kunde von diesem günstigen Erfolg, wie von der nunmehr vorhandenen Aussicht, das Land vor einer feindlichen Invasion bewahren zu können. Gleichzeitig wurde König Ferdinand III. mehrfach der Wunsch ausgesprochen, persönlich bei der Armee zu erscheinen und auf Geldsendungen zur Stärkung der Treue der Soldaten bedacht zu sein. Die Gier nach Geld und Beförderung, der man von nun an bei Hoch und Niedrig begegnet, ist eines der widerwärtigsten Momente in dieser traurigen Geschichte. Besonders zeichnet sich hierin der Oberst Caretto, gewöhnlich Marchese di Grana genannt, anfangs der ständige Berichterstatter des Kaisers, aus. Er hielt sich zunächst zu Frauenberg bei Gallas auf, zu dem ihn der Kaiser den 19. „zur Eröffnung gewisser geheimer Sachen“ gesandt hatte. Schon den 24. überhäuft er seinen Herrn mit Anträgen um Beförderung der treugebliebenen Officiere, bittet um Geld für die Truppen, „damit, wenn schon auf einmal nicht viel vorhanden, jedoch mit etwas ein guter Anfang gemacht und mit der jetzigen Rebellen Güter die Kaiserl. Liberalität bald, oder auf's wenigst mit gewisser Zusag und Erklärung, bis die völlige Austheilung geschehen, gezeigt werde.“ Ja er geht so weit, den Kaiser zur Verschenkung von Neumanns Haus in Prag an den Oberst Bredow anzugehen (— welches denn Ferdinand II. auch den 1. März bewilligte). Im Uebrigen schlägt er ein proceßualisches V-

fahren vor, und zwar, wie es in seinem Bericht heißt, „einmal, um Khundtbar zu machen, daß Ew. May. den von Wallstein nicht auß vndankbarkeit wie Er außgeben wird, sondern auß großer Gerechtigkeit vnndt seiner öffentlichen Rebellion haben khennen müßen; 2) Weile durch des von Wallstein Tirannei E. Kay. May. hocheit vnndt Reputation sehr gelitten, würde ebenmäßig von nöthen sein mit der Justitia distributiva premiando bonos vnndt puniendo malos dieselbe zu restauriren. 3) Im Fall kein ordentlicher Proces hierüber aufgerichtet würde, würden auch die Confiscationes hinterpleiben vnndt per Consequens die mitteln die Soldatesca zu contentiren und die Treue diener zu recompensiren abgeschnitten sein". Ein solcher Proceß wurde jedoch nicht aufgerichtet, und das Confiscationsgeschäft nahm dennoch seinen Fortgang.

In einem andern Schreiben vom 26. berichtet der Marchese von glaubwürdigen Gerüchten bezüglich eines ähnlichen Verraths von Seiten Arnims und Franz Albrechts von Lauenburg, welche die Staaten beider Kurfürsten unter sich zu theilen beabsichtigten. Uebrigens sei die Wallenstein'sche Rebellion weiter verzweigt, als man in Wien wisse. Der Herzog Julius Heinrich von Sachsen wird als einer der größten Rebellen bezeichnet. „Er war einer von jenen", heißt es in dem Brief, „die mit den Waffen in der Hand nach Wien kommen wollten, denn es sollten weder die Person E. May., noch Ihrer Gemahlin und Söhne am Leben bleiben. — Wir alle bitten E. M., der gemeinen Mannschaft Geldgeschenke zu verleihen, denn was die höhern Offiziere betrifft, so sind diese mit Gütern zu begnadigen; beides muß bald geschehen."[1]) Die getreuen Generale, schreibt er schließlich, „werden ein Verzeichniß jener Offiziere abfaßen, welche eine außerordentliche Ergebenheit bewiesen haben, und hierunter ist Obristlieutenant Teufel einer der Ersten, indem er sich gegen Piccolomini erbot, den Tyrannen zu ermorden (d'amazzare il tiranno); offen zu reden, Ew. Maj. werden ihm mit allen Rechten ein Regiment verleihen können".

1) Konnte doch ein Obristlieutenant (Mohra) den 26. Febr. an den Kaiser schreiben: „Umb Gottes Willen, schicken Sie ein wenig Geld!"

Der Kaiser gab den 1. März eine detaillirte Antwort, aus der man sieht, wie sehr er mit den Planen seiner Generale einverstanden war. „An Zusammenbringung des geldts", heißt es darin, „wird gewiß kein stund gefeiert und hofen mit Gottes hülf selbiges nechster tagen beieinander zu haben, — um Offiziere und Soldaten ohne Unterschied der Religion nach und nach zu recompensiren". — Schlüßlich, so endet das kaiserliche Schreiben, „wöllen Wir der angedeuten Verzeichnus der Jehnigen Offizier, welche sich vor andern bei diesen Vnwesen zum rühmblichsten verhalten, erwarten vnd in specie des Obristleut. Teufels darbei erzeichte dapfer vnd redlichkeit gern vernemmen", worauf er sich damit einverstanden erklärt, daß ihm eines der nächstfolgenden Regimenter conferirt werden solle.

Die Reise Wallensteins ging seiner Krankheit und der schlimmen Wege halber mittlerweile langsam fort. Ueber die Vorgänge auf der Reise und zu Eger war man bisher nur wenig unterrichtet; ein in neuster Zeit aufgefundenes und durch Mailàth vollständig mitgetheiltes Aktenstück gewährt hierüber genauere Aufschlüsse. Es ist dies ein in dem k. k. hofkriegsräthlichen Archiv befindlicher, lateinisch geschriebener Bericht des Buttler'schen Feldkaplans Patricius Taaffe, im Jahr 1653 einem Geistlichen zu Regensburg abgestattet. — Der Oberst Buttler nämlich, ein katholischer Irländer, der ein meistens aus Irländern bestehendes Dragonerregiment befehligte, vor dem tragischen Ende seines Feldherrn nicht sonderlich genannt, erscheint von nun an als eine der handelnden Hauptpersonen. Zum schleunigsten Aufbruch aus seinen Quartieren nach Prag beordert, trat er nach Taaffes Angabe nicht ohne gesteigerten Verdacht gegen des Generalissimus Untreue, und zugleich mit dem festen Entschluß seinen Marsch an, vor Prag, wo er eine Schlacht erwartete, für den Kaiser Gut und Blut einzusetzen. In der Nähe von Pilsen begegnete er den Ausziehenden und erhielt die Weisung, sofort umzukehren und sich dem Geleite anzuschließen.[1])

1) Daß 200 Buttler'sche Dragoner mit Wallenstein von Pilsen ausgezogen seien, wie Mailàth und Förster nach ungenauen Berichten der kaiserlichen Generale annehmen, ist nach obigen Angaben nicht wahrscheinlich.

Gnaden nicht rathen, Ihre Truppen mit den Seinigen zu verbinden, aber auch seine Plane nicht hindern, ohne daß Sie dabei die Ihrigen hintenansetzen. Ist er todt, so wird große Unordnung im kaiserlichen Heere herrschen. Daher möchte rathsam sein, in diesem trüben Wasser zu fischen."

Eben so wenig Erfolg hatte eine weitere Sendung, welche der Friedländer den 21. Febr. an den Markgrafen Christian von Brandenburg nach Culmbach abgehen ließ. Er hatte diesen durch seinen Kanzler Elz zu einer Conferenz eingeladen und zugleich bitten lassen, ihm den Oberst Muffel nach Eger zu senden. „Er wäre dann," fügt noch Khevenhiller hinzu, „nach der Conferenz bedacht, sich folgends zum schwedischen Reichs-Canzlern, wie auch zu dem Französischen Ambassadeur zu erheben, und sich mit ihnen dieser Sachen halber zu besprechen." Der Markgraf entschuldigte sich damit, daß er in so wichtigen Dingen den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen nicht vorgreifen dürfe. Der Oberst Muffel, welcher ihm den 26. diese Antwort überbringen sollte, erfuhr unterwegs bereits den verübten Mord.

So außerordentliche Anstrengungen, zur Zeit der Krisis von dem Geächteten zu Schutz und Trutz eingeleitet, konnten nur durch eben so rasche als vielfältige Gegenanstalten von kaiserlicher Seite paralysirt werden. Am Hofe, wie im Lager herrschte die gleiche Thätigkeit. Vierzehn Regimenter erhielten von Wien aus den Befehl, nach Prag zu marschiren, auf welche Stadt, wie man sieht, beide Partheien ihr Hauptaugenmerk richteten. Die böhmischen Statthalter und viele Officiere, wie Maradas, de Suis, wurden über die geschehene Veränderung verständigt, Schauenburg im Elsaß angewiesen, für die Treue der Truppen Sorge zu tragen, Coloredo erhielt den Auftrag, die Fürstenthümer Sagan und Großglogau zu besetzen, der Graf Kuffstein sollte Linz gegen einen etwaigen Einbruch der Schweden in das Land ob der Ens wohl verwahren, die Erzherzogin Claudia, Kurmainz, Köln und Lothringen

wurden von den Vorgängen unterrichtet. Alles dies geschah den 18. und 19. Febr. Den 21. gingen ähnliche Mittheilungen an die Generale Savelli und Brigido ab.

Zugleich wurde den 18. ein neues, in viel entschiedenerem Tone abgefaßtes Absetzungsdecret erlassen, (oder, wenn nicht jetzt schon wirklich erlassen, doch später auf diesen Tag zurückdatirt[1]). Das Verbündniß von Pilsen wird hier als eine hochverrätherische Handlung gröblichster Art aufgeführt. Es ist nunmehr augenscheinlich, sagt der Kaiser in dem Patent, daß der gewesene Feldhauptmann „den nächstverwichenen 12. Monatstag January eine gantz gefehrliche, weit aussehende Conspiration und Verbündnuß wider uns und unser Hochlöblich Hauß, anzuspinnen sich angemaßt, vndt durch allerhand falsche erdichte Einbildungen und Verkleinerung unser Kays. Person, ungleichen eigensinniger Außdeutung unserer Instrucktion — die unserer Kays. Armada zugethane Obriste meistentheils solche Verbündnuß zu unterschreiben angeleitet und verführet hat, weil aber die in solcher nichtigen Verbündnuß, welche wir auch ohne das ipso jure unbändig, ungültig und null erklären, cassiren und aufheben, angezogene und unbegründte Vrsachen, der offentlich am Tage liegenden Wahrheit selbst zuwider laufen, in deme wir besagten unserm Feld-Hauptmann einige Injurien nicht zugefügt, sondern vielmehr, wie obgemeltet, mit allen hohen Kays. Gnaden entgegen gangen, auch einige von ihm angegebene Imagination gegen demselben, wie wir solches mit Gott bezeugen können, uns in unsern Sinn und Gemüth nit kommen ist, darneben aber diese gewisse Nachrichtung erlangt, was maßen derselbe uns und unser hochlöbl. Haus von unsern Erb-Königreichen, Land und Leuten, Cron und Scepter zu treiben und ihme selbst Eidbrüchiger weiß zuzueignen vorhabens gewesen, und zu solchem Ende unsere getreue General Obristen und Offizier ihme anhänig machen,

1) Daß das Patent jedenfalls nicht erst ein halbes Jahr nach Wallensteins Tod verfaßt wurde, wie Mailáth behauptet, ergibt sich ganz einfach daraus, daß der Kaiser sich bereits den 14. März darauf beruft. (Först. Br. III, 369.)

und dieselben zu seinem boßhaften Intent gebrauchen, und dadurch um Ehr und Reputation bringen wollen, unserer getreuen Diener Güter anderwerts zu verwenden gelüsten, ja uns und jetzt gemeldtes hochlöbliches Haus gäntzlich auszurotten, sich vernehmen laßen, und solche seine Meineidige Treulosigkeit und Barbarische Tyrannei, dergleichen nicht gehöret, noch in scriptis zu lesen ist, zu vollziehen, sich äußersten Fleißes bemüht hat." Alsdann wird die Armee an die Befehle der Generale Gallas, Aldringer, Maradas, Piccolomini und Coloredo gewiesen. Vor einem Pardon, wie im Patent vom 24. Jan., ist jetzt nicht mehr die Rede.

Diese Maßregeln hatten überraschenden Erfolg, denn man hatte die Armee für Wallenstein weit ergebener gehalten, als sie es war. Die Regimenter folgten den erhaltenen Befehlen, die Officiere gehorchten ohne Widerstreben den vorgeordneten Generalen und suchten, einer nach dem andern, den Verdacht von sich abzustreifen oder ihr Benehmen auf Schuld der Umstände zu schieben. Unter diesen der Oberst Bredem und selbst Terzka der Jüngere.

Inmitten dieser Veranstaltungen ließ sich der Kaiser zu einer weitern bedenklichen Maßregel bestimmen. Er ernannte bereits den 20. Febr. eine Commission, den Grafen Puchheim an der Spitze, und befahl ihr in einer Ordinanz, sämmtliche bewegliche und unbewegliche Besitzthümer Friedlands, Terzkas (und Illos) zu confisciren, „da uns", wie er sich in der betreffenden Instruction ausdrückt, „durch nun beider bemeldter meineidiger Rebellion und Flucht zum Feind als dem höchsten königlichen Oberhaupt undisponirlich heimbfallen." Zugleich wurde den Generalen Gallas, Coloredo und besonders de Suis (derzeit zu Prag) aufgegeben, dem Confiscationswerk in Verbindung mit den königlichen Statthaltern in Böhmen mit militärischer Macht Nachdruck zu geben.

Die kaiserlich gesinnten Generale boten, wie wir aus der lebhaften, unter einander, wie mit dem Hof geführten Correspondenz ersehen, alles Mögliche auf, um sich der Truppen zu versichern und die Anschläge der Verräther unwirksam zu machen. Schon den 8. Febr. war der Obristlieutenant Mohra durch Aldringer von Wien aus „aller fürhabenden

mulationen'' in gnädigstem Vertrauen erinnert worden, um die nöthige Vorsorge zu üben, das Mohrwaldt'sche Regiment und andere Truppen herzuziehen und Prag wohl in Acht zu nehmen. Er brachte den Auftrag während der unfreiwilligen Abwesenheit seines Obersten Beck vollständig zur Ausführung, und ließ den 22. das kaiserliche Patent zu Prag mit offenem Trommelschlag publiciren und aller Orten anschlagen. Der Kurfürst Maximilian concentrirte seine Truppen auf Gallas' Wunsch bei Vilshofen, um die Schweden in Schach zu halten; Piccolomini rückte über Horasdiowitz auf Pilsen los, de Suis eilte nach Prag, Maradas besetzte Budweis und Tabor, und Gallas traf die nöthigen Anstalten in Linz und brach dann ebenfalls gegen Budweis und Pilsen auf. Denn 22. erließ Piccolomini ein Patent an die Officiere der Armee, in welchem er seinen guten Glauben an ihre Treue ausspricht mit der weitern Bemerkung, in zwei Tagen werde eine Armee von 30000 Mann versammelt, der Kaiser sei stündlich zu erwarten und es sollten schnellstens für zwei Monate Sold bezahlt werden.

Alles dieses zeigt deutlich genug, wie mächtig der Herzog damals noch seinen Gegnern erschienen ist. Indeß konnten sie sich bald von der Uebertriebenheit ihrer Befürchtungen überzeugen. Wallenstein, anfangs Willens nach Prag zu gehen, hatte daselbst auf den 23. eine Truppenzusammenkunft angeordnet. Terzka war ihm dahin vorausgeeilt; bald aber kam er mit der niederschlagenden, unterwegs erhaltenen Nachricht zurück, daß die dortigen Regimenter (unter diesen sogar sein eigenes) abwendig gemacht worden seien. Da nun stündlich schlimmere Zeitung über die Treue der Truppen einlief, die nach Pilsen beorderten Artilleriepferde ausblieben, die entsendeten Boten festgehalten wurden und die kaiserlichen Regimenter näher rückten, so hielt der Herzog seine Stellung in Pilsen nicht mehr haltbar, und ließ Anstalten zum Abzug nach dem in der Nähe der schwedischen und sächsischen Quartiere gelegenen Eger treffen, wo ein Terzka'sches Fußregiment unter dem protestantischen Schottländer Gordon lag, dem er um so mehr trauen mochte, als er ihn erst jüngst zum Obristlieutenant erhoben hatte. Der Auszug erfolgte den 22. Febr. Morgens zwischen 9 und 10 Uhr. Wallenstein litt so

sehr an der Fußgicht, daß er weder reiten noch fahren konnte und daher in einer von zwei Pferden getragenen Sänfte fortgebracht werden mußte. Nur fünf Compagnien vom altsächsischen und fünf vom Terzkaschen Regiment bildeten seine militärische Begleitung. In seiner nächsten Umgebung befanden sich Illo, Terzka, Kinsky und sein Secretär, der Rittmeister Neumann vom Terzka'schen Regiment. Hundert Pferde vom Artillerietrain zogen die Bagage. Der Generalfeldzeugmeister Sparr, welcher zur Wahrung der Stadt in Pilsen zurückblieb, wollte auch den Artilleriepark nachsenden; doch die Stückknechte ritten davon, als sie Kunde von dem kaiserlichen Patente erhalten hatten. Und so sehen wir denn den mächtigen Kriegsfürsten, vor dessen Name jüngst noch halb Europa gezittert hatte, der sich einst vermessen konnte, eine Stadt erobern zu wollen, selbst wenn sie mit Ketten an den Himmel festgebunden wäre, wie er, von der Höhe menschlichen Glücks herabgestürzt, — ein kranker, verlassener, vom Mordstahl bedrohter, flüchtiger Mann, — zu grimmiger Jahreszeit ins Weite fortirren muß, um bei den Feinden, gegen die er so oft sein Leben eingesetzt, Schutz und Rettung zu finden!

Sogleich wurden die nöthigen Veranstaltungen zur Verfolgung der Flüchtigen eingeleitet. Piccolominis Dragoner rückten gegen Melnik vor, das Regiment Gonzaga sollte Wallensteins weitere Unternehmungen verhindern, der Hauptplan aber ging auf die Eroberung von Pilsen. Sparr hatte den Bürgern daselbst erklärt, daß er keineswegs Etwas gegen den Kaiser beabsichtigte, das Mißverhältniß beruhe nur darin, daß Gallas, Maradas und Piccolomini den Herzog als Verräther absetzen wollten, und daß dieser sich nach Eger zurückziehe, um sich von den gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen zu reinigen. Piccolomini gab dem Baron Tavigni den Auftrag, mit dreißig Reitercompagnien gegen Pilsen vorzurücken, zugleich den Commandanten Sparr brieflich ermahnend, die Truppen in der Ergebenheit gegen den Kaiser zu erhalten. Diodati sollte ihm weitere mündliche Aufklärungen über Wallensteins Betrug (inganno) und die Patente des Kaisers und seines neuen Feldhauptmanns geben. Tavigni beschloß Pilsen zu überrumpeln, und setzte sich deßwegen mit einem Edelmanne in Verbindung, dem er im Namen

des Kaisers ein Gut von 50,000 fl. an Werth verhieß, wenn er es übernähme, mit Hilfe der Bürger die Thorwache in dem Augenblicke niederzuhauen, wo er von Außen stürmen würde.

Der Verlauf zeigte jedoch bald, daß alle diese Maßregeln überflüssig waren. Sparr hatte das Commando sogleich nach Wallensteins Abzug an den Obristlieutenant Hämerle übertragen. Die Garnison leistete keinen Widerstand und Diodati, welcher unverzüglich die Stadt besetzte, konnte den 24. an Gallas schreiben: „ich kam in Pilsen an und finde, daß die guten Sachsen (das sächsische Regiment) Sr. Maj. viel treuer sind als wir." Denselben Tag meldete er Piccolomini: „man betrachtet mich hier, als wäre ich der Messias, und Ew. Excellenz werden betrachtet werden, als käme Gott selbst".

Von mehreren Seiten erhielt Ferdinand II. die Kunde von diesem günstigen Erfolg, wie von der nunmehr vorhandenen Aussicht, das Land vor einer feindlichen Invasion bewahren zu können. Gleichzeitig wurde König Ferdinand III. mehrfach der Wunsch ausgesprochen, persönlich bei der Armee zu erscheinen und auf Geldsendungen zur Stärkung der Treue der Soldaten bedacht zu sein. Die Gier nach Geld und Beförderung, der man von nun an bei Hoch und Niedrig begegnet, ist eines der widerwärtigsten Momente in dieser traurigen Geschichte. Besonders zeichnet sich hierin der Oberst Caretto, gewöhnlich Marchese di Grana genannt, anfangs der ständige Berichterstatter des Kaisers, aus. Er hielt sich zunächst zu Frauenberg bei Gallas auf, zu dem ihn der Kaiser den 19. „zur Eröffnung gewisser geheimer Sachen" gesandt hatte. Schon den 24. überhäuft er seinen Herrn mit Anträgen um Beförderung der treugebliebenen Officiere, bittet um Geld für die Truppen, „damit, wenn schon auf einmal nicht viel vorhanden, jedoch mit etwas ein guter Anfang gemacht und mit der jetzigen Rebellen Güter die Kaiserl. Liberalität bald, oder auf's wenigst mit gewisser Zusag und Erklärung, bis die völlige Austheilung geschehen, gezeigt werde." Ja er geht so weit, den Kaiser zur Verschenkung von Neumanns Haus in Prag an den Oberst Bredow anzugehen (— welches denn Ferdinand II. auch den 1. März bewilligte). Im Uebrigen schlägt er ein processualisches Ver-

fahren vor, und zwar, wie es in seinem Bericht heißt, „einmal, um Khundtbar zu machen, daß Ew. May. den von Wallstein nicht auß vndankbarkeit wie Er außgeben wird, sondern auß großer Gerechtigkeit vnndt seiner öffentlichen Rebellion haben khennen müßen; 2) Weile durch des von Wallstein Tirannei E. Kay. May. hocheit vnndt Reputation sehr gelitten, würde ebenmäßig von nöthen sein mit der Justitia distributiva premiando bonos vnndt puniendo malos dieselbe zu restauriren. 3) Im Fall kein ordentlicher Proces hierüber aufgerichtet würde, würden auch die Confiscationes hinterpleiben vnndt per Consequens die mitteln die Soldatesca zu contentiren und die Treue diener zu recompensiren abgeschnitten sein". Ein solcher Proceß wurde jedoch nicht aufgerichtet, und das Confiscationsgeschäft nahm dennoch seinen Fortgang.

In einem andern Schreiben vom 26. berichtet der Marchese von glaubwürdigen Gerüchten bezüglich eines ähnlichen Verraths von Seiten Arnims und Franz Albrechts von Lauenburg, welche die Staaten beider Kurfürsten unter sich zu theilen beabsichtigten. Uebrigens sei die Wallenstein'sche Rebellion weiter verzweigt, als man in Wien wisse. Der Herzog Julius Heinrich von Sachsen wird als einer der größten Rebellen bezeichnet. „Er war einer von jenen", heißt es in dem Brief, „die mit den Waffen in der Hand nach Wien kommen wollten, denn es sollten weder die Person E. May., noch Ihrer Gemahlin und Söhne am Leben bleiben. — Wir alle bitten E. M., der gemeinen Mannschaft Geldgeschenke zu verleihen, denn was die höhern Offiziere betrifft, so sind diese mit Gütern zu begnadigen; beides muß bald geschehen."[1] Die getreuen Generale, schreibt er schließlich, „werden ein Verzeichniß jener Offiziere abfaßen, welche eine außerordentliche Ergebenheit bewiesen haben, und hierunter ist Obristlieutenant Teufel einer der Ersten, indem er sich gegen Piccolomini erbot, den Tyrannen zu ermorden (d'amazzare il tiranno); offen zu reden, Ew. Maj. werden ihm mit allen Rechten ein Regiment verleihen können".

---

1) Konnte doch ein Obristlieutenant (Mohra) den 26. Febr. an den Kaiser schreiben: „Umb Gottes Willen, schicken Sie ein wenig Geld!"

Der Kaiser gab den 1. März eine detaillirte Antwort, aus der man sieht, wie sehr er mit den Planen seiner Generale einverstanden war. „An Zusammenbringung des geldts“, heißt es darin, „wird gewiß kein stund gefeiert und hofen mit Gottes hülf selbiges nechster tagen beieinander zu haben, — um Offiziere und Soldaten ohne Unterschied der Religion nach und nach zu recompensiren“. — Schlüßlich, so endet das kaiserliche Schreiben, „wöllen Wir der angedeuten Verzeichnus der Jehnigen Offizier, welche sich vor andern bei diesen Vnwesen zum rühmblichsten verhalten, erwarten vnd in specie des Obristleut. Teufels darbei erzeichte dapfer vnd redlichkeit gern vernemmen“, worauf er sich damit einverstanden erklärt, daß ihm eines der nächstfolgenden Regimenter conferirt werden solle.

Die Reise Wallensteins ging seiner Krankheit und der schlimmen Wege halber mittlerweile langsam fort. Ueber die Vorgänge auf der Reise und zu Eger war man bisher nur wenig unterrichtet; ein in neuster Zeit aufgefundenes und durch Mailàth vollständig mitgetheiltes Aktenstück gewährt hierüber genauere Aufschlüsse. Es ist dies ein in dem k. k. hofkriegsräthlichen Archiv befindlicher, lateinisch geschriebener Bericht des Buttler'schen Feldkaplans Patricius Taaffe, im Jahr 1653 einem Geistlichen zu Regensburg abgestattet. — Der Oberst Buttler nämlich, ein katholischer Irländer, der ein meistens aus Irländern bestehendes Dragonerregiment befehligte, vor dem tragischen Ende seines Feldherrn nicht sonderlich genannt, erscheint von nun an als eine der handelnden Hauptpersonen. Zum schleunigsten Aufbruch aus seinen Quartieren nach Prag beordert, trat er nach Taaffes Angabe nicht ohne gesteigerten Verdacht gegen des Generalissimus Untreue, und zugleich mit dem festen Entschluß seinen Marsch an, vor Prag, wo er eine Schlacht erwartete, für den Kaiser Gut und Blut einzusetzen. In der Nähe von Pilsen begegnete er den Ausziehenden und erhielt die Weisung, sofort umzukehren und sich dem Geleite anzuschließen. [1]

---

1) Daß 200 Buttler'sche Dragoner mit Wallenstein von Pilsen ausgezogen seien, wie Mailàth und Förster nach ungenauen Berichten der kaiserlichen Generale annehmen, ist nach obigen Angaben nicht wahrscheinlich.

Zwischen Pilsen und Mies kam es zwischen den kaiserlichen und Wallenstein'schen Truppen zu einem Gefecht. Letztere wurden geworfen und zogen sich zum Theil auf das nächst Mies gelegene und Illo zugehörige Schloß Liſtina zurück, wo der Herzog die Nacht zubrachte. Mit großem Eifer betrieben die Flüchtigen ihre Rettungsmaßregeln fort. Terzka'sche Corporale suchten nach Diodatis Bericht die kaiserlichen Soldaten zu überreden, in Gutem oder mit Gewalt vorzurücken, wogegen ihr Chef (Terzka) verspreche, ganz Böhmen und selbst seine eigenen Güter ihrer Plünderung preisgeben zu wollen; Illo sandte wiederholte Befehle an den Obristlieutenant des sächsischen Regiments, die aber nur zur Folge hatten, daß man diesen festnahm. Zugleich schrieb Illo, wie schon erwähnt, an Franz Albrecht nach Regensburg und an den an der Donau stehenden Obersten Uhlefeldt und befahl ihm, nach Eger zu eilen. „Im Fall, fährt er in dem Briefe fort, „mein Herr sich nicht getraute mit seinem Regiment durch Böhmen sich bis Eger zu kommen, so hat man sich allberaith so weith mit Herzogen Bernhard von Weimar verglichen, daß wenn mein Herr die Donau hinauf passiren wollte, wird solcher Paß gestattet werden, vernainet aber der Herr der Orten eine diversion neben den andern wohl intentionirten Regimentern und Hülfe der Pauern zu machen, steht solches alles meinem Herrn zu belieben". Im Widerspruch mit diesen Handlungen sandte Wallenstein am 23. den ihm vertrauten Oberst Breuner mit einer neuen Unterwürfigkeitserklärung an den Kaiser. Von Diodati schon den 24. in Pilsen festgenommen, sagte er aus: „der Herzog habe ihm gestern erklärt, daß, wenn etwas gegen den Kaiser beschloßen würde, er sie alle frei von dannen würde ziehen lassen, — und wenn der Kaiser ihm erlaubte, sich zurück zu ziehen, so wollte er ihm die Armee überlassen". Dem Herzog Heinrich Julius und Generalquartiermeister Sparr, welche, wie sie später angaben, um sich eines Nähern zu erkundigen, dem Geächteten nach Mies nachritten, gab er erkennen, „daß er selbst nicht glauben könne, daß kais. May. ein solches Patent wider ihn ergehen haben lassen sollen", wie das Gerücht verkünde. Unbefriedigt kehrten beide wieder zurück.

„Auf Befehl des Herzogs von Friedland", erzählt Taaffe, „und gegen den militärischen Gebrauch mußte der Oberst Buttler mit den Fahnen in der Stadt (Mies) übernachten, der Soldat aber draußen im Feld. Dies gab seinem Verdacht wegen Wallensteins Treulosigkeit neue Nahrung, auch schloß er hieraus, daß man besorge, er werde entfliehen. Dieselbe Nacht berieth er sich mit mir, was in dieser schwierigen und besorgnißreichen Lage zu thun. Ich rieth zur Flucht; er aber behauptete, diese sei schmählich und einer muthigen Seele unwürdig; ja dem Kaiser sei es durchaus von keinem Vortheil, wenn er mit Zurücklassung der Soldaten und Fahnen davon ginge."

„Am nächsten Tag ging es gegen Plana. Dem Obersten wurde befohlen, daß er mit seinen Soldaten vor dem Wagen und dem übrigen Militär marschire; dies wurde den ganzen Weg über so gehalten, woraus er leicht schloß, dies geschehe aus Vorsicht, damit er sich nicht mit seinem Regiment entferne, was er auch allerdings beabsichtigte, wenn es ihm gestattet gewesen wäre, zurückzubleiben. Zu Plana wurde dieselbe Vorsicht gebraucht, die Fahnen und seine Person vom Regiment zu trennen, wie zu Mies, was ihn immer mehr in seiner Meinung bestärkte, besonders als er sah, daß die Soldaten die Unterthanen des (Hofskriegsrathspräsidenten) Grafen Schlick grausam behandelten, da doch bis auf diese Zeit auf Schonung derselben besondere Sorgfalt war verwendet worden."

„Zu einem Privatgespräch von ihm gerufen, bat er mich, daß ich so schnell als möglich zu Seiner Excellenz Herrn Gallas oder Piccolomini mich begeben möchte, sie mögen nun sein, wo immer, und möchte den Einen oder den Andern unterrichten, daß er, durch Noth gezwungen, den Weg fortsetze, um nicht seine Soldaten oder Fahnen verlassen oder verlieren zu müssen. In diesem Sinn schrieb er eigenhändig wenige Worte in englischer Sprache, und bat mich — mit der Erklärung, daß er eher hundert Leben, wenn er sie hätte, verlieren, als einmal treubrüchig sein Schwerdt ziehen oder zu des Kaisers Nachtheil kämpfen wolle, — daß ich dies und mehrere andere Zeugnisse seiner Treue dem Ersten, dem ich begegnen würde, sei es Gallas, sei es Piccolomini, m

möge. Zugleich ließ er dieselben bitten, daß sie von ihm nichts Anderes denken sollen, als was sich dem treuesten und aufrichtigsten Krieger Sr. Majestät zieme. Ja, er setzte sogar hinzu, daß er vielleicht aus besonderer Schickung Gottes zu diesem Weg gezwungen werde, um irgend eine besondere heroische That zu verrichten."

„Nachdem ich von ihm Abschied genommen, ging ich nach Pilsen, wo ich Seiner Excellenz Herrn Piccolomini, meinem Auftrage gemäß, die aufrichtigen Gesinnungen des Obersten Buttler, seligen Andenkens, eröffnete. Piccolomini antwortete: er habe nie anders von Buttler gedacht, als daß er ein herzhafter, Sr. Majestät höchst getreuer Krieger sei. Damit er jedoch, unter den Böswilligen lebend, von denen, die mit seiner Zuverlässigkeit weniger bekannt, nicht übel angeschrieben werde, möge ich ihn, so schnell und so geheim als möglich, schriftlich mahnen, er solle, wenn er von Seiner Majestät besonders befördert werden wolle, zurückkommen und Wallenstein lebend oder todt mitbringen. Ja er (Piccolomini) geruhte auch mir zu sagen, daß er dasselbe ihm auch auf anderem Wege schreiben wolle."[1])

---

1) Hiernach scheint es ausgemacht, von wem der Mordbefehl ausgegangen, und Förster wirft in der That das ganze Gewicht obiger Worte zur Anklage Piccolominis in die Wagschale. Mailàth behauptet dagegen, der Auftrag des Feldmarschalls sei Buttlern vor der That nicht zugekommen, denn davon berichte Taaffe nichts, und Buttler habe auch den Inhalt desselben bei Gordon und Leslie nach der weitern Erzählung des Feldkaplans nicht geltend gemacht. So ungenügend diese Beweisgründe sind, so bin ich dennoch der Ansicht, daß Piccolomini Buttler nicht wohl direct zu seiner That bestimmt habe. Und zwar aus folgenden Gründen. Der Feldpater will Piccolomini in Pilsen gesprochen haben. Da er nun den 23. Febr. Abends in Plana entlassen wurde, und sich annehmen läßt, daß er möglichst schnell reiste, so mochte er wohl im Laufe des 24. zu Pilsen eingetroffen sein. Piccolomini befand sich aber, wie aus seinen und andern Briefen hervorgeht, vom 22. — 26. in Horasdiowitz, von wo er den 27. über Pilsen hinaus nach Mies ankam. Hätte Taaffe wirklich in Pilsen eine Audienz bei ihm gehabt, so konnte dieses frühestens den 26. Abends sein, d. h. zur Zeit, wo die That schon vollbracht war. Wäre aber Taaffe sofort zu Piccolomini nach Horasdiowitz geeilt, so bleibt es einmal verwundersam, daß dieser in seinen noch vorhandenen vier Briefen vom 24. und 25. an Gallas und König Ferdinand, von der erhaltenen Mittheilung nicht das Mindeste erwähnt, anderntheils entstünde die Frage, — die ich nicht wohl bejahen möchte, — ob möglicher Weise ein Eilbote von dem 23. Abends bis zum 25. Morgens (wo nach Taaffes Angabe der Mord beschlossen wurde) mit mehrfachen Aufhaltungen und bei schlechten Wegen von Plana über Pilsen nach Horasdiowitz und von da über Pilsen zurück nach Eger habe gelangen können. Dazu kommen noch in secundärer Bedeutung obige von Mailàth vorgebrachten Bemerkungen. Ganz dasselbe gilt auch von Gallas, welcher anfangs noch weiter als Piccolomini entfernt und gleichzeitig den 26. oder 27. mit ihm in Pilsen eintreffend, sich mit Buttler nicht wohl in eine durch Taaffe veranlaßte unmittelbare Verbindung vor der That setzen konnte. — Nun aber hat Buttler jedenfalls die Absetzungspatente von Gallas erhalten, wie sich aus einem Brief des Erstern vom 25. (26.?) an seinen interimistischen Generalissimus ergiebt, und es fragt sich, auf welchem Wege.

Worin der Inhalt von Buttlers Schreiben bestand, dürfte wohl aus andern Angaben zu ermessen sein. Den 27. meldet Gallas einem andern General (Maradas?) „der Oberst Buttler berichtet mir, daß er — davongehen werde, und daß er, wenn Arnheim Eger bis auf zwei Meilen nahe kommen wird, den Verbrecher (Wallenstein) tödten werde." An demselben Tage gingen zwei Schreiben von Gallas und Caretto an den Kaiser ab. In dem ersten heißt es: „der Oberst Buttler hat mir entbieten lassen, er wolle bei Ew. Maj. treu verbleiben, sein Bestes thun und seiner Pflicht nachkommen, was nicht wenig dazu beitragen wird, den Verräthern ihre Intention zu verhindern." Caretto schreibt in einem Postscript: „Ew. Maj. werden allergnädigst sehen, was der Obrist Puttler versprechen thuet. Ich halte viel auff diesen Cavallero, verhoffe auch, Gott der herr diese sachen nach vnserem eignen wunsch disponiren werde." (Aus dem Brief selbst ist eine Stelle, welche vielleicht Wichtiges enthielt, nach Försters Zeugniß ausgeschnitten.

Die kaiserlichen Generale betrieben ihre Maßnahmen gegen den Friedländer und die äußern Feinde mittlererweile eifrig fort. Diodati schreibt den 25. an Piccolomini: „ich habe den Prsikowsky (Prychowski) und Gordon zu Eger die nöthigen Nachrichten gegeben und ich finde Alles so angeordnet, daß ein günstiger Erfolg nicht zu bezweifeln ist, wenn nicht Gott seine Hand ganz von uns abzieht." Unter demselben meldet er an Gallas: — der arme Ritter (Buttler) war hart bedrängt, er hat mir schon geschrieben, daß er abgehen werde. Gordon hat von mir die nöthigen Weisungen erhalten." Hiernach

---

Ist des Feldpaters Bericht glaubwürdig, wie Mailáth und Förster einstimmig behaupten, so wußte der Dragoneroberst bis zu seiner Ankunft in Plana nichts von der Entsetzung Wallensteins. Ha er sie später in Erfahrung gebracht, so ist zu vermuthen, daß dies durch denjenigen kaiserlichen General geschah, welcher ihm zunächst stand. Dieses war aber nicht Piccolomini oder Gallas, sondern Diodati, welcher, wie oben berichtet, schon den 24. Pilsen besetzte und Alles wäre in der Ordnung, wenn man annimmt, Taaffe habe irrig Piccolomini statt Diodati geschrieben. Dazu kommt noch, daß Diodati den 25. an Piccolomini und Gallas berichtet, Buttler habe ihm geschrieben und er habe Gordon die nöthigen Weisungen gegeben, und damit scheint es außer allem Zweifel, daß er derjenige war, welcher möglicher Weise mehr Antheil an dem blutigen Werk hatte, als ein anderer General. — Hat er aber den Befehl „zurückzukommen und Wallenstein lebend oder todt mitzubringen" Buttlern oder Gordon übermacht, so hat er dieses schwerlich auf eigene Rechnung gethan. Sein nächster Vorgesetzter war Piccolomini.

und nach den in der Note bereits vorgebrachten Erwägungen dürfte Diodati leicht mehr auf die Entschließungen der Mörder eingewirkt haben, als ein Anderer, ob er gleich bis auf gegenwärtige Darstellung herab von dem Verdacht nicht sonderlich berührt worden ist.

In Plana kam dem Herzog der Oberstlieutenant Leslie vom Terzka'schen Regiment von Eger aus entgegen und schloß sich dem Zuge an, welcher sich durch den Abgang der altsächsischen Compagnien, die aus eigener Entschließung davon gingen, merklich schwächte. Auf dem Wege von Plana nach Eger — so erzählt Taaffe, welcher nun nicht mehr aus eigener Erfahrung, sondern nur das von seinem Obersten später Gehörte berichtet, — ließ Wallenstein Buttler zu sich herantreten, spendete seinen Verdiensten und seiner Tapferkeit großes Lob, und bedauerte nur, durch die Schuld des Kaisers verhindert zu sein, seine Officiere gebührend zu belohnen, wodurch eben er sich genöthigt sehe, einen andern Weg einzuschlagen. Er soll nun dem Oberst bedeutende Versprechungen gemacht, aber nichts weiter von ihm erlangt haben, als daß er sogleich seine Entlassung vom Kaiser begehren und in des Herzogs Dienste eintreten wollte. —

Den 24. endlich, Nachmittags um 4 Uhr, kam Wallenstein in Eger an, wo er an dem Thor durch Gordon empfangen und darauf in sein Quartier, in das Haus des Bürgermeisters Pachhälbel am Marktplatz geleitet wurde. Das Hinterhaus bezogen Terzka und Kinsky mit ihren Gemahlinnen; Buttler wurde mit den Fahnen wie bisher in der Stadt untergebracht, während seine Soldaten draußen im freien Feld halten mußten.

Die kaiserlichen Generale hatten erwartet, Gordon würde dem Herzog gar keinen Einlaß in Eger gestatten; da dieses nun dennoch geschah, so hielten sie ihn für einverstanden mit dem Geächteten. „In Eger liegt das Terzka'sche Regiment zu Fuß," schreibt Gallas den 27. aus Pilsen an den Kaiser, „wo der Gordon Obristlieutenant und Lesli Oberstwachtmeister ist, habe mich darauf verlassen und gänzlich dafür gehalten, sie werden sich ihrer geleisteten Pflicht und Schuldigkeit gegen Ew. Kaisl. Majestät erinnern und meiner gegebenen Ordinanz nachkommen;

so haben sie doch ihre Ehre vergessen, und einen solchen nicht parirt.“ Caretto berichtet an denselben: „der Calvinische geist hat den Obrist Gordon zu einem schelm gemacht, der den Wallstein eingelassen in Eger.“ Sogleich wurden nun die Anstrengungen gegen die Verräther und Feinde verdoppelt. Gallas commandirte drei Croatenregimenter nebst 2000 Piccolomini’schen und Bredow’schen Reitern unter Tavigni gegen Eger, wohin sich Piccolomini selber aufmachte und beorderte die übrigen Regimenter nach Pilsen, um sie in drei Heerhaufen getheilt, gegen die bairische und sächsische Grenze und nach der Gegend von Eger vorzuschieben, meint übrigens, daß man bei dem eingefallenen bösen Wetter keine einzige Kanone fortbringen und gegen Eger schwerlich etwas unternehmen könne, und daß es daher am besten sei, das Volk zu conserviren und ruhig liegen zu lassen, „dafern der Feind nicht travallirt, oder der Kaiser es anders befehlen werden.“

Aber aller dieser Anordnungen bedurfte es nicht, denn schon war der Herzog nicht mehr unter den Lebenden. „Die erste Nacht, als er (Buttler) zu Eger angekommen,“ erzählt Patricius Taaffe weiter, „lud er den Oberstlieutenant Gordon und den Oberstwachtmeister Leslie, Officiere des Infanterieregiments Tirski (Terzka), damals die Besatzung von Eger, zu sich in sein Quartier. Nachdem sie nun nach Militärgebrauch etwas mehr getrunken, und er, sei es des Weines wegen, sei es aus Vorsatz, mit mehr Freiheit sprach, trachtete er sie zu erforschen und redete so: „Meine Brüder! ich komme unvermuthet her, ich ließ mir von dieser unerwarteten Expedition nichts träumen. Ich möchte gern wissen, was ihr davon denkt. Denn mir erscheint es wunderbar, daß unser Generalissimus, der sonst nur mit funfzig oder etwas weniger tausenden sich dem Feind zu nähern gewohnt war, jetzt sich ihm mit fünf- bis sechstausend nähert.“ Als sie antworteten, diese Neuigkeit sehe sehr stark einer Verrätherei gleich, sagte Buttler: „Diese Meinung hege ich schon lang, wir müssen also uns berathen, wie wir unsere Ehre und Treue, mit der wir Seiner kaiserlichen Majestät verpflichtet sind, makellos bewahren. Wir sind Ausländer und haben kein anderes Erbgut, als Treue und Ehre, die allen Gütern vorzuziehen sind.“ “

„Nachdem er nun Mehreres vorgebracht, um ihre Gemüther zu dem Beschluß zu stimmen, den er schon gefaßt, den er ihnen aber noch nicht eröffnete, (denn da sie damals von anderer Religion und auch des Grafen Tirska Officiere waren, traute er ihnen nicht), rieth der Oberstlieutenant Gordon zur Flucht, die leicht sei, da er die Schlüssel der Stadt habe. Buttler erwiederte, es sei schmählich, zu fliehen und die kaiserlichen Soldaten und Fahnen, die ihnen der Kaiser vertraut, im Stiche zu lassen, damit sie gegen den Kaiser geführt würden. Uebrigens werde ihre Flucht dem Kaiser wenig nützen, denn er wisse sehr gut, daß in seinem Regiment Wenige sind, deren drei nicht so viel Dienste leisten würden, als sie drei ohne Soldaten; es sei also auf ein anderes, ihnen mehr glorreiches und des Kaisers Dienst ersprießlicheres Mittel zu denken. Endlich brach der Oberstwachtmeister Leslie mit vielem Muth und Geistesfreiheit in die folgenden, von Buttler ebenso sehnsüchtig erwarteten, als hervorgerufenen Worte aus: „„Tödten wir die Verräther!““ Hierauf sagte der erheiterte Buttler: „„Steht mir bei, Brüder, verpflichtet euch nur das Geheimniß zu bewahren und unbemerkt einige meiner treuen Officiere und Soldaten in die Stadt zu lassen, die gefährliche Ausführung nehme ich auf mich, denn die Unterstützung des Allerhöchsten hat denen niemals gefehlt, die Schweres für Gott, Gerechtigkeit und Treue unternehmen. In verzweifelter Lage hilft Gott auf unerwartete Weise.““ Oberstlieutenant Gordon wollte diesem Beschlusse eine Weile nicht beitreten, sei es aus Leichtsinn, sei es wegen Größe der Gefahr; endlich durch Buttler ermuthigt, stimmte er bei.“

Den 25. Morgens wurden nun etwa hundert Buttler'sche Dragoner mit ihren Officieren Deverour, Geraldino, de Burzo, Birch, Brown, Macdonald u. a. (zu denen sich auch der Terzka'sche Hauptmann Pestaluz gesellte), nebst ungefähr eben so vielen andern Soldaten heimlich in die Stadt gelassen. Die Verschwornen, durch die im Lauf des Tages eingetroffene Nachricht von dem Anzug der Schweden in ihrem Vorhaben bestärkt, waren übereingekommen, ihre Opfer während eines Mittagsmahls, welches ihnen Gordon geben sollte, zu ermorden. Auf den Wunsch der Geladenen entschied man sich jedoch für einen Abendschmaus, bei dem übrigens

der kranke Herzog nicht erscheinen konnte. Es war gerade Faschings- zeit; sie mochten darum um so heiterer dem Gelage entgegensehen. Um sechs Uhr Abends fuhren Terzka, Kinsky, Illo und Neumann in Einem Wagen auf die Burg, wo sie von Gordon, Buttler und Leslie gastlich empfangen wurden.

Die Mordanstalten waren mit großer Vorsicht eingeleitet worden. Die Patrouillen wurden, angeblich wegen der Nähe des Feindes, um 100 Mann unter Burzo verstärkt, das Thor von Gordons Wohnung mit zwanzig Mann besetzt, die Niemand heraus- oder hineinlassen durften; sechs und dreißig Buttler'sche Dragoner endlich unter Geraldino und Deverour wurden in die Nebenzimmer des Speisesaals vertheilt. Den Soldaten waren, um ihren Muth zu stählen, bedeutende Geldversprechungen gemacht worden.

Zwei Stunden lang hatte man getafelt, die Dienerschaft hatte bereits den Saal verlassen, in welchem Wirthe und Gäste noch heiter um den Becher gesammelt blieben, da drang auf ein gegebenes Zeichen Geraldino mit dem Rufe: „Viva la casa d'Austria!" von der einen, Deverour mit dem Rufe: „Wer ist hier gut kaiserlich?" von der andern Seite in den Saal. Buttler, Gordon und Leslie riefen: „Vivat Ferdinandus!" zogen den Degen und ergriffen jeder einen Leuchter vom Tisch, um damit die Schlachtopfer zu bezeichnen. Kinsky wurde zuerst erschlagen, hierauf Illo, als er eben seinen Degen von der Wand herabnehmen wollte. Terzka, dem es gelungen, seinen Degen zu erreichen, wehrte sich ritterlich. In eine Ecke des Saales gestellt und so im Rücken geschützt, hieb er die ersten auf ihn eindringenden Dragoner nieder und forderte die Verräther Gordon und Leslie zum Zweikampf. Schon hielten ihn die Mörder, deren Streiche machtlos an ihm abglitten, für hieb- und stichfest, oder, wie sie sich ausdrückten, für „gefroren," als Deverour entdeckte, der Zauber habe seinen Grund in einem Koller von Elendshaut. Er hob ihn auf und versetzte dem Tapfern den Todesstoß. Der Rittmeister Neumann floh verwundet aus der Mordhöhle, und wurde, weil er die Parole nicht wußte, von der Wache auf der Treppe niedergestoßen. Gleiches Loos hatte ein Diener, welcher auf den Lärm aus

dem wohlbesetzten Gemach, in welches man die Dienerschaft eingesperrt hielt, herauszubringen versuchte.

Gordon verschloß nun den Speisesaal und blieb auf der Burg zurück, während Leslie auf die Hauptwache eilte, um sich der Treue der Truppen in der Stadt zu versichern und Buttler mit seinen Dragonern Wallensteins Wohnung umstellte. Deverour hatte es auf sich genommen, die blutige Arbeit durch die Ermordung seines Feldherrn zur Vollendung zu bringen. Mit seinen zwölf Dragonern fand er leichten Einlaß, da er dem Herzog eine wichtige Meldung machen zu müssen vorgab.

Es war Mitternacht. Kurz vorher, so geht die Sage, war der Astrolog Zenno weggegangen; mit ihm hatte der geächtete Feldherr, diesmal vornehmlich wissensgierig, die Gänge des Schicksals geheimnißvoll zu enträthseln gesucht, — die Sterne aber hatten, wenn je, so diesmal getäuscht. Mit Hilfe eines Kammerdieners entkleidet, hatte er den Schlüssel des Schlafgemachs zu sich genommen und sich dann zur Ruhe niedergelegt. — Da dringt plötzliches Geschrei an seine Ohren, — es ist das Wehklagen der Gräfinnen Kinsky und Terzka, denen ein entsprungener Diener die Nachricht von dem Tode ihrer Gatten gebracht. Wallenstein erhebt sich vom Lager, eilt ans Fenster und ruft der Wache zu, was der Lärm bedeute, — da wird die Thüre seines Schlafgemachs aufgesprengt, und herein stürzt Deverour, die Partisane eines gemeinen Kriegsknechts in der Hand und dringt mit dem Rufe: „Du mußt sterben!" auf sein Opfer ein. Mit ausgebreiteten Armen empfing Wallenstein den Todesstoß in die tapfere Brust; — lautlos sank er zu Boden und hauchte sein Leben aus. —

Dies war das Ende des ruhmvollen Helden!

Nachdem Buttler und Leslie die Canzlei des Ermordeten verschlossen hatten, wurde der blutende Leichnam in einen Fußteppich eingewickelt und in einem alten Wagen auf die Burg gefahren, wo er zwei Tage

lang in dem Hofe stehen blieb, bis er mit den andern Leichnamen in in eine Truhe gelegt wurde. Man mußte die Beine brechen, um den von Kälte erstarrten todten Leib in den engen Raum zu bringen. Sämmtliche Leichname wurden alsdann auf schlechte Bauernwagen geladen und vorläufig in das Illo'sche Schloß nach Mies gebracht.

Am folgenden Morgen ließ Buttler den Magistrat der Stadt zusammenkommen, machte ihn mit seiner That und ihren Gründen bekannt und nahm ihm den Eid der Treue gegen den Kaiser ab; alsdann eilte er zu den Truppen, welche vor der Stadt campirten und ließ auch sie von neuem schwören. Nirgends fand er Widerstand. Da er wußte, daß der Herzog Franz Albrecht von Regensburg aus demnächst in Eger eintreffen werde, so sandte er Reitergeschwader aus, um ihn festzunehmen. Auch dies gelang alsbald.

Weiter sandte Buttler seinen Oberstwachtmeister an Gallas mit einem kurzen Schreiben ab, aus dem hervorgehoben zu werden verdient, daß er ihm meldet, „er habe die Orders empfangen, darinnen er ihm schreibe, „daß er dem Herzog, auch Illav und Terzken nit Parirn soll." Wider Willen aber nach Eger mitgenommen, fährt der Obrist fort, „habe ich mit Herrn Obristen Gordon Beratten, vnd also resolvirt, Weilen Sie Ihre Kays. Maj. Verräther sein, daß ich mit meinen Tragonern heunt nebst ermeldten Herrn Obristen Gordon, den Herzogen sambt Illow, Grafen Terzka, vnd Grafen Ginßky sie sämbtl. getödtet haben." (Der Brief ist vom 25. datirt). Dann erließ er gemeinsam mit Gordon ein Manifest an die Armee, in welchem er derselben anzeigt, daß Wallenstein mit den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg vermeinte Tractaten vorgenommen, wodurch nicht allein die kaiserliche Armada, sondern auch des Kaisers Erbkönigreiche und Lande in äußerste Gefahr gestürzt und verrathen werden sollten. Um nun diese höchst präjudicirliche Traditorei gegen Ihre kaiserliche Majestät aus dem Wege zu räumen, so sei dem sämtlichen Kriegsvolk zu wissen, „daß durch sonderliches Verhältniss und Schickung Gottes des Allmächtigen und Beistand der Militairischen Execution gestrigen

Tages alle und jedwede dahier gewesene Ihre kaiserliche Majestät pactionirte und Rebattanten gänzlich zunicht gemacht und vom Leben zum Tode gebracht worden." Auch dem Kaiser gab Buttler den 27. Nachricht von seiner That. Nachdem er in dem Briefe seine Treue gebührend hervorgehoben, auch die Verluste, die ihm der Krieg gebracht nicht übersehen, sagte er kurz: „als habe zur Realdemonstrirung ich die verhoffentlich so hochnothwendige als Ew. Kay. May. Dienst ersprießliche Excecution wider Dero bewußte Machinanten, mit Zuziehung des dahiesigen vorigen Commandanten und Oberstleutnandt Joh. Gordon vor und an die Hand zu nehmen nicht umgehen können."

Caretto, welcher diesen oder einen andern Brief Buttlers den 27. an den Kaiser schickte, sieht in dem blutigen Werk einen Act wunderbarer Gnadenwirkung Gottes, welche sicherlich auch noch ferner zu gänzlicher Vernichtung der Feinde andauern werde. Sogleich aber von den göttlichen Dingen auf die irdischen überspringend fährt er fort: „Bleiben Ew. Maj. doch um Gotteswillen ruhig und geben Sie Befehl, daß Buttler, Gordon und (ihr) Hauptmann belohnt werden. Breuner ist der Meinung, daß für diese Expedition in Allem wenigstens 500,000 fl. in Gütern auszuwerfen; dem Lieutenant aber, der die Nachricht brachte, dürfte eine schöne goldene Kette nebst andern Begnadigungen zu verleihen sein." Der Kaiser antwortete den 3. März, auf die Hauptsache nur kurz sich beziehend, daß er seine Avisen „mit gnädigstem Gefallen vernommen;" zugleich schenkte er dem Grafen Gallas das zu Prag vorhandene Illo'sche Silberzeug, so weit es rücksichtlich etwaiger Anforderung von Gläubigern weggegeben werden könnte.

Den folgenden Tag sendete Gallas den Oberstwachtmeister Leslie an den Kaiser, damit er ihm mündlich über Alles Bericht erstatte, zugleich bevorwortet er den Wunsch des Erstern, Oberst eines Leibregiments bei dem König Ferdinand III. zu werden, wie die Bitte Buttlers, die Terka'schen Compagnien, welche den Friedländer nach Eger begleitet, zu erhalten. Er bemerkt dann, daß er den von Buttler den Soldaten „zu besserer Effectuirung der vorgehabten Execution" versproche-

nen Monatssold aus der in Eger befindlichen Kriegskasse bewilligt, „auch zwölf Soldaten, so den Effekt, jedem 500 Reichsthaler, dann dem Obristwachtmeister, so sie geführt, 2000 und zwei Hauptleuten, so demselben assistirt, jedem 1000 Reichsthaler habe auszahlen lassen, und allen gestalten Sachen nicht übel daran gethan zu haben vermeine.“ Die Mobilien und briefliche Urkunden der Conspiranten seien in Verwahrung genommen, nur habe der Herzog den Tag vor der Execution in die 600 Schreiben verbrannt. Endlich fragt er an, wie es mit den Leichnamen gehalten werden soll, zumal mit dem des Rittmeisters Neumann, welcher sich zu Eger noch öffentlich habe verlauten lassen, er wollte sein Haupt nicht sanft legen, bis er seine Hände im Blute des Hauses Oesterreich gewaschen.

Der Kaiser antwortete den 6. März hierauf: „Uns sind deine gehorsamsten Relationes — die zu Eger fürgelaufene Niedermachung des von Friedlands und desselben Abhärenten, wie auch die darauf gefolgte Gefangennehmung des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen betreffend eingeliefert worden. Danken zuförderst dem Allmächtigen, daß dessen göttlicher Wille die wider Uns und unsere getreue Länder und Leute angesponnene bösen Praktiken habe vorkommen und dieselbe vernichten wollen.“ Er spricht dann seine Bereitwilligkeit aus, einen jeden nach Verdienst zu recompensiren, und befiehlt zu diesem Behuf ein genaues Inventarium über die an Geld, Barschaft und Mobilien zu Eger vorhandenen Sachen zu entwerfen, erklärt sich mit Gallas' Disposition in Betreff des erwähnten Monatssoldes einverstanden, giebt Buttlern die gewünschten Compagnien und ernennt Leslie zum Oberst des Böhmischen Regiments. Die Leichname anlangend, so sollte Wallenstein in der Stille bestattet [1]), diejenigen von den andern, welche

1) Im Jahr 1636 erhielt Wallensteins Wittwe die Erlaubniß vom Kaiser, den Leichnam ihres Gemahls in der Walditzer Karthause bei Gitschin beizusetzen. Der schwedische General Banér, welcher 1639 nach Gitschin kam, ließ in frevlerischer Rohheit das Haupt und die rechte Hand von dem Leib ablösen, und schickte sie als Trophäe nach Schweden. Nachdem die Ueberreste Jahrhunderte lang in jener Kapelle gestanden hatten, gestattete Kaiser Joseph II. dem Grafen Vincenz von Waldstein, dieselbe nach Münchengraz zu bringen und sie daselbst feierlich beizusetzen. (Först. Proc. Abth. II, 5.)

katholisch waren, zu Eger an geweihten Orten, die Unkatholischen auf dem Kirchhof in der Vorstadt begraben, Neumann aber, seiner ungehaltenen Zunge wegen, unter dem Halsgericht eingescharrt werden. Außerdem wird dem Generallieutenant aufgegeben, alle gefundenen Schriften fleißig „zusammenzurichten" und einem eigens zu sendenden kaiserlichen Commissär einzuhändigen, zugleich die Mitschuldigen und Verdächtigen in Arrest zu nehmen und zu inquiriren.

Von Caretto gingen den 28. drei Berichte an den Kaiser ab. Dem ersten legt er das Manifest der Mörder an die Armee bei, und insinuirt seinem Herrn, daraus Veranlassung zu nehmen, den fremden Potentaten und kaiserlichen Ministern kund zu geben, „was für eine Beschaffenheit die gnadt Gottes in straffung deren nunmehr vmbkhombenen haubtverräther und Rebellen gehabt habe, vnndt wie Gott allein vnndt dieser ehrlichen Offizieren treu dieß ohne E. Kay. May. allergnädigste meinung oder bevehlig ins werkh gesetzet haben." Der zweite Bericht enthält fast nur bekannte Thatsachen und strotzt von Beförderungsvorschlägen. Die Notiz, die sich hier findet, daß die Scripturen salvirt worden seien, wodurch man „auf den Grund der Sachen kommen" würde, hat sich übrigens nicht bestätigt. — Aus dem dritten Bericht hebe ich nur dies aus, daß Gallas Buttlern aufgetragen habe, „daß er alle schriften und Leute der interessirten, alle sowohl Teutscher als frembder Potentaten Ministros, insonderheit aber die Charta bianca, so der Wallenstein vom König in Frankreich gehabt haben solle, wohl verwarlich aufhalte" und daß zu hoffen sei, durch dieses Mittel Vielerlei herauszubringen.

Piccolomini war auf dem Zuge nach Eger begriffen, als ihm die Nachricht von der dort stattgehabten Katastrophe zukam. Das Schreiben, welches er in Folge dieses Ereignisses den 27. von Mies an Caretto überschickte, von der ganzen Gluth südländischer Leidenschaft und Bigotterie durchweht, bildet ein würdiges Seitenstück zu den Berichten des Marchese. „Ew.", beginnt der General, „werden bereits die ruhmvolle That vernommen haben, welche zum Dienste Sr. Maj. von Herrn Buttler zu Stand gebracht wurde. — Ich gehe in aller Eile nach

Eger, um gegen die Absichten des Feindes das Nöthige vorzukehren —. Die Leichname der Missethäter werde ich sogleich nach Prag senden, wo sie an den schimpflichsten Orten ausgesetzt werden sollen, die zu finden sind. Ich vertraue auf den gebenedeiten Gott, daß nach diesem Erfolge die Angelegenheiten S. M. künftig glücklichere Fortschritte machen werden; denn mich dünkt, daß der Einfluß der Gottheit selbst für uns zu wirken anfange."

In Eger angekommen befestigte er die Ordnung, traf die nöthigen Vertheidigungsanstalten, ließ ein Inventarium über die Hinterlassenschaft der Erschlagenen anfertigen und belohnte die Mörder. Es dünkte ihm am besten, wie er an Caretto den 1. März schreibt, daß man die Sachen der Rebellen unter die Officiere und Soldaten, die so gute Arbeit gemacht, theilen solle, „damit auf diese Weise aller Verdacht wegfallen wird, und sie eben so bereitwillig Befriedigung erhalten, als sie bereitwillig im Dienste waren." Uebrigens hätten sich die besten Sachen nicht vorgefunden, womit es freilich contrastirt, wenn man das noch vorhandene Inventarium überblickt, in welchem zwar von der reichen Kriegskasse des Herzogs nur angeführt wird: „in einer schwarzen Wagenlade 6 Posten klein Geld", welches jedoch sonst nicht wenig Kostbarkeiten aller Art enthält [1]).

Den nächsten Tag nach vollbrachtem Mord war der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, durch sein oben angeführtes Schreiben an Illo verrathen, auf seiner Rückreise von Regensburg überfallen und fest-

1) Piccolomini begehrte um diese Zeit seinen Abschied, (wie man aus einem Brief des Grafen Schlick vom 3. März ersieht), — die österreichische Militärzeitung meint, weil er an der Beute nicht den gewünschten Antheil erhielt. Mailath sucht die Ehre des Italieners zu retten; er macht darauf aufmerksam, daß Schlicks Antwort vom 3. März voraussetze, daß Piccolominis Bitte wenigstens den 28. Februar von Pilsen, wo er sich damals befunden, abgehen mußte; damals aber habe er kaum wissen können, daß Wallenstein ermordet sei, geschweige denn Verdruß über die Vertheilung seines Nachlasses empfinden können. Dagegen ist zu sagen, daß der General sich den 28. nicht in Pilsen, sondern in Eger oder wenigstens auf dem Zuge dahin befand, daß seine beiden, ihrem wesentlichen Inhalt nach im Text erwähnten Briefe es ganz und gar unwahrscheinlich machen, daß er vor dem 1. März seinen Abschied begehrt, und daß, da Schlick in seiner Antwort den ganzen Nachdruck darauf legt, daß J. Majestät resolvirt seien: die bösen zu strafen und die guten zu remuneriren, kaum zu zweifeln steht, warum der Abschied verlangt worden ist. Wahrscheinlich ist das Datum unter Schlicks Brief undeutlich geschrieben und hat zu einer Verwechselung Anlaß gegeben. — Piccolomini wurde remunerirt und blieb in Dienst.

genommen worden. Er verlangte zu Gallas geführt zu werden, was denn auch geschah. Von Pilsen aus suchte er um die Intercession seines Oheims Johann Georg von Sachsen nach; sein Schreiben wurde jedoch zurückbehalten. Der Kaiser befahl, ihn mit militärischer Escorte wohl verwahrt nach Wien zu bringen und sein Schreiben an Illo im Original einzusenden. Letzteres fand sich anfänglich nicht, man weiß nicht, ob es später aufgefunden wurde. — In einem Schreiben vom 3. März schlägt Caretto dem Kaiser vor, daß man, da Franz Albrecht sich mit leeren Ausflüchten zu helfen suche, statt seiner einen Rittmeister Höning, den er bei sich habe und der ein böser Mensch sei und alle Tractate mit Frankreich kenne, durch alle Mittel zum Geständniß zwingen solle. Dann verklagt er Piccolomini, weil er die Beute zu Eger an die Officiere vertheilt habe. Uebrigens habe Wallenstein, Kinsky und die Gräfin Terzka in dem Rumor alle Schriften verbrannt.

Damit war die Rolle des Marchese zu Ende. Die allgemeine Wirrniß, in welcher Jeder zugriff, hatte auch er sich zu Nutze gemacht, ohne jedoch so glücklich zu sein, wie seine Collegen. Er hatte sich nämlich Roß und Wagen des Grafen Schafgotsch zugeeignet. Sogleich giebt der Kaiser dem schnöden Kämmerling auf, beides herauszugeben, da die Angelegenheit Schafgotschs noch schwebe, versichert ihn jedoch seiner kaiserlichen Gnade.

In der That war nach Gallas' Bericht an den Kaiser vom 10. März von den brieflichen Documenten der Conspiranten nicht viel gefunden worden. Der Friedländer habe die meisten seiner Schriften — außer etlichen wenigen — verbrannt, von Kinsky und Neumann aber, in deren Hände die vornehmsten Correspondenzen gewesen, sei „nicht ein Buchstab, insonderheit keine Ziffer“ vorhanden. Der Generalauditeur habe jedoch Befehl, nach allen Indicien genau zu forschen und einen umständlichen, besonders die Mitschuldigen betreffenden Bericht auszuarbeiten. Endlich seien der Kanzler Elz und der Nativitätssteller Zenno festgenommen, um in Untersuchung gezogen zu werden.

Der überrasche Ausgang der Krisis hatte mit einem Schlage alle die geheimen Beziehungen zertrümmert, welche durch Wallenstein und seine Getreuen in den letzten Tagen eingeleitet worden waren. Nach allzu langer Zögerung war Herzog Bernhard endlich an der Spitze seiner Regimenter nach der Oberpfalz gezogen. Schon in Weiden von den Vorfällen zu Eger überrascht, drang er, „um im Trüben zu fischen", gegen die böhmische Grenze vor, Arnim zu gemeinschaftlichen Unternehmungen auffordernd. Der sächsische Hof war jedoch zu keiner Entschließung zu bewegen, obgleich Arnim mit seinem Abschied gedroht hatte, wenn man die Truppen nicht marschiren lassen würde, — ein Mißverhältniß, welches bald wieder seine Ausgleichung fand. Die Schweden erstürmten einige kleinere Orte, der Oberst Rosen hieb unter den Mauern von Eger zweihundert Mann nieder, der Herzog drang in Person gegen die Mordstätte vor, zog sich aber wieder zurück, nachdem er sich von der Ergebenheit und festen Haltung der kaiserlichen Truppen überzeugt hatte.

In nicht geringer Bekümmerniß schwebte unterdessen der französische Gesandte. Da die Gerüchte von der schrecklichen Mordnacht sich bereits wenige Tage nach der Entsendung seines Zwischenträgers bis Frankfurt verbreitet hatten, so mußte er mit Recht fürchten, dieser möchte sammt den wichtigen Documenten in die Hände der Kaiserlichen fallen. Doch der Franzose, noch früh genug von dem Ereigniß unterrichtet, hatte sich nach Zwickau zu Arnim begeben, den er, wie Feuquières den 20. März seinem Hofe schreibt, mit ähnlichen Vollmächten versehen fand, worüber der sächsische Generallieutenant ein großes Mißvergnügen empfunden habe.

Unter den kaiserlichen Generalen hatte, wie bereits bemerkt, der Graf Schafgotsch noch am meisten Anhänglichkeit an den Geächteten bekundet. Dringender Verdacht bestimmte den Feldmarschall Coloredo, ihn schon den 24. Febr. in Verhaft zu nehmen. Ein in seinem Regiment versuchtes Aufruhrprojekt war nicht geeignet, seine Lage zu erleichtern. Sein Obristlieutenant Freiberger hatte nämlich am 2. März das Regiment zu Troppau auf den Marktplatz beschieden, sich daselbst öffen-

lich für Wallenstein erklärt und das Regiment wie das böhmische Dragonerregiment unter dem Obristlieutenant Engelhardt für denselben verpflichtet. Zwei Tage darauf beschied er die Bürgerschaft auf das Schloß, wo er ihr erklärte, daß der König von Frankreich zum deutschen Kaiser und der Herzog von Friedland zum Könige von Böhmen erwählt worden sei, und ihre förmliche Huldigung erzwang. — Ob Freiberger Ernst hatte, ob er blos seinen verhafteten General befreien wollte, ob er in höherm Auftrag handelte, ist nicht ausgemacht. Die Meuterei wurde übrigens durch den rasch heranrückenden General Götz im Entstehen erstickt, und Freiberger nach Wien abgeführt, ohne daß über seine weitern Schicksale etwas bekannt wäre. —

Das Gerücht von der zu Eger verübten blutigen That durchflog mit Blitzeseile die Welt und wurde bei Freund und Feind mit Entsetzen aufgenommen. Der Kaiser hielt es für angemessen, den 8. März ein Manifest zu erlassen, in welchem er den befreundeten Höfen wie den Beamten seiner Staaten von dem Vorgange zu Eger in Kenntniß setzte, und zugleich die Motive angab, welche ihn herbeigeführt. „Wir mögen Ew. L. nicht bergen“, sagt der Kaiser in diesem Document, „wie derselbe (Wallenstein) unter unsern Kay. Kriegs Volk nicht allein eine gantz weit aussehende gefährliche Conspiration wider Uns und Unser Haus angesponnen, und daßelbige von Uns abwendig zu machen sich angemasset, sondern auch aus unterschiedlicher Ambition seine treulose Machinationes dahin gerichtet, Uns um Cron und Scepter zu bringen, und Unser hochlöbliches Haus gänzlich auszurotten. Wann wir dann zu unserer und unsers Hauses nothwendiger Rettung und defension, und zu Bestrafung dergleichen unerhörten, meineidigen, blutdürstigen Verrätherei und begangenen höchststrafmäßigen abscheulichen Lasters der beleidigten Majestät und perduellionis wider gedachten gewesenen unsern Feldhauptmann die Execution vorzunehmen gedrungen worden; Als haben wir E. L. solches Freund-Oheimlich zu dero Nachrichtung hiemit communiciren wollen“ &c.

Hatte sich Ferdinand II. auf solche Weise nicht allein mit der Handlungsweise seiner Officiere einverstanden erklärt, sondern sogar die

Schuld der That auf sich genommen, so stimmte damit sein Benehmen gegen diejenigen, welche sich in der gewaltsamen Erdrückung der vorgeblichen Rebellion am meisten hervorgethan hatten, vollkommen überein. Er empfing Buttler in feierlicher Audienz, verlieh ihm eine goldene Kette und mehrere Terzka'sche Güter, erhob ihn in den Grafenstand und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn. Nicht geringer war der Mörderlohn, welchen Leslie empfing. Auch er wurde in den Grafenstand erhoben, zum Hauptmann der kaiserlichen Trabanten und Chef eines Regiments ernannt, erhielt den Kammerherrnschlüssel und die Friedländische Herrschaft Neustadt. Gordon wurden einige Kinsky'sche Güter zugewiesen; Deverour und die andern Mordgesellen hatten gleichmäßig Ursache, mit der kaiserlichen Gnade zufrieden zu sein. An Gallas wurden die Friedländischen Herrschaften Friedland und Reichenbach, 300,000 fl. an Werth, ferner Kinsky's Pallast zu Prag und mehrere Bergwerke überwiesen; Piccolomini erhielt die Herrschaft Nachod, Coloredo Opotschna, Aldringer Töplitz, Teuffenbach Kumburg und Aulibitz samt der Stadt Gitschin, der Marchese di Grana empfing 1639 die Friedländischen Güter Weiß- und Hünerwasser. Für sich selbst behielt der Kaiser außer dem Herzogthum Sagan, das dem Herzog verpfändete Fürstenthum Großglogau und mehrere einzelne Herrschaften. Der Wittwe des Ermordeten blieb nur die Herrschaft Neuschloß, die Wallenstein'sche Familie ging bei dem reichen Erbe — ganz leer aus. Charakteristisch für die Gesinnung des Kaisers ist es, daß er, damit die Schuldigen jenseits ein milderes Gericht erfahren möchten, als ihnen hienieden zu Theil geworden, dreitausend Seelenmessen auf eigene Kosten zu Wien lesen ließ.

Wie schwach die persönlichen Sympathien waren, die der kaiserliche Feldherr zuletzt bei der Armee fand, hat der Verlauf hinlänglich bewiesen. Diejenigen, die er am meisten geliebt und gehegt, waren seine Verräther, die er sich am meisten verbunden, seine Mörder geworden

Tages alle und jedwede dahier gewesene Ihre kaiserliche Majestät pactionirte und Rebattanten gänzlich zunicht gemacht und vom Leben zum Tode gebracht worden." Auch dem Kaiser gab Buttler den 27. Nachricht von seiner That. Nachdem er in dem Briefe seine Treue gebührend hervorgehoben, auch die Verluste, die ihm der Krieg gebracht nicht übersehen, sagte er kurz: „als habe zur Realdemonstrirung ich die verhoffentlich so hochnothwendige als Ew. Kay. May. Dienst ersprießliche Execution wider Dero bewußte Machinanten, mit Zuziehung des dahiesigen vorigen Commandanten und Oberstleutnandt Joh. Gordon vor und an die Hand zu nehmen nicht umgehen können."

Caretto, welcher diesen oder einen andern Brief Buttlers den 27. an den Kaiser schickte, sieht in dem blutigen Werk einen Act wunderbarer Gnadenwirkung Gottes, welche sicherlich auch noch ferner zu gänzlicher Vernichtung der Feinde andauern werde. Sogleich aber von den göttlichen Dingen auf die irdischen überspringend fährt er fort: „Bleiben Ew. Maj. doch um Gotteswillen ruhig und geben Sie Befehl, daß Buttler, Gordon und (ihr) Hauptmann belohnt werden. Breuner ist der Meinung, daß für diese Expedition in Allem wenigstens 500,000 fl. in Gütern auszuwerfen; dem Lieutenant aber, der die Nachricht brachte, dürfte eine schöne goldene Kette nebst andern Begnadigungen zu verleihen sein." Der Kaiser antwortete den 3. März, auf die Hauptsache nur kurz sich beziehend, daß er seine Avisen „mit gnädigstem Gefallen vernommen;" zugleich schenkte er dem Grafen Gallas das zu Prag vorhandene Illo'sche Silberzeug, so weit es rücksichtlich etwaiger Anforderung von Gläubigern weggegeben werden könnte.

Den folgenden Tag sendete Gallas den Oberstwachtmeister Leslie an den Kaiser, damit er ihm mündlich über Alles Bericht erstatte, zugleich bevorwortet er den Wunsch des Erstern, Oberst eines Leibregiments bei dem König Ferdinand III. zu werden, wie die Bitte Buttlers, die Terka'schen Compagnien, welche den Friedländer nach Eger begleitet, zu erhalten. Er bemerkt dann, daß er den von Buttler den Soldaten „zu besserer Effectuirung der vorgehabten Execution" versproche-

nen Monatssold aus der in Eger befindlichen Kriegskasse bewilligt, „auch zwölf Soldaten, so den Effekt, jedem 500 Reichsthaler, dann dem Obristwachtmeister, so sie geführt, 2000 und zwei Hauptleuten, so demselben assistirt, jedem 1000 Reichsthaler habe auszahlen lassen, und allen gestalten Sachen nicht übel daran gethan zu haben vermeine." Die Mobilien und briefliche Urkunden der Conspiranten seien in Verwahrung genommen, nur habe der Herzog den Tag vor der Execution in die 600 Schreiben verbrannt. Endlich fragt er an, wie es mit den Leichnamen gehalten werden soll, zumal mit dem des Rittmeisters Neumann, welcher sich zu Eger noch öffentlich habe verlauten lassen, er wollte sein Haupt nicht sanft legen, bis er seine Hände im Blute des Hauses Oesterreich gewaschen.

Der Kaiser antwortete den 6. März hierauf: „Uns sind deine gehorsamsten Relationes — die zu Eger fürgelaufene Niedermachung des von Friedlands und desselben Adhärenten, wie auch die darauf gefolgte Gefangennehmung des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen betreffend eingeliefert worden. Danken zuförderst dem Allmächtigen, daß dessen göttlicher Wille die wider Uns und unsere getreue Länder und Leute angesponnene bösen Praktiken habe vorkommen und dieselbe vernichten wollen." Er spricht dann seine Bereitwilligkeit aus, einen jeden nach Verdienst zu recompensiren, und befiehlt zu diesem Behuf ein genaues Inventarium über die an Geld, Barschaft und Mobilien zu Eger vorhandenen Sachen zu entwerfen, erklärt sich mit Gallas' Disposition in Betreff des erwähnten Monatssoldes einverstanden, giebt Buttlern die gewünschten Compagnien und ernennt Leslie zum Oberst des Böhmischen Regiments. Die Leichname anlangend, so sollte Wallenstein in der Stille bestattet[1]), diejenigen von den andern, welche

---

1) Im Jahr 1636 erhielt Wallensteins Wittwe die Erlaubniß vom Kaiser, den Leichnam ihres Gemahls in der Walditzer Karthause bei Gitschin beizusetzen. Der schwedische General Banér, welcher 1639 nach Gitschin kam, ließ in frevlerischer Roheit das Haupt und die rechte Hand von dem Leib ablösen, und schickte sie als Trophäe nach Schweden. Nachdem die Ueberreste Jahrhunderte lang in jener Kapelle gestanden hatten, gestattete Kaiser Joseph II. dem Grafen Vincenz von Waldstein, dieselbe nach Münchengraz zu bringen und sie daselbst feierlich beizusetzen. (Förft. Proc. Abth. II, 5.)

katholisch waren, zu Eger an geweihten Orten, die Unkatholischen auf dem Kirchhof in der Vorstadt begraben, Neumann aber, seiner ungehaltenen Zunge wegen, unter dem Halsgericht eingescharrt werden. Außerdem wird dem Generallieutenant aufgegeben, alle gefundenen Schriften fleißig „zusammenzurichten" und einem eigens zu sendenden kaiserlichen Commissär einzuhändigen, zugleich die Mitschuldigen und Verdächtigen in Arrest zu nehmen und zu inquiriren.

Von Caretto gingen den 28. drei Berichte an den Kaiser ab. Dem ersten legt er das Manifest der Mörder an die Armee bei, und insinuirt seinem Herrn, daraus Veranlassung zu nehmen, den fremden Potentaten und kaiserlichen Ministern kund zu geben, „was für eine Beschaffenheit die gnadt Gottes in straffung deren nunmehr vmbkhombenen haubtverräther und Rebellen gehabt habe, vnndt wie Gott allein vnndt dieser ehrlichen Offizieren treu dieß ohne E. Kay. May. allergnädigste meinung oder bevehlig ins werkh gesetzet haben." Der zweite Bericht enthält fast nur bekannte Thatsachen und strotzt von Beförderungsvorschlägen. Die Notiz, die sich hier findet, daß die Scripturen salvirt worden seien, wodurch man „auf den Grund der Sachen kommen" würde, hat sich übrigens nicht bestätigt. — Aus dem dritten Bericht hebe ich nur dies aus, daß Gallas Buttlern aufgetragen habe, „daß er alle schriften und Leute der interessirten, alle sowohl Teutscher als frembder Potentaten Ministros, insonderheit aber die Charta bianca, so der Wallenstein vom König in Frankreich gehabt haben solle, wohl verwarlich aufhalte" und daß zu hoffen sei, durch dieses Mittel Vielerlei herauszubringen.

Piccolomini war auf dem Zuge nach Eger begriffen, als ihm die Nachricht von der dort stattgehabten Katastrophe zukam. Das Schreiben, welches er in Folge dieses Ereignisses den 27. von Mies an Caretto überschickte, von der ganzen Gluth südländischer Leidenschaft und Bigotterie durchweht, bildet ein würdiges Seitenstück zu den Berichten des Marchese. „Ew.", beginnt der General, „werden bereits die ruhmvolle That vernommen haben, welche zum Dienste Sr. Maj. von Herrn Buttler zu Stand gebracht wurde. — Ich gehe in aller Eile nach

Eger, um gegen die Absichten des Feindes das Nöthige vorzukehren —. Die Leichname der Missethäter werde ich sogleich nach Prag senden, wo sie an den schimpflichsten Orten ausgesetzt werden sollen, die zu finden sind. Ich vertraue auf den gebenedeiten Gott, daß nach diesem Erfolge die Angelegenheiten S. M. künftig glücklichere Fortschritte machen werden; denn mich dünkt, daß der Einfluß der Gottheit selbst für uns zu wirken anfange."

In Eger angekommen befestigte er die Ordnung, traf die nöthigen Vertheidigungsanstalten, ließ ein Inventarium über die Hinterlassenschaft der Erschlagenen anfertigen und belohnte die Mörder. Es dünkte ihm am besten, wie er an Caretto den 1. März schreibt, daß man die Sachen der Rebellen unter die Officiere und Soldaten, die so gute Arbeit gemacht, theilen solle, „damit auf diese Weise aller Verdacht wegfallen wird, und sie eben so bereitwillig Befriedigung erhalten, als sie bereitwillig im Dienste waren." Uebrigens hätten sich die besten Sachen nicht vorgefunden, womit es freilich contrastirt, wenn man das noch vorhandene Inventarium überblickt, in welchem zwar von der reichen Kriegskasse des Herzogs nur angeführt wird: „in einer schwarzen Wagenlade 6 Posten klein Geld", welches jedoch sonst nicht wenig Kostbarkeiten aller Art enthält[1]).

Den nächsten Tag nach vollbrachtem Mord war der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, durch sein oben angeführtes Schreiben an Illo verrathen, auf seiner Rückreise von Regensburg überfallen und fest-

---

1) Piccolomini begehrte um diese Zeit seinen Abschied, (wie man aus einem Brief des Grafen Schlick vom 3. März ersieht), — die österreichische Militärzeitung meint, weil er an der Beute nicht den gewünschten Antheil erhielt. Mailáth sucht die Ehre des Italieners zu retten; er macht darauf aufmerksam, daß Schlicks Antwort vom 3. März voraussetze, daß Piccolominis Bitte wenigstens den 28. Februar von Pilsen, wo er sich damals befunden, abgehen mußte; damals aber habe er kaum wissen können, daß Wallenstein ermordet sei, geschweige denn Verdruß über die Vertheilung seines Nachlasses empfinden können. Dagegen ist zu sagen, daß der General sich den 28. nicht in Pilsen, sondern in Eger oder wenigstens auf dem Zuge dahin befand, daß seine beiden, ihrem wesentlichen Inhalt nach im Text erwähnten Briefe es ganz und gar unwahrscheinlich machen, daß er vor dem 1. März seinen Abschied begehrt, und daß, da Schlick in seiner Antwort den ganzen Nachdruck darauf legt, daß J. Majestät resolvirt seien: die bösen zu strafen und die guten zu remuneriren, kaum zu zweifeln steht, warum der Abschied verlangt worden ist. Wahrscheinlich ist das Datum unter Schlicks Brief undeutlich geschrieben und hat zu einer Verwechselung Anlaß gegeben. — Piccolomini wurde remunerirt und blieb in Dienst.

genommen worden. Er verlangte zu Gallas geführt zu werden, was denn auch geschah. Von Pilsen aus suchte er um die Intercession seines Oheims Johann Georg von Sachsen nach; sein Schreiben wurde jedoch zurückbehalten. Der Kaiser befahl, ihn mit militärischer Escorte wohl verwahrt nach Wien zu bringen und sein Schreiben an Illo im Original einzusenden. Letzteres fand sich anfänglich nicht, man weiß nicht, ob es später aufgefunden wurde. — In einem Schreiben vom 3. März schlägt Caretto dem Kaiser vor, daß man, da Franz Albrecht sich mit leeren Ausflüchten zu helfen suche, statt seiner einen Rittmeister Höning, den er bei sich habe und der ein böser Mensch sei und alle Tractate mit Frankreich kenne, durch alle Mittel zum Geständniß zwingen solle. Dann verklagt er Piccolomini, weil er die Beute zu Eger an die Officiere vertheilt habe. Uebrigens habe Wallenstein, Kinsky und die Gräfin Terzka in dem Rumor alle Schriften verbrannt.

Damit war die Rolle des Marchese zu Ende. Die allgemeine Wirrniß, in welcher Jeder zugriff, hatte auch er sich zu Nutze gemacht, ohne jedoch so glücklich zu sein, wie seine Collegen. Er hatte sich nämlich Roß und Wagen des Grafen Schafgotsch zugeeignet. Sogleich giebt der Kaiser dem schnöden Kämmerling auf, beides herauszugeben, da die Angelegenheit Schafgotschs noch schwebe, versichert ihn jedoch seiner kaiserlichen Gnade.

In der That war nach Gallas' Bericht an den Kaiser vom 10. März von den brieflichen Documenten der Conspiranten nicht viel gefunden worden. Der Friedländer habe die meisten seiner Schriften — außer etlichen wenigen — verbrannt, von Kinsky und Neumann aber, in deren Hände die vornehmsten Correspondenzen gewesen, sei „nicht ein Buchstab, insonderheit keine Ziffer" vorhanden. Der Generalauditeur habe jedoch Befehl, nach allen Indicien genau zu forschen und einen umständlichen, besonders die Mitschuldigen betreffenden Bericht auszuarbeiten. Endlich seien der Kanzler Elz und der Nativitätssteller Zenno festgenommen, um in Untersuchung gezogen zu werden.

Der überrasche Ausgang der Krisis hatte mit einem Schlage alle die geheimen Beziehungen zertrümmert, welche durch Wallenstein und seine Getreuen in den letzten Tagen eingeleitet worden waren. Nach allzu langer Zögerung war Herzog Bernhard endlich an der Spitze seiner Regimenter nach der Oberpfalz gezogen. Schon in Weiden von den Vorfällen zu Eger überrascht, drang er, „um im Trüben zu fischen", gegen die böhmische Grenze vor, Arnim zu gemeinschaftlichen Unternehmungen auffordernd. Der sächsische Hof war jedoch zu keiner Entschließung zu bewegen, obgleich Arnim mit seinem Abschied gedroht hatte, wenn man die Truppen nicht marschiren lassen würde, — ein Mißverhältniß, welches bald wieder seine Ausgleichung fand. Die Schweden erstürmten einige kleinere Orte, der Oberst Rosen hieb unter den Mauern von Eger zweihundert Mann nieder, der Herzog drang in Person gegen die Mordstätte vor, zog sich aber wieder zurück, nachdem er sich von der Ergebenheit und festen Haltung der kaiserlichen Truppen überzeugt hatte.

In nicht geringer Bekümmerniß schwebte unterdessen der französische Gesandte. Da die Gerüchte von der schrecklichen Mordnacht sich bereits wenige Tage nach der Entsendung seines Zwischenträgers bis Frankfurt verbreitet hatten, so mußte er mit Recht fürchten, dieser möchte sammt den wichtigen Documenten in die Hände der Kaiserlichen fallen. Doch der Franzose, noch früh genug von dem Ereigniß unterrichtet, hatte sich nach Zwickau zu Arnim begeben, den er, wie Feuquières den 20. März seinem Hofe schreibt, mit ähnlichen Vollmächten versehen fand, worüber der sächsische Generallieutenant ein großes Mißvergnügen empfunden habe.

Unter den kaiserlichen Generalen hatte, wie bereits bemerkt, der Graf Schafgotsch noch am meisten Anhänglichkeit an den Geächteten bekundet. Dringender Verdacht bestimmte den Feldmarschall Coloredo, ihn schon den 24. Febr. in Verhaft zu nehmen. Ein in seinem Regiment versuchtes Aufruhrprojekt war nicht geeignet, seine Lage zu erleichtern. Sein Obristlieutenant Freiberger hatte nämlich am 2. März das Regiment zu Troppau auf den Marktplatz beschieden, sich daselbst öffent-

lich für Wallenstein erklärt und das Regiment wie das böhmische Dragonerregiment unter dem Obristlieutenant Engelhardt für denselben verpflichtet. Zwei Tage darauf beschied er die Bürgerschaft auf das Schloß, wo er ihr erklärte, daß der König von Frankreich zum deutschen Kaiser und der Herzog von Friedland zum Könige von Böhmen erwählt worden sei, und ihre förmliche Huldigung erzwang. — Ob Freiberger Ernst hatte, ob er blos seinen verhafteten General befreien wollte, ob er in höherm Auftrag handelte, ist nicht ausgemacht. Die Meuterei wurde übrigens durch den rasch heranrückenden General Götz im Entstehen erstickt, und Freiberger nach Wien abgeführt, ohne daß über seine weitern Schicksale etwas bekannt wäre. —

Das Gerücht von der zu Eger verübten blutigen That durchflog mit Blitzeseile die Welt und wurde bei Freund und Feind mit Entsetzen aufgenommen. Der Kaiser hielt es für angemessen, den 8. März ein Manifest zu erlassen, in welchem er den befreundeten Höfen wie den Beamten seiner Staaten von dem Vorgange zu Eger in Kenntniß setzte, und zugleich die Motive angab, welche ihn herbeigeführt. „Wir mögen Ew. L. nicht bergen", sagt der Kaiser in diesem Document, „wie derselbe (Wallenstein) unter unsern Kay. Kriegs Volk nicht allein eine gantz weit aussehende gefährliche Conspiration wider Uns und Unser Haus angesponnen, und daßelbige von Uns abwendig zu machen sich angemasset, sondern auch aus unterschiedlicher Ambition seine treulose Machinationes dahin gerichtet, Uns um Cron und Scepter zu bringen, und Unser hochlöbliches Haus gänzlich auszurotten. Wann wir dann zu unserer und unsers Hauses nothwendiger Rettung und defension, und zu Bestrafung dergleichen unerhörten, meineidigen, blutdürstigen Verrätherei und begangenen höchststrafmäßigen abscheulichen Lasters der beleidigten Majestät und perduellionis wider gedachten gewesenen unsern Feldhauptmann die Execution vorzunehmen gedrungen worden; Als haben wir E. L. solches Freund-Oheimlich zu dero Nachrichtung hiemit communiciren wollen" ꝛc.

Hatte sich Ferdinand II. auf solche Weise nicht allein mit der Handlungsweise seiner Officiere einverstanden erklärt, sondern sogar die

Schuld der That auf sich genommen, so stimmte damit sein Benehmen gegen diejenigen, welche sich in der gewaltsamen Erdrückung der vorgeblichen Rebellion am meisten hervorgethan hatten, vollkommen überein. Er empfing Buttler in feierlicher Audienz, verlieh ihm eine goldene Kette und mehrere Terzka'sche Güter, erhob ihn in den Grafenstand und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn. Nicht geringer war der Mörderlohn, welchen Leslie empfing. Auch er wurde in den Grafenstand erhoben, zum Hauptmann der kaiserlichen Trabanten und Chef eines Regiments ernannt, erhielt den Kammerherrnschlüssel und die Friedländische Herrschaft Neustadt. Gordon wurden einige Kinsky'sche Güter zugewiesen; Deverour und die andern Mordgesellen hatten gleichmäßig Ursache, mit der kaiserlichen Gnade zufrieden zu sein. An Gallas wurden die Friedländischen Herrschaften Friedland und Reichenbach, 300,000 fl. an Werth, ferner Kinsky's Pallast zu Prag und mehrere Bergwerke überwiesen; Piccolomini erhielt die Herrschaft Nachod, Coloredo Opotschna, Aldringer Töplitz, Teuffenbach Kumburg und Aulibitz samt der Stadt Gitschin, der Marchese di Grana empfing 1639 die Friedländischen Güter Weiß- und Hünerwasser. Für sich selbst behielt der Kaiser außer dem Herzogthum Sagan, das dem Herzog verpfändete Fürstenthum Großglogau und mehrere einzelne Herrschaften. Der Wittwe des Ermordeten blieb nur die Herrschaft Neuschloß, die Wallenstein'sche Familie ging bei dem reichen Erbe — ganz leer aus. Charakteristisch für die Gesinnung des Kaisers ist es, daß er, damit die Schuldigen jenseits ein milderes Gericht erfahren möchten, als ihnen hienieden zu Theil geworden, dreitausend Seelenmessen auf eigene Kosten zu Wien lesen ließ.

Wie schwach die persönlichen Sympathien waren, die der kaiserliche Feldherr zuletzt bei der Armee fand, hat der Verlauf hinlänglich bewiesen. Diejenigen, die er am meisten geliebt und gehegt, waren seine Verräther, die er sich am meisten verbunden, seine Mörder geword-

Seine Getreusten waren gemeinsam hingewürgt, und nur Wenige gab es noch, die man größerer oder geringerer Treue gegen den Erschlagenen, oder was hier dasselbe ist, der Verrätherei an dem Kaiser bezüchtigen konnte. Die Hauptverdächtigen waren der Herzog Julius Heinrich zu Sachsen, der Generalfeldzeugmeister von Sparr, die Obersten E. Schärfenberg, P. Losi, Mohr von Waldt (Mohrwaldt), der Obristlieutenant Hämmerle und der General von Schafgotsch.

Der Kaiser entschied sich auf den Vorschlag Ferdinands III. für ein kriegsgerichtliches Verfahren und übertrug den Proceß dem Generalauditeur von Sestich, welcher sich sechs Auditeure und Regimentsschultheiße und sieben höhere Officiere zu Gehülfen wählte, wobei er alle Unterzeichner des Pilsener Schlusses, sowie „aus erheblichen Gründen" alle „Welschen" ausschloß. Die Gefangenen wurden anfangs meist nach Wien, später nach Regensburg, wo die Untersuchung stattfand, endlich nach Budweis gebracht, wo sie eine ungewöhnlich milde Haft fanden. Sie gingen unbehindert in der Stadt einher, ließen Familien und Dienerschaft dahin kommen, führten ein geselliges, selbst festliches Leben und wurden dadurch der Stadt so sehr zur Last, daß der Magistrat den Kaiser mehrmals um Abführung derselben bat.

Die Anklage gegen Julius Heinrich von Sachsen bezog sich hauptsächlich darauf, daß er den Conspirationstag von Pilsen mitgemacht, und die Officiere durch Drohung zur Unterschrift genöthigt habe, daß er, obgleich von der Entsetzung Wallensteins unterrichtet, dennoch demselben nach Mies nachgeeilt sei und ihm die Bagage durch hundert Artilleriepferde und unter militärischer Bedeckung nach Eger habe begleiten lassen, endlich daß er später gegen den Kaiser und gegen den König von Spanien und die italienischen Generale der Armee ungebührliche Reden geführt, und die Verrätherei nicht allein gebilligt, sondern auch nach Kräften gefördert habe. — Der Angeklagte wandte sich an den Kaiser und den König Ferdinand, und bat, daß man das Kriegsrecht (vor dem er sich weitläufig zu vertheidigen suchte) gegen ihn sistiren und ihn nach Wien bringen möchte, wo er sich vor dem Kaiser oder einer besondern Commission verantworten wollte. Der Kaiser mochte hierzu um so ge-

neigter sein, als das Gericht schon früher Bedenken erhoben hatte, ob man ihn, der doch Reichsfürst, vor die Schranken des gewöhnlichen Rechts stellen dürfte. Er wurde nach Khevenhiller im Dezember 1635 mit seinem Bruder Franz Albrecht in Freiheit gesetzt, und trat in seine frühere Stellung wieder ein. Franz Albrecht wurde gar zum kaiserlichen Generallieutenant ernannt und erhielt ein bedeutendes Commando in Schlesien.

Der Generalfeldzeugmeister Sparr wurde beschuldigt, die beiden Reverse von Pilsen unterschrieben und dem Verräther zur Zeit der Krisis sträfliche Anhänglichkeit bewiesen zu haben, da er doch den wahren Sachbestand bereits gekannt. Er habe unter nichtiger Resignation die Artillerie verlassen, so daß sie in Feindeshand hätte kommen können, und dem Friedländer die Bagage nachgeschickt, „ungeachtet" — heißt es in der Relation des Hofkriegsraths mit der Anklage gegen Herzog Julius Heinrich wenig übereinstimmend — „er vom Herzog Julius Heinrich von Sachsen gewarnt worden, daß Friedland auf nichts (Gutes) umginge." Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, der Kaiser verwandelte die Strafe auf Verwenden des Königs von Polen in ewiges Gefängniß, entließ ihn aber 1635 seiner Haft.

Dem Obristlieutenant Hämmerle wurde zum Vorwurf gemacht, daß er ebenfalls den ersten und zweiten Pilsener Schluß unterzeichnet und dem Herzog von Friedland versprochen habe, Pilsen aufs Aeußerste vertheidigen und nur seinen und Illos Befehlen pariren zu wollen. Ferner habe er trotz der Verwarnung seines Obersten, des Herzogs Julius Heinrich, Illo das Ausbleiben seines citirten Oberstwachtmeisters angezeigt, dem Friedländer die Bagage nachzuschicken gestattet, die nächststationirten kaiserlichen Generale zur Versicherung der Stadt nicht herbeigerufen und die zu Prag durch de Suis publicirten Patente den Flüchtigen nachgeschickt. — Auch ihm wurde die verhängte Todesstrafe erlassen; dafür aber kam er in lebenslängliche Haft.

Das Vergehen des Generals Schärfenberg bestand zunächst wiederum darin, daß er an der Conspiration von Pilsen theilgenommen, solche nicht allein seinem Chef Aldringer verschwiegen, sondern bei dessen

7*

Abwesenheit die Officiere seines Corps zur Unterschrift des Reverses zu bringen gesucht habe. Er sei darauf nach Wien gereist und habe auch dort nichts entdeckt. — Er hatte gleiches Schicksal wie Hämmerle.

Der Oberst Losi wurde bezüchtigt, die beiden Schlüsse mitgemacht und verschwiegen, und obgleich — wie er selbst zugebe — von seinem General Isolani gewarnt, dennoch Wallenstein anhängig geblieben und ihm insgeheim geschrieben zu haben, er würde nur seinen, Terzka's und Illos Ordinanzen gehorchen. (Daß von einer weitern Anklage, die ihm nach Mailàth gemacht wurde, sich in den von Förster mitgetheilten Gerichtsakten nichts findet, ist schon bemerkt worden). Der Kaiser schenkte auch ihm das Leben, ließ ihn aber auf die Festung Gratz in lebenslängliche Haft abführen.

Der Oberst Mohrwaldt wurde als Mitglied des deutschen Ordens auf kaiserliches Geheiß dem Deutschmeister übergeben. Es wurde ihm außer seinem Antheil an dem Pilsener Schluß besonders seine „simulirte Commission" an den Kaiser angerechnet. Er wußte sich jedoch so gut zu reinigen, daß das Gericht ihn denen zuzählen zu müssen glaubte, welche durch das Patent vom 24. Januar pardonirt worden wären.

Das härteste Loos traf endlich den General Grafen Schafgotsch. Das schlesische Memorial und Freibergers Rebellion waren Thatsachen, die laut gegen ihn sprachen. Von den zwei und fünfzig Beschuldigungen, die gegen ihn vorgebracht wurden, sind die bedeutendsten, daß er den Pilsener Schluß habe machen helfen, und sich bemüht habe, auch andere Officiere in die Verschwörung zu ziehen, ohne seinem Chef Gallas oder andern Generalen Anzeige zu machen; daß er, mit Wallensteins Entsetzung bekannt, seine verrätherischen Plane unterstützt und seinen Officieren verboten habe, Ordinanzen von kaiserlicher Seite her anzunehmen; daß er die in Schlesien gelegene Armee laut seines Memorials mit den Feinden habe conjungiren und auf des Verräthers Geheiß das Commando über das ganze Corps habe übernehmen wollen, endlich, daß er die schlesischen Stände aufgewiegelt und die Absicht gehabt habe,

sich der besten schlesischen Orte zu versichern, wie Freibergers Action zu Troppau beweise.

Schafgotsch suchte diese Anschuldigungen dadurch zu entkräften, daß er sie theils, wie das Memorial, auf seine Weise ausdeutete, theils sich dabei unbetheiligt darstellte, fortwährend versichernd, daß nicht böse Absicht, sondern bloßes Mißverständniß ihm den Schein des Verbrechens zugezogen. Ob er sich gleich auf kein Geständniß einließ, fällte doch das Kriegsgericht das Urtheil, daß er „wegen militarischen genugsam dargethanen Verbrechen vom Leben zum Tod mit dem Schwert hinzurichten und Ihme die rechte Hand abzuhauen sei.“ — Der Kaiser stellte sofort an die deputirten Commissäre die Anfrage, ob die Verurtheilten durch die Tortur zu weitern Geständnissen gezwungen werden dürften. Die Antwort fiel im Allgemeinen bejahend aus, und zwar hielt die Commission dafür, daß mit Schafgotsch der Anfang gemacht werde. Auf die erneute Frage, ob die Torquirung Schafgotschs gemäß der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. oder anderer „befugter Rechte“ zulässig sei, erinnerte die Commission daran, „daß er aus allen Verhafften zum allerstärksten indicirt, daß er um das vorgewesene abscheuliche Tradiment zum allermeisten gewißt und dabei zum mehrsten müste interessirt gewesen sein,“ — und deßwegen mit der Tortur zu belegen sei, — „und solches eben darumben umb sovill desto vueglicher“ — heißt der entsetzliche Entscheidungsgrund, — „weillen er durch dergleichen condemnation servus poenae wierdt, vndt nit anderst als ein cadaver mortuum, wie die jura reden, zu halten ist.“

Aber auch Leiter und Daumenschrauben vermochten dem Unglücklichen kein Geständniß zu entreißen. Er sprach verwirrt, antwortete in Widersprüchen, blieb aber im Wesentlichen bei seinen frühern Aussagen stehen, so daß in Allem „das Haupttradiment und dessen Appendentien betreffend nichts herauskommen,“ — überhaupt nichts erhebliches zu effectuiren gewesen. Das Kriegsgericht versammelte sich wieder, um über die weitern Maßnahmen zu berathen. Nachdem ganz entgegengesetzte Ansichten in der Sitzung waren geltend gemacht worden, vereinigte man sich endlich dahin, „mit ihme mit peinlicher Frag ei-

halten, auch gegen die übrigen, weil der Schaffgotsch die meisten Indicia zu fernerer Wissenschaft gegeben und bei seiner Tortur aber der Grund des Hauptwerks nicht heraus gekommen, keine Tortur fürzunehmen."

Schafgotsch wandte sich in einem äußerst beweglichen Schreiben an den Kaiser, in welchem er wiederholt seine Unschuld versicherte und ihn um Restituirung in Stand und Ehre beschwor, die er durch ewige Treue, Dransetzung seines Lebens und Vergießung seines Blutes zu verdienen suchen werde. Er erlangte nichts, als daß ihm die Tortur und die Strafe der Handabhauung erlassen wurde. Im Uebrigen blieb es bei dem Todesurtheil. Sein Haupt fiel den 23. Juli 1635 zu Regensburg. —

Merkwürdig bleibt es, daß der Kaiser in seinem Endurtheil dem Kriegsrecht auftrug, daß die fünf Urtheile in der gewöhnlichen Form abgefaßt, „aber gleichwohl in der Enge gehalten und nit publicirt werden sollen," sondern daß jedem Verhafteten das seinige zur Erkenntniß seiner begangenen Verbrechen anzuzeigen und vorzulesen sei.

II.

Im Rathsprotocoll von 1650 zählt Oxenstjerna „Wallensteins Handel" zu den Dingen, worüber er niemals rechte Kenntniß habe erhalten können.[1]) Betrachtet man die Thatsachen, wie sie in Vorstehendem in möglichster Vollständigkeit vorliegen, so dürfte der Unbefangene wohl jetzt noch zu einem ähnlichen Urtheil getrieben werden. Denn obgleich in Folge der Unzahl aus der Verborgenheit hervorgezogener archivalischer Documente manche Schichte der Politik und Thätigkeit des Friedländers vor unserm Blick aufgedeckt liegen, die dem Schweden ver-

1) Geijer, Geschichte Schwedens III. 293.

hüllt waren, so besitzen wir einmal viele von denjenigen Actenstücken nicht mehr, von denen bestimmtere Aufklärung zu erwarten wäre, andererseits erscheint es fast characteristisch für die einzelnen Scenen der räthselvollen Tragödie, daß sie bis zur Katastrophe herab ihrer Unentschiedenheit wegen jeglicher Deutungsmöglichkeit freien Spielraum gewähren. Es läßt sich eben so leicht ein System der Anklage wie der Vertheidigung entwerfen, aus welchem die bezüglichen Ereignisse mit dem Schein der Natürlichkeit abgeleitet und die einzelnen Handlungen zum Beweis der Schuld oder Unschuld angewendet werden können. Sieht man, wie die für unsern Gegenstand bedeutsamsten Historiker Förster und Mailáth, die sich vor Allen des rücksichtslosesten Wahrheitsstrebens hätten befleißigen müssen, da sie die ersten sind, denen es gestattet war, den Schleier zu lüften, welcher zwei Jahrhunderte lang über den Planen und Schicksalen eines Mannes ruhte, der in gewaltiger Zeit unter den Hauptfactoren weltgeschichtlicher Ereignisse mit eine erste Stelle einnimmt, in Auffassung und Beurtheilung verfahren sind, so könnte man fast zur Ansicht gedrängt werden, daß, ich will nicht sagen unausgesprochene Privattendenden, aber eher solch ein vorausgesetzter Vertheidigungs- und Anschauungsplan beiderseits die historische Darstellung und Betrachtung geleitet habe. Oder sollte es nicht diesen Anschein gewinnen, wenn man bemerkt, wie der österreichische Historiker die wichtigsten Entlastungszeugnisse, die ihm doch vorlagen, übergeht, die Wahrscheinlichkeit für Gewißheit nimmt, wo sie zu seinen Absichten paßt, sie aber verwirft, wo dieses nicht der Fall ist und künstliche Argumentationen ausspinnt, die im Widerspruch mit unabweisbaren Thatsachen stehen? Oder wenn der ausländische Vertheidiger Dinge verschweigt, oder nicht betont, die seinem Clienten wirklich zur Last fallen, der begründetsten Wahrscheinlichkeit gegenüber am Buchstaben klaubt und mit wenig verhaltener Leidenschaft gegen alle Gegner seines Helden und der Auffassungsweise herfällt, die freilich von keinem Spätern vollständig adoptirt worden ist? Daß aber diese Behauptungen Wahrheiten sind, ist theils in der vorhergehenden Entwickelung bereits bewiesen worden, theils wird es im Nachfolgenden seinen Beweis finden.

Drei Fragen sind es vornehmlich, auf welche sich die allgemeine Betrachtung zu beziehen hat: α) worin bestand das Endziel der Wallensteinischen Politik? β) war der Friedländer in Folge dieser Politik und der daraus hervorgehenden Handlungsweise Verräther oder nicht? γ) in welcher Beziehung steht der Kaiser zu der blutigen That?

Die Antwort, welche Förster in seinen verschiedenen Schriften hierauf ertheilt, läßt sich kurz etwa so zusammenfassen. Der Herzog von Friedland wollte ursprünglich keinen Verrath an Kaiser und Reich, er streckte die Hand nicht nach der böhmischen und noch viel weniger nach der kaiserlichen Krone aus, in letzter Instanz begehrte er nichts als den Frieden, den Deutschland so sehr bedurfte. Und diese Liebe zum Frieden, dieses Streben, mit Ausschluß der Fremden Deutschland durch einen dauerhaften Friedensschluß zu beruhigen und auf diese Weise seinen vieljährigen Leiden ein Ende zu machen, giebt den Aufschluß über des Herzogs im höchsten Grade verdächtiges Benehmen während der letzten anderthalb Jahre seines Lebens. Nur von ihr geleitet knüpft er jene Unterhandlungen mit den Protestanten an, er will Sachsen und Brandenburg gewinnen, um nach deren Abfall die Schweden entweder vertreiben oder zu einem billigen Frieden nöthigen zu können. Aber dieses Streben entfremdet ihm die spanisch-italienische Parthei des Hofs, es entfremdet ihm einen großen Theil der höhern Officiere, denen natürlich an einem Frieden nicht gelegen sein kann, da sie von dem Krieg leben als Ritter des Stegreifs; und diese Parthei nun, noch unterstützt vom Kurfürsten Maximilian, und das Gefühl der Unterordnung, welches bei Kaiser und Hof in Folge der Capitulation Wallensteins bei Uebernahme des Generalats hervortreten mußte, bewirkte durch Entstellung der Handlungen des Feldherrn erst seinen Sturz und dann seine Ermordung. — Als sich Wallenstein endlich von einem Gewebe schmähliger Intriguen umstrickt, geächtet und vogelfrei erklärt wußte, als er sein Leben dem Dolch jedes Mörders hingegeben sah, da fiel er freilich vom Kaiser wirklich ab, aber — mehr aus Nothwehr, denn freiwillig. Jetzt aber rächte sich die trügerische Politik, deren er sich dem Feinde gegenüber bedient hatte; während sie im entscheidenden Augenblick mit der Hilfe

zögerten, gelang es den kaiserlichen Generalen, einen Henker zu finden, der es übernähme, des Kaisers längst gegebenen Mordbefehl zur Ausführung zu bringen, und — der ruhmbekränzte Herzog sank in den Staub.[1])

Anders Mailàth. Es bleibt ewig unentschieden, sagt er, was Wallensteins Gedanke war, als er sich mit Schweden und Frankreich einließ; es bleibt ewig unentschieden, was seine geheimsten Plane gewesen, als er sich in das labyrinthische Gewebe unredlicher Politik einließ; aber diese heimlichen, finstern Verhandlungen umstrickten ihn zuletzt dergestalt, daß er ein Hochverräther werden mußte und als solcher mit Recht fiel. Sein Verhältniß zu Schweden war die erste nachzuweisende Untreue, die ihn jedoch nicht stürzte, denn als seine Absetzung am kaiserlichen Hofe verhandelt wurde, war es daselbst noch unbekannt. Seine Hauptschuld lag in den Unterhandlungen mit Frankreich, von der er nicht mit der Ausflucht, das blos sein Schwager Kinsky in derselben figurire, befreit werden kann. Welche Absichten nun auch der Herzog hiebei verfolgt haben mag, so ist es gewiß, daß er sich die Krone Böhmens durch eine fremde Macht versprechen ließ, daß er nach einem solchen Versprechen mit dieser Macht noch in Unterhandlung blieb, daß er diese Unterhandlung seinem Herrn verschwieg, dadurch Hochverräther wurde und das Schicksal sich selbst zuzuschreiben hat, das ihn erreicht. Uebrigens hat der Kaiser Wallenstein blos entsetzt, seine Ermordung

1) So kommt Förster auf das Urtheil hinaus, welches dem Grundgedanken nach schon im Zeitalter seines Helden ein berühmter Staatsmann — Richelieu — ausgesprochen hat. Seltsam klingt es, daß der französische Minister, dem doch eine tiefere Einsicht in die Plane des kaiserlichen Generalissimus gestattet war, und dessen Angaben (Mem. VIII.) wir einzelne, wenn auch nicht allzuwichtige Aufschlüsse über die Beziehung desselben zu Frankreich verdanken, einen Mann vertheidigt, dessen sträfliche Absichten er doch früher eingestanden hat. „Der eigene Antheil an dem Schicksal geistesverwandter Größe", meint Berthold (a. a. O. p. 137) „Scham, das Eingeleitete zu gestehen, und Erwiederung des klugen Schweigens Oesterreichs über die kundbare Einwirkung Frankreichs auf seinen treulosen Diener — mögen denn wohl die Gründe sein, weshalb der Kardinal in seinen Denkwürdigkeiten unerwartet als Schutzredner des Gefallenen auftritt." — Ludwig XIII, sonst das willenlose Werkzeug seines allmächtigen Ministers, konnte sich, obgleich früher eifrig bemüht, den Feldherrn von der Bahn des Rechts abzulocken, bei der Nachricht von dessen Tod eines menschlichen Gefühls nicht erwehren. In Gegenwart seines ganzen Hofes soll er gesagt haben: „J'espère, que tous les traitres à leurs souverains auront le même sort!"

weder befohlen, noch indirect hervorgerufen; ebenso wenig sind die kaiserlichen Generale die intellektuellen Urheber derselben, sondern Buttler hat den Herzog aus eigenem, freien Entschluß, ohne fremden Antrieb ermordet, der Kaiser aber hat die vollbrachte That auf sich genommen und die Hauptursache der Entsetzung seines Generalissimus, dessen Verbinduug mit Frankreich nämlich, der Welt nicht kundgeben wollen.

Urtheile so gegensätzlicher Art, die mit der Prätension auftreten, die Ergebnisse gleich gründlichen und unbefangenen Studiums zu sein, dürften wohl zur Genüge darthun, welcher Behutsamkeit es bedarf, der Wahrheit der Sache einigermaßen nahe zu kommen. Ich glaube daher, keinen Schritt in der Betrachtung weiter gehen zu dürfen, als es die Thatsachen erlauben. — Daß Wallenstein in den verwickelten Gängen seiner Politik, Frankreich, Schweden, Sachsen und Brandenburg gegenüber, einen festen, vorgezeichneten Plan verfolgt, und an ihm unter allen Umständen mit derselben Consequenz gehaftet habe, ist von einem Feldherrn kaum zu erwarten, dessen Absichten und Entschließungen so oft durch den Wechsel der Ereignisse bedingt werden. Sicherlich aber geht A. Menzel [1]) zu weit, wenn er sich dahin ausspricht, daß es dem Herzog wahrscheinlich überhaupt an einem bestimmten Plan gefehlt habe, daß er sich abwechselnd von dem Hasse, den er zugleich gegen die Schweden, gegen Baiern und gegen die geistliche Hofparthei hegte, von dem Gedanken, Frieden im Reich zu stiften und sich selbst bei diesem Anlaß eine selbständige Fürstenmacht gründen zu können, endlich von dem Wunsche, durch Täuschung der Feinde Vortheile im Feld zu erlangen, habe leiten lassen, und sich endlich wohl auch blos in der hochmüthigen Einbildung gefallen habe, beliebig nach allen Seiten hin gewaltig eingreifen zu können. Denn dies führte auf ein System der Unschlüssigkeit und des Lavirens, wie man es bei einem Character von so überlegenem Scharfsinn und unbeugsamer Willenskraft nicht leicht voraussetzen kann. Zweifelsohne

---

1) Gesch. der Deutschen 2c. VII, 383.

gab es gewisse Zielpunkte, denen er, je nach der zufälligen Lage der Dinge, so oder anders operirend zustrebte.

Der Operationsplan, den er während der ganzen Zeit seines zweiten Generalats verfolgte, zeigt deutlich genug, daß er die Entscheidung im Norden gesucht hat. Er hatte gewiß seine guten Gründe, daß er, nachdem er bei Nürnberg Gustav Adolph die Spitze geboten, nicht die einzelnen schwedischen Heerhaufen aufzureiben suchte, sondern ruhig nach Sachsen zog, und im folgenden Frühjahr, statt der feindlichen Hauptmacht unter Herzog Bernhard und dem Feldmarschall Horn entgegen zu gehen, mit überlegener Kriegsmacht abermals in Sachsen und Schlesien einbrach, und endlich, als die Schweden schon die österreichische Grenze bedrohten, kaum zum Rückzuge an die Donau zu vermögen war. Sicherlich hätte er den Baierfürsten nicht zum Opfer seiner Indignation werden lassen, hätte dieses nicht mit tiefer liegenden Absichten in Zusammenhang gestanden. Was er nun hier im Herbst 1633 gewollt, darüber lassen die Briefe Arnims an Georg Wilhelm von Brandenburg, seine durch Franz Albrecht beiden Kurfürsten gemachten Vorschläge und de Norté's Berichte keinen Zweifel übrig. Er wollte, daß beide Kurfürsten aus der Reihe der Feinde treten, ihre Truppen mit den seinigen vereinigen und unter seinen Oberbefehl stellen möchten, daß dann die Schweden von dem Reichsboden geschafft und zur Herstellung eines allgemeinen Religions- und Profanfriedens geschritten werden sollte. Der erste Theil des Plans mochte ihm um so eher ausführbar erscheinen, als er einestheils die Mißstimmung des Kurfürsten von Sachsen gegen Schweden kannte, anderntheils in den Heerführern desselben, mit denen er in nahen persönlichen Verhältnissen stand, mehr oder minder gefügige Werkzeuge seiner Wünsche besaß. War aber einmal Sachsen gewonnen, so mußten Brandenburg und die nachbarlichen kleinern Stände bald nachfolgen, und so blieb kein Feind mehr im Feld, als die Heilbronner Bundesverwandten, mit denen er dann leichtes Spiel hatte.

Damit wäre denn der Herzog im Allgemeinen zugleich von der Anschuldigung gereinigt, daß er schon lange vor seiner Entsetzung mit

Abwesenheit die Officiere seines Corps zur Unterschrift des Reverses zu bringen gesucht habe. Er sei darauf nach Wien gereist und habe auch dort nichts entdeckt. — Er hatte gleiches Schicksal wie Hämmerle.

Der Oberst Losi wurde bezüchtigt, die beiden Schlüsse mitgemacht und verschwiegen, und obgleich — wie er selbst zugebe — von seinem General Isolani gewarnt, dennoch Wallenstein anhängig geblieben und ihm insgeheim geschrieben zu haben, er würde nur seinen, Terzka's und Illos Ordinanzen gehorchen. (Daß von einer weitern Anklage, die ihm nach Mailàth gemacht wurde, sich in den von Förster mitgetheilten Gerichtsakten nichts findet, ist schon bemerkt worden). Der Kaiser schenkte auch ihm das Leben, ließ ihn aber auf die Festung Gratz in lebenslängliche Haft abführen.

Der Oberst Mohrwaldt wurde als Mitglied des deutschen Ordens auf kaiserliches Geheiß dem Deutschmeister übergeben. Es wurde ihm außer seinem Antheil an dem Pilsener Schluß besonders seine „simulirte Commission" an den Kaiser angerechnet. Er wußte sich jedoch so gut zu reinigen, daß das Gericht ihn denen zuzählen zu müssen glaubte, welche durch das Patent vom 24. Januar pardonirt worden wären.

Das härteste Loos traf endlich den General Grafen Schafgotsch. Das schlesische Memorial und Freibergers Rebellion waren Thatsachen, die laut gegen ihn sprachen. Von den zwei und fünfzig Beschuldigungen, die gegen ihn vorgebracht wurden, sind die bedeutendsten, daß er den Pilsener Schluß habe machen helfen, und sich bemüht habe, auch andere Officiere in die Verschwörung zu ziehen, ohne seinem Chef Gallas oder andern Generalen Anzeige zu machen; daß er, mit Wallensteins Entsetzung bekannt, seine verrätherischen Plane unterstützt und seinen Officieren verboten habe, Ordinanzen von kaiserlicher Seite her anzunehmen; daß er die in Schlesien gelegene Armee laut seines Memorials mit den Feinden habe conjungiren und auf des Verräthers Geheiß das Commando über das ganze Corps habe übernehmen wollen, endlich, daß er die schlesischen Stände aufgewiegelt und die Absicht gehabt habe,

sich der besten schlesischen Orte zu versichern, wie Freibergers Action zu Troppau beweise.

Schafgotsch suchte diese Anschuldigungen dadurch zu entkräften, daß er sie theils, wie das Memorial, auf seine Weise ausdeutete, theils sich dabei unbetheiligt darstellte, fortwährend versichernd, daß nicht böse Absicht, sondern bloßes Mißverständniß ihm den Schein des Verbrechens zugezogen. Ob er sich gleich auf kein Geständniß einließ, fällte doch das Kriegsgericht das Urtheil, daß er „wegen militarischen genugsam dargethanen Verbrechen vom Leben zum Tod mit dem Schwert hinzurichten und Ihme die rechte Hand abzuhauen sei." — Der Kaiser stellte sofort an die deputirten Commissäre die Anfrage, ob die Verurtheilten durch die Tortur zu weitern Geständnissen gezwungen werden dürften. Die Antwort fiel im Allgemeinen bejahend aus, und zwar hielt die Commission dafür, daß mit Schafgotsch der Anfang gemacht werde. Auf die erneute Frage, ob die Torquirung Schafgotschs gemäß der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. oder anderer „befugter Rechte" zulässig sei, erinnerte die Commission daran, „daß er aus allen Verhafften zum allerstärksten indicirt, daß er um das vorgewesene abscheuliche Tradiment zum allermeisten gewißt und dabei zum mehrsten müste interessirt gewesen sein," — und deßwegen mit der Tortur zu belegen sei, — „und solches eben darumben umb sovill desto vueglicher" — heißt der entsetzliche Entscheidungsgrund, — „weillen er durch dergleichen condemnation servus poenae wierdt, vndt nit anderst als ein cadaver mortuum, wie die jura reden, zu halten ist."

Aber auch Leiter und Daumenschrauben vermochten dem Unglücklichen kein Geständniß zu entreißen. Er sprach verwirrt, antwortete in Widersprüchen, blieb aber im Wesentlichen bei seinen frühern Aussagen stehen, so daß in Allem „das Haupttradiment und dessen Appendentien betreffend nichts herauskommen," — überhaupt nichts erhebliches zu effectuiren gewesen. Das Kriegsgericht versammelte sich wieder, um über die weitern Maßnahmen zu berathen. Nachdem ganz entgegengesetzte Ansichten in der Sitzung waren geltend gemacht worden, vereinigte man sich endlich dahin, „mit ihme mit peinlicher Frag einzu-

halten, auch gegen die übrigen, weil der Schaffgotsch die meisten Indicia zu fernerer Wissenschaft gegeben und bei seiner Tortur aber der Grund des Hauptwerks nicht heraus gekommen, keine Tortur fürzunehmen."

Schafgotsch wandte sich in einem äußerst beweglichen Schreiben an den Kaiser, in welchem er wiederholt seine Unschuld versicherte und ihn um Restituirung in Stand und Ehre beschwor, die er durch ewige Treue, Dransetzung seines Lebens und Vergießung seines Blutes zu verdienen suchen werde. Er erlangte nichts, als daß ihm die Tortur und die Strafe der Handabhauung erlassen wurde. Im Uebrigen blieb es bei dem Todesurtheil. Sein Haupt fiel den 23. Juli 1635 zu Regensburg. —

Merkwürdig bleibt es, daß der Kaiser in seinem Endurtheil dem Kriegsrecht auftrug, daß die fünf Urtheile in der gewöhnlichen Form abgefaßt, „aber gleichwohl in der Enge gehalten und nit publicirt werden sollen," sondern daß jedem Verhafteten das seinige zur Erkenntniß seiner begangenen Verbrechen anzuzeigen und vorzulesen sei.

II.

Im Rathsprotocoll von 1650 zählt Oxenstjerna „Wallensteins Handel" zu den Dingen, worüber er niemals rechte Kenntniß habe erhalten können.[1]) Betrachtet man die Thatsachen, wie sie in Vorstehendem in möglichster Vollständigkeit vorliegen, so dürfte der Unbefangene wohl jetzt noch zu einem ähnlichen Urtheil getrieben werden. Denn obgleich in Folge der Unzahl aus der Verborgenheit hervorgezogener archivalischer Documente manche Schichte der Politik und Thätigkeit des Friedländers vor unserm Blick aufgedeckt liegen, die dem Schweden ver-

---

1) Geijer, Geschichte Schwedens III. 293.

hüllt waren, so besitzen wir einmal viele von denjenigen Actenstücken nicht mehr, von denen bestimmtere Aufklärung zu erwarten wäre, andererseits erscheint es fast characteristisch für die einzelnen Scenen der räthselvollen Tragödie, daß sie bis zur Katastrophe herab ihrer Unentschiedenheit wegen jeglicher Deutungsmöglichkeit freien Spielraum gewähren. Es läßt sich eben so leicht ein System der Anklage wie der Vertheidigung entwerfen, aus welchem die bezüglichen Ereignisse mit dem Schein der Natürlichkeit abgeleitet und die einzelnen Handlungen zum Beweis der Schuld oder Unschuld angewendet werden können. Sieht man, wie die für unsern Gegenstand bedeutsamsten Historiker Förster und Mailáth, die sich vor Allen des rücksichtslosesten Wahrheitsstrebens hätten befleißigen müssen, da sie die ersten sind, denen es gestattet war, den Schleier zu lüften, welcher zwei Jahrhunderte lang über den Planen und Schicksalen eines Mannes ruhte, der in gewaltiger Zeit unter den Hauptfactoren weltgeschichtlicher Ereignisse mit eine erste Stelle einnimmt, in Auffassung und Beurtheilung verfahren sind, so könnte man fast zur Ansicht gedrängt werden, daß, ich will nicht sagen unausgesprochene Privattendenden, aber eher solch ein vorausgesetzter Vertheidigungs- und Anschauungsplan beiderseits die historische Darstellung und Betrachtung geleitet habe. Oder sollte es nicht diesen Anschein gewinnen, wenn man bemerkt, wie der österreichische Historiker die wichtigsten Entlastungszeugnisse, die ihm doch vorlagen, übergeht, die Wahrscheinlichkeit für Gewißheit nimmt, wo sie zu seinen Absichten paßt, sie aber verwirft, wo dieses nicht der Fall ist und künstliche Argumentationen ausspinnt, die im Widerspruch mit unabweisbaren Thatsachen stehen? Oder wenn der ausländische Vertheidiger Dinge verschweigt, oder nicht betont, die seinem Clienten wirklich zur Last fallen, der begründetsten Wahrscheinlichkeit gegenüber am Buchstaben klaubt und mit wenig verhaltener Leidenschaft gegen alle Gegner seines Helden und der Auffassungsweise herfällt, die freilich von keinem Spätern vollständig adoptirt worden ist? Daß aber diese Behauptungen Wahrheiten sind, ist theils in der vorhergehenden Entwickelung bereits bewiesen worden, theils wird es im Nachfolgenden seinen Beweis finden.

Drei Fragen sind es vornehmlich, auf welche sich die allgemeine Betrachtung zu beziehen hat: α) worin bestand das Endziel der Wallensteinischen Politik? β) war der Friedländer in Folge dieser Politik und der daraus hervorgehenden Handlungsweise Verräther oder nicht? γ) in welcher Beziehung steht der Kaiser zu der blutigen That?

Die Antwort, welche Förster in seinen verschiedenen Schriften hierauf ertheilt, läßt sich kurz etwa so zusammenfassen. Der Herzog von Friedland wollte ursprünglich keinen Verrath an Kaiser und Reich, er streckte die Hand nicht nach der böhmischen und noch viel weniger nach der kaiserlichen Krone aus, in letzter Instanz begehrte er nichts als den Frieden, den Deutschland so sehr bedurfte. Und diese Liebe zum Frieden, dieses Streben, mit Ausschluß der Fremden Deutschland durch einen dauerhaften Friedensschluß zu beruhigen und auf diese Weise seinen vieljährigen Leiden ein Ende zu machen, giebt den Aufschluß über des Herzogs im höchsten Grade verdächtiges Benehmen während der letzten anderthalb Jahre seines Lebens. Nur von ihr geleitet knüpft er jene Unterhandlungen mit den Protestanten an, er will Sachsen und Brandenburg gewinnen, um nach deren Abfall die Schweden entweder vertreiben oder zu einem billigen Frieden nöthigen zu können. Aber dieses Streben entfremdet ihm die spanisch-italienische Parthei des Hofs, es entfremdet ihm einen großen Theil der höhern Officiere, denen natürlich an einem Frieden nicht gelegen sein kann, da sie von dem Krieg leben als Ritter des Stegreifs; und diese Parthei nun, noch unterstützt vom Kurfürsten Maximilian, und das Gefühl der Unterordnung, welches bei Kaiser und Hof in Folge der Capitulation Wallensteins bei Uebernahme des Generalats hervortreten mußte, bewirkte durch Entstellung der Handlungen des Feldherrn erst seinen Sturz und dann seine Ermordung. — Als sich Wallenstein endlich von einem Gewebe schmähliger Intriguen umstrickt, geächtet und vogelfrei erklärt wußte, als er sein Leben dem Dolch jedes Mörders hingegeben sah, da fiel er freilich vom Kaiser wirklich ab, aber — mehr aus Nothwehr, denn freiwillig. Jetzt aber rächte sich die trügerische Politik, deren er sich dem Feinde gegenüber bedient hatte; während sie im entscheidenden Augenblick mit der Hilfe

zögerten, gelang es den kaiserlichen Generalen, einen Henker zu finden, der es übernähme, des Kaisers längst gegebenen Mordbefehl zur Ausführung zu bringen, und — der ruhmbekränzte Herzog sank in den Staub.[1]

Anders Mailàth. Es bleibt ewig unentschieden, sagt er, was Wallensteins Gedanke war, als er sich mit Schweden und Frankreich einließ; es bleibt ewig unentschieden, was seine geheimsten Plane gewesen, als er sich in das labyrinthische Gewebe unredlicher Politik einließ; aber diese heimlichen, finstern Verhandlungen umstrickten ihn zuletzt dergestalt, daß er ein Hochverräther werden mußte und als solcher mit Recht fiel. Sein Verhältniß zu Schweden war die erste nachzuweisende Untreue, die ihn jedoch nicht stürzte, denn als seine Absetzung am kaiserlichen Hofe verhandelt wurde, war es daselbst noch unbekannt. Seine Hauptschuld lag in den Unterhandlungen mit Frankreich, von der er nicht mit der Ausflucht, das blos sein Schwager Kinsky in derselben figurire, befreit werden kann. Welche Absichten nun auch der Herzog hiebei verfolgt haben mag, so ist es gewiß, daß er sich die Krone Böhmens durch eine fremde Macht versprechen ließ, daß er nach einem solchen Versprechen mit dieser Macht noch in Unterhandlung blieb, daß er diese Unterhandlung seinem Herrn verschwieg, dadurch Hochverräther wurde und das Schicksal sich selbst zuzuschreiben hat, das ihn erreicht. Uebrigens hat der Kaiser Wallenstein blos entsetzt, seine Ermordung

---

1) So kommt Förster auf das Urtheil hinaus, welches dem Grundgedanken nach schon im Zeitalter seines Helden ein berühmter Staatsmann — Richelieu — ausgesprochen hat. Seltsam klingt es, daß der französische Minister, dem doch eine tiefere Einsicht in die Plane des kaiserlichen Generalissimus gestattet war, und dessen Angaben (Mem. VIII.) wir einzelne, wenn auch nicht allzuwichtige Aufschlüsse über die Beziehung desselben zu Frankreich verdanken, einen Mann vertheidigt, dessen sträfliche Absichten er doch früher eingestanden hat. „Der eigene Antheil an dem Schicksal geistesverwandter Größe“, meint Berthold (a. a. O. p. 137) „Scham, das Eingeleitete zu gestehen, und Erwiederung des klugen Schweigens Oesterreichs über die kundbare Einwirkung Frankreichs auf seinen treulosen Diener — mögen denn wohl die Gründe sein, weshalb der Kardinal in seinen Denkwürdigkeiten unerwartet als Schutzredner des Gefallenen auftritt.“ — Ludwig XIII, sonst das willenlose Werkzeug seines allmächtigen Ministers, konnte sich, obgleich früher eifrig bemüht, den Feldherrn von der Bahn des Rechts abzulocken, bei der Nachricht von dessen Tod eines menschlichen Gefühls nicht erwehren. In Gegenwart seines ganzen Hofes soll er gesagt haben: „J'espère, que tous les traitres à leurs souverains auront le même sort!“

weder befohlen, noch indirect hervorgerufen; ebenso wenig sind die kaiserlichen Generale die intellektuellen Urheber derselben, sondern Buttler hat den Herzog aus eigenem, freien Entschluß, ohne fremden Antrieb ermordet, der Kaiser aber hat die vollbrachte That auf sich genommen und die Hauptursache der Entsetzung seines Generalissimus, dessen Verbinduug mit Frankreich nämlich, der Welt nicht kundgeben wollen.

Urtheile so gegensätzlicher Art, die mit der Prätension auftreten, die Ergebnisse gleich gründlichen und unbefangenen Studiums zu sein, dürften wohl zur Genüge darthun, welcher Behutsamkeit es bedarf, der Wahrheit der Sache einigermaßen nahe zu kommen. Ich glaube daher, keinen Schritt in der Betrachtung weiter gehen zu dürfen, als es die Thatsachen erlauben. — Daß Wallenstein in den verwickelten Gängen seiner Politik, Frankreich, Schweden, Sachsen und Brandenburg gegenüber, einen festen, vorgezeichneten Plan verfolgt, und an ihm unter allen Umständen mit derselben Consequenz gehaftet habe, ist von einem Feldherrn kaum zu erwarten, dessen Absichten und Entschließungen so oft durch den Wechsel der Ereignisse bedingt werden. Sicherlich aber geht A. Menzel [1]) zu weit, wenn er sich dahin ausspricht, daß es dem Herzog wahrscheinlich überhaupt an einem bestimmten Plan gefehlt habe, daß er sich abwechselnd von dem Hasse, den er zugleich gegen die Schweden, gegen Baiern und gegen die geistliche Hofparthei hegte, von dem Gedanken, Frieden im Reich zu stiften und sich selbst bei diesem Anlaß eine selbständige Fürstenmacht gründen zu können, endlich von dem Wunsche, durch Täuschung der Feinde Vortheile im Feld zu erlangen, habe leiten lassen, und sich endlich wohl auch blos in der hochmüthigen Einbildung gefallen habe, beliebig nach allen Seiten hin gewaltig eingreifen zu können. Denn dies führte auf ein System der Unschlüssigkeit und des Lavirens, wie man es bei einem Character von so überlegenem Scharfsinn und unbeugsamer Willenskraft nicht leicht voraussetzen kann. Zweifelsohne

---

1) Gesch. der Deutschen 2c. VII, 383.

gab es gewisse Zielpunkte, denen er, je nach der zufälligen Lage der Dinge, so oder anders operirend zustrebte.

Der Operationsplan, den er während der ganzen Zeit seines zweiten Generalats verfolgte, zeigt deutlich genug, daß er die Entscheidung im Norden gesucht hat. Er hatte gewiß seine guten Gründe, daß er, nachdem er bei Nürnberg Gustav Adolph die Spitze geboten, nicht die einzelnen schwedischen Heerhaufen aufzureiben suchte, sondern ruhig nach Sachsen zog, und im folgenden Frühjahr, statt der feindlichen Hauptmacht unter Herzog Bernhard und dem Feldmarschall Horn entgegen zu gehen, mit überlegener Kriegsmacht abermals in Sachsen und Schlesien einbrach, und endlich, als die Schweden schon die österreichische Grenze bedrohten, kaum zum Rückzuge an die Donau zu vermögen war. Sicherlich hätte er den Baierfürsten nicht zum Opfer seiner Indignation werden lassen, hätte dieses nicht mit tiefer liegenden Absichten in Zusammenhang gestanden. Was er nun hier im Herbst 1633 gewollt, darüber lassen die Briefe Arnims an Georg Wilhelm von Brandenburg, seine durch Franz Albrecht beiden Kurfürsten gemachten Vorschläge und de Norté's Berichte keinen Zweifel übrig. Er wollte, daß beide Kurfürsten aus der Reihe der Feinde treten, ihre Truppen mit den seinigen vereinigen und unter seinen Oberbefehl stellen möchten, daß dann die Schweden von dem Reichsboden geschafft und zur Herstellung eines allgemeinen Religions- und Profanfriedens geschritten werden sollte. Der erste Theil des Plans mochte ihm um so eher ausführbar erscheinen, als er einestheils die Mißstimmung des Kurfürsten von Sachsen gegen Schweden kannte, anderntheils in den Heerführern desselben, mit denen er in nahen persönlichen Verhältnissen stand, mehr oder minder gefügige Werkzeuge seiner Wünsche besaß. War aber einmal Sachsen gewonnen, so mußten Brandenburg und die nachbarlichen kleinern Stände bald nachfolgen, und so blieb kein Feind mehr im Feld, als die Heilbronner Bundesverwandten, mit denen er dann leichtes Spiel hatte.

Damit wäre denn der Herzog im Allgemeinen zugleich von der Anschuldigung gereinigt, daß er schon lange vor seiner Entsetzung mit

Schweden in hochverrätherischer Verbindung gestanden hätte. Es fehlt allerdings nicht an Spuren, die auf den Versuch vermuthen lassen, daß er schon früher mit diesem Feind wirklich in eine Beziehung getreten sei, wie sie wohl der Kaiser nicht gebilligt haben würde. Dahin gehören einzelne Andeutungen Chemnitzens über seine Unterhandlungen mit Gustav Adolph bei Nürnberg, dann eine Aeußerung Oxenstjernas vom Herbst 1633, daß eine zweideutige Verbindung durch den kaiserlichen Feldhauptmann schon zu Lebzeiten seines Königs angeknüpft worden sei[1]), eine ähnliche Behauptung in der ersten Denkschrift, die Feuquières dem Friedländer durch Kinsky zustellen ließ[2]), und endlich die mündlichen Eröffnungen, welche Arnim dem Reichskanzler zu Gelnhausen machte. Die ersten Thatsachen sind jedoch viel zu vager Art, als daß daraus auf ein wirklich verbrecherisches Verhältniß geschlossen werden dürfte, und die Reden Arnims verlieren dadurch ihre Beweiskraft, daß Wallenstein die Mission desselben desavouirt hat, bevor sie angetreten war. Man hat wohl auf diesen Umstand keinen Werth legen zu müssen geglaubt und angenommen, Wallensteins spätere Mißstimmung gegen die Schweden habe ihren Grund in der unbefriedigenden Antwort gehabt, die der sächsische Feldherr von Oxenstjerna zurückgebracht. Aber wäre es nicht möglich, daß er den erstern absichtlich getäuscht hätte, um ihn für seine nächsten Zwecke geneigt zu machen? Allerdings hat Oxenstjerna später einen geheimen Agenten zur Negociation abgesandt, aber es ist nicht nachzuweisen, daß er mit dem Friedländer auch nur in persönlichen Verkehr getreten ist. Unterhandlungen wurden durch ihn sicherlich nicht eingeleitet. Erst dann hat der Herzog wirklich eine Verbindung mit den Schweden gesucht, wo er auf's Aeußerste getrieben, kein Mittel verschmähte, welches Schutz versprach; aber selbst hier noch hatte er mit dem unübersteiglichen Argwohn zu kämpfen, daß er mit List und Trug umgehe.

Bis hierher wären also des Friedländers Plane hinreichend klar, und sie enthielten im Grund Nichts, was man ihm mit Recht zum

1) Feuq. II, 28.

2) Das. I, 159.

Vorwurf machen könnte. Was er nun im Nähern bezielte, was er begonnen haben würde, wenn es ihm gelungen wäre, an der Spitze der coalirten Armee den Frieden zu dictiren, darüber ist eine durchaus zuverlässige und zureichende Antwort nicht möglich. Die Beschuldigungen, die der Kaiser in seinen officiellen Publicationen ausgesprochen hat, und die man bei den sämmtlichen ältern kaiserlich gesinnten Historikern wiederfindet, sind eben so extravagant wie unbewiesen. Sieht man einmal von den Uebertreibungen ab, so reducirt sich die Anklage (die denn auch bis jetzt geblieben ist) hauptsächlich darauf, Wallenstein sei gewillt gewesen, von dem Kaiser abzufallen und sich gewaltsam in den Besitz des Königreichs Böhmen zu setzen.

Für die Möglichkeit solcher Absichten, läßt sich schon im Allgemeinen Erhebliches anführen. Zunächst die geistige Eigenthümlichkeit unseres Helden. Unverkennbar wohnte in ihm eine Art jenes ungeheuern Egoismus, — wie man ihn so oft bei den Gewaltigen der Geschichte findet, — welcher, erhaben über kleinliche Motive und Zwecke, dem Gipfelpunkt menschlicher Größe und Macht zustrebt, unbekümmert um jede Kraftanstrengung, wo es darauf ankommt, die Bahnen zu ebnen, die zu solcher Höhe führen. Unbeugsam in seinen Entschließungen und nicht geeignet, sich dem Willen eines Andern zu fügen, suchte er von jeher eine solche Unabhängigkeit zu erringen, die nur sich selbst zur Norm hat. Stolz und prachtliebend bemühte er sich, an Glanz der äußern Erscheinung es den Mächtigsten seiner Zeit gleich oder zuvor zu thun. Ausgerüstet mit außerordentlicher Verstandesschärfe, war er unerschöpflich in neuen Entwürfen und wohlberechneten Combinationen, in welche jedoch, bei seinem Argwohn, seiner Verschlossenheit und der Unnahbarkeit seines persönlichen Wesens, nicht leicht ein Sterblicher einzudringen vermochte. Obgleich über die religiöse Befangenheit und die Vorurtheile seiner Zeit mehrfach hinaus, ergab er sich doch dem Wahn an das Walten dämonischer Naturmächte, deren geheimnißvollen Offenbarungen er um so eifriger lauschte, je mächtiger die Plane waren, die er entworfen, und je ungewöhnlicher die Wege, auf denen er ihrer Ausführung entgegen ging. Er hatte große Thaten vollbracht, sich

[illegible] Vermittlung gefunden hätte. Es fehlt [illegible] Schweden, die mit dem Friedländer verhandelt haben, daß [illegible] Beziehung gewesen sei, [illegible] würde. Dahin gehören [illegible] über [illegible] Unterhandlungen mit [illegible] Verhältniß Oxenstiernas vom [illegible] 633, daß [illegible] Vermittlung durch den kaiserlichen [illegible] Königs angeknüpft werden [illegible] Confession, die [illegible] den Friedländer [illegible] worden ist[2], und endlich die münd-[illegible] Reichskanzler zu Gelnhausen [illegible]. [illegible] viel zu vager Art, als daß [illegible] Verhältniß geschlossen werden [illegible] ihre Beweiskraft, daß [illegible] bevor sie angetreten [illegible] Umstand seinen Werth legen zu müssen [illegible]. Valentiens [illegible] Mißstimmung gegen [illegible] Antwort gehabt, [illegible] Oxenstierna zurückgebracht. Aber wäre [illegible] gewünscht hätte, um ihn [illegible] Zwecke geneigt zu machen? Allerdings hat Oxenstierna [illegible] abgewinkt, aber es ist [illegible] daß er mit dem Friedländer auch nur in persönlichen [illegible] Unterhandlungen wurden durch ihn sicherlich nicht [illegible]. Erst dann hat der Herzog wirklich eine Verbindung mit den Schweden gesucht, wo er auf's Aeußerste getrieben, kein Mittel ver-[illegible], welches Schutz versprach; aber selbst hier noch hatte er [illegible] dem unüberwindlichen Argwohn zu kämpfen, daß er mit List und [illegible] umgehe.

Bis hierher wären also des Friedländers Plan[illegible] und sie enthielten im Grund Nichts, was [illegible]

---

1) Feuq. II, 28.

2) Das. I, 159.

Vorwurf machen könnte. Was er nun im Nähern bezielte, was er begonnen haben würde, wenn es ihm gelungen wäre, an der Spitze der coalirten Armee den Frieden zu dictiren, darüber ist eine durchaus zuverlässige und zureichende Antwort nicht möglich. Die Beschuldigungen, die der Kaiser in seinen officiellen Publicationen ausgesprochen hat, und die man bei den sämmtlichen ältern kaiserlich gesinnten Historikern wiederfindet, sind eben so extravagant wie unbewiesen. Sieht man einmal von den Uebertreibungen ab, so reducirt sich die Anklage (die denn auch bis jetzt geblieben ist) hauptsächlich darauf, Wallenstein sei gewillt gewesen, von dem Kaiser abzufallen und sich gewaltsam in den Besitz des Königreichs Böhmen zu setzen.

Für die Möglichkeit solcher Absichten, läßt sich schon im Allgemeinen Erhebliches anführen. Zunächst die geistige Eigenthümlichkeit unseres Helden. Unverkennbar wohnte in ihm eine Art jenes ungeheuern Egoismus, — wie man ihn so oft bei den Gewaltigen der Geschichte findet, — welcher, erhaben über kleinliche Motive und Zwecke, dem Gipfelpunkt menschlicher Größe und Macht zustrebt, unbekümmert um jede Kraftanstrengung, wo es darauf ankommt, die Bahnen zu ebnen, die zu solcher Höhe führen. Unbeugsam in seinen Entschließungen und nicht geeignet, sich dem Willen eines Andern zu fügen, suchte er von jeher eine solche Unabhängigkeit zu erringen, die nur sich selbst zur Norm hat. Stolz und prachtliebend bemühte er sich, an Glanz der äußern Erscheinung es den Mächtigsten seiner Zeit gleich oder zuvor zu thun. Ausgerüstet mit außerordentlicher Verstandesschärfe, war er unerschöpflich in neuen Entwürfen und wohlberechneten Combinationen, in welche je[illegible] seine[illegible] wohn, [illegible] Verschlossenheit und der Unnahb[illegible] Bes[illegible] leicht ein Sterblicher [illegible]

das Kaiserhaus nicht gemeine Verdienste erworben, dabei aber sich selbst und sein eigenstes Interesse niemals außer Augen gelassen. Ursprünglich unbemittelt, hat er ein Vermögen zu gewinnen gewußt, welches ein größeres Einkommen, als die Krone Böhmen abwarf: von Geburt ein einfacher Edelmann, ist er von Stufe zu Stufe in Ehren und Würden geeilt bis hinauf zum Herzog und selbständigen Reichsfürsten. Nachdem er die Herzöge von Meklenburg vertrieben, setzte er sich auf den angestammten Thron ihrer Väter, und als er zum zweitenmal das Generalat übernahm, machte er es zur ausdrücklichen Bedingung, das höchste Regal in allen eroberten Ländern zu haben und beim Friedensschluß für Mekelnburg entschädigt und mit einem kaiserlichen Erbland belehnt zu werden. Und man sollte es von einem solchen Manne nicht glaubhaft finden, daß er die Augen auf die Böhmische Königskrone gerichtet?

Aber, fällt hier der Vertheidiger ein, er hätte nur König unter der Bedingung werden können, die vertriebenen Protestanten zurückzurufen und in ihre Güter einzusetzen, wozu er schwerlich Lust gehabt, da er den größten Theil dieser Güter an sich gekauft hatte; dann aber habe er auch im Fall einer freien Wahl so wenige Sympathien im Lande gehabt, daß er gewiß der Letzte gewesen wäre, den die Böhmischen Stände zum König gewählt hätten. Bei der überlegenen Urtheilskraft, die man doch dem Herzog zugestehen müsse, sei die Unterstellung, er habe nach der Königskrone gestrebt, nicht viel weniger, als wenn Shakspeare eine Flotte in Böhmen landen lasse. — Dagegen ist kurz zu sagen, daß in diesen Zeiten der machiavellistischen Politik und Gewaltthätigkeit gar Vielerlei möglich war, was den gegebenen Verhältnissen widerstrebte. Ist dafür nicht Wallensteins Erhebung zum Herzog von Meklenburg ein Beispiel? Was wollten doch der Mannsfelder, Herzog Bernhard und so mancher andere Zeitgenosse Wallensteins anders, als sich eine unabhängige Fürstenmacht erobern? Daß er aber vor Maßnahmen, die ihren letzten Grund nicht im verbrieften Recht hatten, keineswegs zurückbebte; zeigt seine öffentliche Thätigkeit zu Genüge, und an Mitteln dazu hätte es ihm ohnehin nicht gefehlt.

Strebte er aber nach einem kaiserlichen Erbland, wie er sich doch ausbedungen, welches andere hätte es wohl sein sollen, als Böhmen? Er war geborner Böhme, hatte ausgebreitete Familien- und Freundschaftsverbindungen im Lande, seine Besitzthümer lagen großentheils in Böhmen, die andern nicht weit davon entfernt, er hätte sich, im Besitz des Thrones, zum Schutz seiner Errungenschaft leicht an die norddeutschen protestantischen Mächte anlehnen können, wie es kaum bei einem andern österreichischen Erblande der Fall war, er mochte ohne dies für den Frieden, den er zu erzwingen gedachte, leicht einen Lohn von diesem Werth in Anspruch nehmen, — Gründe genug, welche der Möglichkeit des beregten Wunsches zur Stütze dienen.

In den geheimen Verhandlungen mit Frankreich wird nun allerdings die böhmische Königskrone mit dürren Worten als das Ziel bezeichnet, welches sich der gewaltige Mann gesteckt, und diese Verhandlungen selbst, bilden zugleich den Hauptbeweis, den seine neuern historischen Gegner für ihre Anklage erheben. Der Vertheidiger protestirt jedoch gegen die Beweiskraft der betreffenden Thatsachen, vorgebend, daß nirgends der Herzog in den Correspondenzen persönlich erscheine, und daß der Graf Kinsky eigenmächtig, ohne Wissen und Willen seines Schwagers und zwar des gehofften Privatvortheils wegen gehandelt habe. Wirth sucht diese Einrede durch die Behauptung zu entkräften, daß Wallenstein wenigstens zweimal von des Grafen Schritten auf officiellem Wege Nachricht erhalten habe, zuerst durch die Denkschrift, welche Feuquières nach seinen ersten Unterredungen mit Kinsky an den Herzog erlassen habe, dann durch das eigenhändige Schreiben des Königs von Frankreich. Er ist jedoch den Beweis dafür schuldig geblieben, daß beide Schriften wirklich in Wallensteins Hände gekommen sind. Gewichtiger sind die Gründe, welche Mailàth gegen Förster vorbringt. „Weit wahrscheinlicher ist es," sagt Ersterer (p. 337), „daß Kinsky in Wallensteins Auftrag handelte, ohne jedoch schriftlich hiezu ermächtigt zu sein, denn es ist bekannt, daß Wallenstein in verfänglichen Dingen nicht schrieb. Wenn man aber auch annehmen will, daß Kinsky den ersten Schritt aus eigenem Antrieb, ohne

Wallensteins Vorwissen gethan, so läßt sich doch nicht denken, daß Kinsky die Verhandlungen mit Frankreich fortgesetzt habe, ohne Wallenstein den Verlauf derselben mitzutheilen. Dies wird dadurch bestätigt, daß in den spätern Verhandlungen sich jene Feinheit sichtbar herausstellt, die Wallenstein immer beobachtete, um für sich nicht die Sache verfänglich zu machen. Die Franzosen waren in der festen Ueberzeugung, durch Kinsky mit Wallenstein zu unterhandeln, und Kinsky und Wallenstein blieben bis zu ihrem Ende in innigstem Verhältniß. Es ist also keine Frage, daß Wallenstein um diese Verhandlungen gewußt und sie gebilligt hat." — Ein vollkommen juridischer Beweis ist dies allerdings nicht, aber indem Förster diese so natürliche Ansicht von der Sache nicht gelten läßt, geräth er mit sich selbst in Widerspruch. Wallenstein soll bis zur Zeit, wo er seine Amtsentsetzung in Erfahrung brachte, schuldlos sein, von da an aber sich wirklich dem Feinde in die Arme habe werfen wollen. Wodurch aber soll der letzte Theil der Behauptung bewiesen werden? Wallenstein schrieb auch damals an Feuquières, Oxenstjerna, Christian von Brandenburg, Schafgotsch, Uhlefeldt nicht persönlich, was er an Arnim schrieb, ist nicht beweishaltig genug, seine Aufträge an Herzog Bernhard gab er dem Herzog Franz Albrecht nur mündlich, wo er aber seine angeblich wirkliche Gesinnung ausspricht, in der Protestation vom 20. Febr. und in der Mission der zwei Obersten an den Kaiser, weist er ja jeden Verdacht der Untreue von sich ab. Dieselbe Argumentationsweise stellt ihn also anfangs als schuldlos und ehrlich, später als Heuchler und Lügner hin[1]).

Dazu kommt nun noch das berüchtigte Verbündniß von Pilsen, von dem Kaiser, wie erwähnt, als der Hauptakt der Verrätherei bezeichnet, seitdem aber auf die verschiedenste Weise gedeutet. Mailàth bringt es in Verbindung mit den Versprechungen Frankreichs, wie mit der von ihm behaupteten Hilfszusage Bernhards, vermeinend, beide

1) Wirklich hat Förster früher (Briefe III, 209.) den Anlauf gemacht, in der oben angegebenen Weise Wallenstein auch noch in den letzten Lebenstagen von dem Verdacht der Untreue zu reinigen, seither aber diese Beweisführung aufgegeben.

seien nur in der Voraussetzung erfolgt, daß Wallenstein an der Spitze eines ihm blind ergebenen Heeres stehe. Da habe nun der Herzog einen Schritt thun müssen, um sich selbst hierüber Gewißheit zu verschaffen. Die gewöhnlichere Ansicht ist freilich die, er habe das Verbündniß eingeleitet, um den feindlichen Partheien ein Document seiner Macht aufweisen zu können.

Gegen eine solche Auffassung kämpft wieder Förster auf jede Weise. Nach seiner Meinung habe es durchaus nicht in Wallensteins Absicht gelegen, irgend Etwas gegen den Kaiser zu unternehmen, er habe nur dem ihm auf geheimen Wegen bekannt gewordenen Entschluß des Kaisers, ihn zu entsetzen, durch freiwilliges Zurücktreten zuvorkommen wollen, und habe die Verschreibung von den Officieren nicht verlangt, sondern der Revers sei mehr in der Absicht aufgesetzt worden, sich des Herzogs zu versichern, als ihm Sicherheit zu gewähren. Seine Behauptung zu stützen beruft er sich auf den Wortlaut des Schlusses, auf die Deutung, die ihm der Kaiser anfänglich gegeben, auf die spätere Protestation der Unterzeichner, auf die gleichlautenden gerichtlichen Aussagen der Angeklagten u. dgl. m. Aber, ist hier Förster zu fragen, wenn es mit dem Vorgang gar kein besonderes Bewandtniß hatte, was sollte er dann überhaupt? Warum sollten die Officiere doch ihrem Oberfeldherrn Treue geloben, warum den letzten Blutstropfen für ihn einsetzen zu wollen versprechen, so lange er in des Kaisers Dienst, d. h. im Bereich seiner Befugniß und Pflicht verbleiben würde? Verstand sich denn dies nicht von selbst? Würden wohl die Obersten Bedenken getragen haben zu unterzeichnen, wenn dabei nichts Anstößiges mit im Spiele gewesen wäre? Warum ließ sich Wallenstein den Schluß gefallen, und wies den Revers nicht sogleich zurück, als er zu seiner Kenntniß kam? Dazu kommen noch die Anklagen von Seiten der Generale bei Hof, welche zwar übertrieben, schwerlich aber geradezu aus der Luft gegriffen sein konnten. Wallenstein selbst sagt in der Protestation, daß er in den Schluß gewilligt, „um sich wegen der vielfältig gegen ihn angestellten Machinationen in guter Sicherheit zu erhalten;“ gegen Mordversuche gab es jedoch weniger verdächtige

weder befohlen, noch indirect hervorgerufen; ebenso wenig sind die kaiserlichen Generale die intellektuellen Urheber derselben, sondern Buttler hat den Herzog aus eigenem, freien Entschluß, ohne fremden Antrieb ermordet, der Kaiser aber hat die vollbrachte That auf sich genommen und die Hauptursache der Entsetzung seines Generalissimus, dessen Verbinduug mit Frankreich nämlich, der Welt nicht kundgeben wollen.

Urtheile so gegensätzlicher Art, die mit der Prätension auftreten, die Ergebnisse gleich gründlichen und unbefangenen Studiums zu sein, dürften wohl zur Genüge darthun, welcher Behutsamkeit es bedarf, der Wahrheit der Sache einigermaßen nahe zu kommen. Ich glaube daher, keinen Schritt in der Betrachtung weiter gehen zu dürfen, als es die Thatsachen erlauben. — Daß Wallenstein in den verwickelten Gängen seiner Politik, Frankreich, Schweden, Sachsen und Brandenburg gegenüber, einen festen, vorgezeichneten Plan verfolgt, und an ihm unter allen Umständen mit derselben Consequenz gehaftet habe, ist von einem Feldherrn kaum zu erwarten, dessen Absichten und Entschließungen so oft durch den Wechsel der Ereignisse bedingt werden. Sicherlich aber geht A. Menzel [1]) zu weit, wenn er sich dahin ausspricht, daß es dem Herzog wahrscheinlich überhaupt an einem bestimmten Plan gefehlt habe, daß er sich abwechselnd von dem Hasse, den er zugleich gegen die Schweden, gegen Baiern und gegen die geistliche Hofparthei hegte, von dem Gedanken, Frieden im Reich zu stiften und sich selbst bei diesem Anlaß eine selbständige Fürstenmacht gründen zu können, endlich von dem Wunsche, durch Täuschung der Feinde Vortheile im Feld zu erlangen, habe leiten lassen, und sich endlich wohl auch blos in der hochmüthigen Einbildung gefallen habe, beliebig nach allen Seiten hin gewaltig eingreifen zu können. Denn dies führte auf ein System der Unschlüssigkeit und des Lavirens, wie man es bei einem Character von so überlegenem Scharfsinn und unbeugsamer Willenskraft nicht leicht voraussetzen kann. Zweifelsohne

1) Gesch. der Deutschen ꝛc. VII, 383.

gab es gewisse Zielpunkte, denen er, je nach der zufälligen Lage der Dinge, so oder anders operirend zustrebte.

Der Operationsplan, den er während der ganzen Zeit seines zweiten Generalats verfolgte, zeigt deutlich genug, daß er die Entscheidung im Norden gesucht hat. Er hatte gewiß seine guten Gründe, daß er, nachdem er bei Nürnberg Gustav Adolph die Spitze geboten, nicht die einzelnen schwedischen Heerhaufen aufzureiben suchte, sondern ruhig nach Sachsen zog, und im folgenden Frühjahr, statt der feindlichen Hauptmacht unter Herzog Bernhard und dem Feldmarschall Horn entgegen zu gehen, mit überlegener Kriegsmacht abermals in Sachsen und Schlesien einbrach, und endlich, als die Schweden schon die österreichische Grenze bedrohten, kaum zum Rückzuge an die Donau zu vermögen war. Sicherlich hätte er den Baierfürsten nicht zum Opfer seiner Indignation werden lassen, hätte dieses nicht mit tiefer liegenden Absichten in Zusammenhang gestanden. Was er nun hier im **Herbst 1633** gewollt, darüber lassen die Briefe Arnims an Georg Wilhelm von Brandenburg, seine durch Franz Albrecht beiden Kurfürsten gemachten Vorschläge und de Norté's Berichte keinen Zweifel übrig. Er wollte, **daß beide Kurfürsten aus der Reihe der Feinde treten, ihre Truppen mit den seinigen vereinigen und unter seinen Oberbefehl stellen möchten, daß dann die Schweden von dem Reichsboden geschafft und zur Herstellung eines allgemeinen Religions- und Profanfriedens geschritten werden sollte.** Der erste Theil des Plans mochte ihm um so eher ausführbar erscheinen, als er einestheils die Mißstimmung des Kurfürsten von Sachsen gegen Schweden kannte, anderntheils in den Heerführern desselben, mit denen er in nahen persönlichen Verhältnissen stand, mehr oder minder gefügige Werkzeuge seiner Wünsche besaß. War aber einmal Sachsen gewonnen, so mußten Brandenburg und die nachbarlichen kleinern Stände bald nachfolgen, und so blieb kein Feind mehr im Feld, als die Heilbronner Bundesverwandten, mit denen er dann leichtes Spiel hatte.

Damit wäre denn der Herzog im Allgemeinen zugleich von der Anschuldigung gereinigt, daß er schon lange vor seiner Entsetzung mit

Schweden in hochverrätherischer Verbindung gestanden hätte. Es fehlt allerdings nicht an Spuren, die auf den Versuch vermuthen lassen, daß er schon früher mit diesem Feind wirklich in eine Beziehung getreten sei, wie sie wohl der Kaiser nicht gebilligt haben würde. Dahin gehören einzelne Andeutungen Chemnitzens über seine Unterhandlungen mit Gustav Adolph bei Nürnberg, dann eine Aeußerung Oxenstjernas vom Herbst 1633, daß eine zweideutige Verbindung durch den kaiserlichen Feldhauptmann schon zu Lebzeiten seines Königs angeknüpft worden sei[1]), eine ähnliche Behauptung in der ersten Denkschrift, die Feuquières dem Friedländer durch Kinsky zustellen ließ[2]), und endlich die mündlichen Eröffnungen, welche Arnim dem Reichskanzler zu Gelnhausen machte. Die ersten Thatsachen sind jedoch viel zu vager Art, als daß daraus auf ein wirklich verbrecherisches Verhältniß geschlossen werden dürfte, und die Reden Arnims verlieren dadurch ihre Beweiskraft, daß Wallenstein die Mission desselben desavouirt hat, bevor sie angetreten war. Man hat wohl auf diesen Umstand keinen Werth legen zu müssen geglaubt und angenommen, Wallensteins spätere Mißstimmung gegen die Schweden habe ihren Grund in der unbefriedigenden Antwort gehabt, die der sächsische Feldherr von Oxenstjerna zurückgebracht. Aber wäre es nicht möglich, daß er den erstern absichtlich getäuscht hätte, um ihn für seine nächsten Zwecke geneigt zu machen? Allerdings hat Oxenstjerna später einen geheimen Agenten zur Negociation abgesandt, aber es ist nicht nachzuweisen, daß er mit dem Friedländer auch nur in persönlichen Verkehr getreten ist. Unterhandlungen wurden durch ihn sicherlich nicht eingeleitet. Erst dann hat der Herzog wirklich eine Verbindung mit den Schweden gesucht, wo er auf's Aeußerste getrieben, kein Mittel verschmähte, welches Schutz versprach; aber selbst hier noch hatte er mit dem unübersteiglichen Argwohn zu kämpfen, daß er mit List und Trug umgehe.

Bis hierher wären also des Friedländers Plane hinreichend klar, und sie enthielten im Grund Nichts, was man ihm mit Recht zum

1) Feuq. II, 28.

2) Das. I, 159.

Vorwurf machen könnte. Was er nun im Nähern bezielte, was er begonnen haben würde, wenn es ihm gelungen wäre, an der Spitze der coalirten Armee den Frieden zu dictiren, darüber ist eine durchaus zuverlässige und zureichende Antwort nicht möglich. Die Beschuldigungen, die der Kaiser in seinen officiellen Publicationen ausgesprochen hat, und die man bei den sämmtlichen ältern kaiserlich gesinnten Historikern wiederfindet, sind eben so extravagant wie unbewiesen. Sieht man einmal von den Uebertreibungen ab, so reducirt sich die Anklage (die denn auch bis jetzt geblieben ist) hauptsächlich darauf, Wallenstein sei gewillt gewesen, von dem Kaiser abzufallen und sich gewaltsam in den Besitz des Königreichs Böhmen zu setzen.

Für die Möglichkeit solcher Absichten, läßt sich schon im Allgemeinen Erhebliches anführen. Zunächst die geistige Eigenthümlichkeit unseres Helden. Unverkennbar wohnte in ihm eine Art jenes ungeheuern Egoismus, — wie man ihn so oft bei den Gewaltigen der Geschichte findet, — welcher, erhaben über kleinliche Motive und Zwecke, dem Gipfelpunkt menschlicher Größe und Macht zustrebt, unbekümmert um jede Kraftanstrengung, wo es darauf ankommt, die Bahnen zu ebnen, die zu solcher Höhe führen. Unbeugsam in seinen Entschließungen und nicht geeignet, sich dem Willen eines Andern zu fügen, suchte er von jeher eine solche Unabhängigkeit zu erringen, die nur sich selbst zur Norm hat. Stolz und prachtliebend bemühte er sich, an Glanz der äußern Erscheinung es den Mächtigsten seiner Zeit gleich oder zuvor zu thun. Ausgerüstet mit außerordentlicher Verstandesschärfe, war er unerschöpflich in neuen Entwürfen und wohlberechneten Combinationen, in welche jedoch, bei seinem Argwohn, seiner Verschlossenheit und der Unnahbarkeit seines persönlichen Wesens, nicht leicht ein Sterblicher einzudringen vermochte. Obgleich über die religiöse Befangenheit und die Vorurtheile seiner Zeit mehrfach hinaus, ergab er sich doch dem Wahn an das Walten dämonischer Naturmächte, deren geheimnißvollen Offenbarungen er um so eifriger lauschte, je mächtiger die Plane waren, die er entworfen, und je ungewöhnlicher die Wege, auf denen er ihrer Ausführung entgegen ging. Er hatte große Thaten vollbracht, sich

das Kaiserhaus nicht gemeine Verdienste erworben, dabei aber sich selbst und sein eigenstes Interesse niemals außer Augen gelassen. Ursprünglich unbemittelt, hat er ein Vermögen zu gewinnen gewußt, welches ein größeres Einkommen, als die Krone Böhmen abwarf: von Geburt ein einfacher Edelmann, ist er von Stufe zu Stufe in Ehren und Würden geeilt bis hinauf zum Herzog und selbständigen Reichsfürsten. Nachdem er die Herzöge von Meklenburg vertrieben, setzte er sich auf den angestammten Thron ihrer Väter, und als er zum zweitenmal das Generalat übernahm, machte er es zur ausdrücklichen Bedingung, das höchste Regal in allen eroberten Ländern zu haben und beim Friedensschluß für Mekelnburg entschädigt und mit einem kaiserlichen Erbland belehnt zu werden. Und man sollte es von einem solchen Manne nicht glaubhaft finden, daß er die Augen auf die Böhmische Königskrone gerichtet?

Aber, fällt hier der Vertheidiger ein, er hätte nur König unter der Bedingung werden können, die vertriebenen Protestanten zurückzurufen und in ihre Güter einzusetzen, wozu er schwerlich Lust gehabt, da er den größten Theil dieser Güter an sich gekauft hatte; dann aber habe er auch im Fall einer freien Wahl so wenige Sympathien im Lande gehabt, daß er gewiß der Letzte gewesen wäre, den die Böhmischen Stände zum König gewählt hätten. Bei der überlegenen Urtheilskraft, die man doch dem Herzog zugestehen müsse, sei die Unterstellung, er habe nach der Königskrone gestrebt, nicht viel weniger, als wenn Shakspeare eine Flotte in Böhmen landen lasse. — Dagegen ist kurz zu sagen, daß in diesen Zeiten der machiavellistischen Politik und Gewaltthätigkeit gar Vielerlei möglich war, was den gegebenen Verhältnissen widerstrebte. Ist dafür nicht Wallensteins Erhebung zum Herzog von Meklenburg ein Beispiel? Was wollten doch der Mannsfelder, Herzog Bernhard und so mancher andere Zeitgenosse Wallensteins anders, als sich eine unabhängige Fürstenmacht erobern? Daß er aber vor Maßnahmen, die ihren letzten Grund nicht im verbrieften Recht hatten, keineswegs zurückbebte; zeigt seine öffentliche Thätigkeit zu Genüge, und an Mitteln dazu hätte es ihm ohnehin nicht gefehlt.

Strebte er aber nach einem kaiserlichen Erbland, wie er sich doch ausbedungen, welches andere hätte es wohl sein sollen, als Böhmen? Er war geborner Böhme, hatte ausgebreitete Familien- und Freundschaftsverbindungen im Lande, seine Besitzthümer lagen großentheils in Böhmen, die andern nicht weit davon entfernt, er hätte sich, im Besitz des Thrones, zum Schutz seiner Errungenschaft leicht an die norddeutschen protestantischen Mächte anlehnen können, wie es kaum bei einem andern österreichischen Erblande der Fall war, er mochte ohne dies für den Frieden, den er zu erzwingen gedachte, leicht einen Lohn von diesem Werth in Anspruch nehmen, — Gründe genug, welche der Möglichkeit des beregten Wunsches zur Stütze dienen.

In den geheimen Verhandlungen mit Frankreich wird nun allerdings die böhmische Königskrone mit dürren Worten als das Ziel bezeichnet, welches sich der gewaltige Mann gesteckt, und diese Verhandlungen selbst, bilden zugleich den Hauptbeweis, den seine neuern historischen Gegner für ihre Anklage erheben. Der Vertheidiger protestirt jedoch gegen die Beweiskraft der betreffenden Thatsachen, vorgebend, daß nirgends der Herzog in den Correspondenzen persönlich erscheine, und daß der Graf Kinsky eigenmächtig, ohne Wissen und Willen seines Schwagers und zwar des gehofften Privatvortheils wegen gehandelt habe. Wirth. sucht diese Einrede durch die Behauptung zu entkräften, daß Wallenstein wenigstens zweimal von des Grafen Schritten auf officiellem Wege Nachricht erhalten habe, zuerst durch die Denkschrift, welche Feuquières nach seinen ersten Unterredungen mit Kinsky an den Herzog erlassen habe, dann durch das eigenhändige Schreiben des Königs von Frankreich. Er ist jedoch den Beweis dafür schuldig geblieben, daß beide Schriften wirklich in Wallensteins Hände gekommen sind. Gewichtiger sind die Gründe, welche Mailàth gegen Förster vorbringt. „Weit wahrscheinlicher ist es," sagt Ersterer (p. 337), „daß Kinsky in Wallensteins Auftrag handelte, ohne jedoch schriftlich hiezu ermächtigt zu sein, denn es ist bekannt, daß Wallenstein in verfänglichen Dingen nicht schrieb. Wenn man aber auch annehmen will, daß Kinsky den ersten Schritt aus eigenem Antrieb, ohne

Wallensteins Vorwissen gethan, so läßt sich doch nicht denken, daß Kinsky die Verhandlungen mit Frankreich fortgesetzt habe, ohne Wallenstein den Verlauf derselben mitzutheilen. Dies wird dadurch bestätigt, daß in den spätern Verhandlungen sich jene Feinheit sichtbar herausstellt, die Wallenstein immer beobachtete, um für sich nicht die Sache verfänglich zu machen. Die Franzosen waren in der festen Ueberzeugung, durch Kinsky mit Wallenstein zu unterhandeln, und Kinsky und Wallenstein blieben bis zu ihrem Ende in innigstem Verhältniß. Es ist also keine Frage, daß Wallenstein um diese Verhandlungen gewußt und sie gebilligt hat." — Ein vollkommen juridischer Beweis ist dies allerdings nicht, aber indem Förster diese so natürliche Ansicht von der Sache nicht gelten läßt, geräth er mit sich selbst in Widerspruch. Wallenstein soll bis zur Zeit, wo er seine Amtsentsetzung in Erfahrung brachte, schuldlos sein, von da an aber sich wirklich dem Feinde in die Arme habe werfen wollen. Wodurch aber soll der letzte Theil der Behauptung bewiesen werden? Wallenstein schrieb auch damals an Feuquières, Oxenstjerna, Christian von Brandenburg, Schafgotsch, Uhlefeldt nicht persönlich, was er an Arnim schrieb, ist nicht beweishaltig genug, seine Aufträge an Herzog Bernhard gab er dem Herzog Franz Albrecht nur mündlich, wo er aber seine angeblich wirkliche Gesinnung ausspricht, in der Protestation vom 20. Febr. und in der Mission der zwei Obersten an den Kaiser, weist er ja jeden Verdacht der Untreue von sich ab. Dieselbe Argumentationsweise stellt ihn also anfangs als schuldlos und ehrlich, später als Heuchler und Lügner hin [1]).

Dazu kommt nun noch das berüchtigte Verbündniß von Pilsen, von dem Kaiser, wie erwähnt, als der Hauptakt der Verrätherei bezeichnet, seitdem aber auf die verschiedenste Weise gedeutet. Mailáth bringt es in Verbindung mit den Versprechungen Frankreichs, wie mit der von ihm behaupteten Hilfszusage Bernhards, vermeinend, beide

1) Wirklich hat Förster früher (Briefe III, 209.) den Anlauf gemacht, in der oben angegebenen Weise Wallenstein auch noch in den letzten Lebenstagen von dem Verdacht der Untreue zu reinigen, seither aber diese Beweisführung aufgegeben.

seien nur in der Voraussetzung erfolgt, daß Wallenstein an der Spitze eines ihm blind ergebenen Heeres stehe. Da habe nun der Herzog einen Schritt thun müssen, um sich selbst hierüber Gewißheit zu verschaffen. Die gewöhnlichere Ansicht ist freilich die, er habe das Verbündniß eingeleitet, um den feindlichen Partheien ein Document seiner Macht aufweisen zu können.

Gegen eine solche Auffassung kämpft wieder Förster auf jede Weise. Nach seiner Meinung habe es durchaus nicht in Wallensteins Absicht gelegen, irgend Etwas gegen den Kaiser zu unternehmen, er habe nur dem ihm auf geheimen Wegen bekannt gewordenen Entschluß des Kaisers, ihn zu entsetzen, durch freiwilliges Zurücktreten zuvorkommen wollen, und habe die Verschreibung von den Officieren nicht verlangt, sondern der Revers sei mehr in der Absicht aufgesetzt worden, sich des Herzogs zu versichern, als ihm Sicherheit zu gewähren. Seine Behauptung zu stützen beruft er sich auf den Wortlaut des Schlusses, auf die Deutung, die ihm der Kaiser anfänglich gegeben, auf die spätere Protestation der Unterzeichner, auf die gleichlautenden gerichtlichen Aussagen der Angeklagten u. dgl. m. Aber, ist hier Förster zu fragen, wenn es mit dem Vorgang gar kein besonderes Bewandtniß hatte, was sollte er dann überhaupt? Warum sollten die Officiere doch ihrem Oberfeldherrn Treue geloben, warum den letzten Blutstropfen für ihn einsetzen zu wollen versprechen, so lange er in des Kaisers Dienst, d. h. im Bereich seiner Befugniß und Pflicht verbleiben würde? Verstand sich denn dies nicht von selbst? Würden wohl die Obersten Bedenken getragen haben zu unterzeichnen, wenn dabei nichts Anstößiges mit im Spiele gewesen wäre? Warum ließ sich Wallenstein den Schluß gefallen, und wies den Revers nicht sogleich zurück, als er zu seiner Kenntniß kam? Dazu kommen noch die Anklagen von Seiten der Generale bei Hof, welche zwar übertrieben, schwerlich aber geradezu aus der Luft gegriffen sein konnten. Wallenstein selbst sagt in der Protestation, daß er in den Schluß gewilligt, „um sich wegen der vielfältig gegen ihn angestellten Machinationen in guter Sicherheit zu erhalten;“ gegen Mordversuche gab es jedoch weniger verdächtige

Sicherheitsmaßregeln, und der möglichen persönlichen Ungnade des Kaisers würde ein Charakter wie etwa Washington sicherlich anders zuvorgekommen sein[1]). Es erleidet somit keinen Zweifel, daß der Friedländer in dem Pilsener Schluß einen dem kaiserlichen Interesse widerstrebenden Zweck beabsichtigt hat. Damit wären wir zugleich auf dem Punkt angelangt, auf dem sich die Frage nach der Schuld oder Unschuld des Herzens vordrängt. Daß Wallenstein in seinen letzten Lebenstagen mit dem Kaiser brechen wollte, giebt die Vertheidigung zu, läugnet jedoch die Strafwürdigkeit der betreffenden Handlungen. Man mag zugeben, daß sie Gründe genug vorgebracht hat, welche das damalige Benehmen Wallensteins, ich will nicht sagen, schuldfrei, aber doch entschuldbar hinstellen. Sieht man deßhalb von dieser Zeit ab, und fragt, ob in Folge seiner frühern Handlungsweise das „Schuldig" über ihn gesprochen werden müsse, oder nicht, so wird es ganz darauf ankommen, welche Bedingungen man an den historischen Beweis stellt. Verlangt man einen solchen Beweis, welcher absolute und apodiktische Gewißheit liefert, klar wie das Sonnenlicht, — einen Beweis, gegen welchen kein Incidenzpunkt möglich ist, von wo er auch komme, so ist einzugestehen, daß die vorstehenden Thatsachen und Reflexionen — und stärkere Beweisgründe sind noch nicht vorgebracht worden — nicht zureichen, — und daß Wallenstein sohin vor dem Forum der Weltgeschichte so lange freigesprochen d. h. ab instantia absolvirt werden muß, bis seine Schuld durch neue Beweismittel gänzlich unzweifelhaft constatirt ist. Abgesehen jedoch von dieser strengsten Beweisform, so ist allerdings die höchste, fast zur Gewißheit gesteigerte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er persönlich mit einer feindlichen Macht in unbefugte Verbindung getreten, daß er wirklich nach der böhmischen Königskrone gestrebt, und daß er sie gegen den Willen des Kaisers mit Hilfe der Feinde wie des zur Untreue verleiteten Heeres auf sein Haupt setzen gewollt.

1) Früher sah sich Förster bewogen, gelegentlich einmal (Br. III, 154) die Bemerkung einfließen zu lassen, es sei bei dem Verbündniß immerhin darauf abgesehen gewesen, „dem Kaiser bange zu machen," in den spätern Bearbeitungen findet sich jedoch von dieser Concession nichts.

Doch selbst die Wahrheit des Letztern vorausgesetzt, so folgt daraus noch keineswegs, daß Wallenstein sofort in die Reihe gemeiner Verräther an Fürst und Land zu setzen sei. Er mochte sich die Kraft zutrauen, den Frieden erzwingen, und so die Mission erfüllen zu können, für die man ihm so große Verheißungen gemacht; durfte er auch erwarten, man werde, wenn er das Werk vollendet, das gegebene Versprechen halten? Man werde ihm Böhmen überlassen, worauf er seiner Capitulation gemäß gegründete Ansprüche zu haben glauben konnte? — Hat er nicht, indem er sich einer zweideutigen Handlungsweise ergab, nur eine imponirende Haltung erringen wollen, um den Kaiser am Ende zu einer Concession zu zwingen, zu der er sich vielleicht verstanden hätte, ohne den wohlverdienten und mächtigen Kriegsfürsten einen Verräther zu nennen? Wer bürgt dafür, daß er im Fall einer Weigerung seinen Herrn mit dem Degen in der Faust angefallen haben würde? Und hat nicht die Absicht, die Feinde zu berücken und zu trennen, die man allseits an ihm unterstellte, seine Handlungen mitunter wirklich bestimmt?

Dem sei jedoch, wie ihm wolle; jedenfalls hat er sich Eins zu Schulden kommen lassen, was ihm mit unzweifelbarem Recht zum Vorwurf gemacht werden muß. Er hat dem Kaiser über alle verfänglichen Dinge keine Kunde gegeben, er hat über Handlungen und Ereignisse, z. B. über sein Benehmen in Schlesien und das Pilsener Verbündniß geschwiegen, die man aufs Schlimmste deuten konnte. Wenn aber Jahre lang Gerüchte über die treulose Gesinnung eines Feldherrn gehen, in dessen Hände das Wohl und Weh des ganzen Staates gelegt ist, wenn man sich allgemein erzählt, er stehe in geheimer Verbindung mit Richelieu, wenn dann die authentische Nachricht von unbefugten Unterhandlungen mit Frankreich einläuft, wenn endlich von den Generalen der eigenen Armee die officielle Anzeige von einer eingeleiteten Militärverschwörung gemacht wird, und alle diese Thatsachen durch persönlichen Haß und Leidenschaft noch unendlich gesteigert werden, — sollte man es da dem Kaiser verargen, wenn er, das Aeußerste fürchtend, alle Mittel anwendet, die drohende Gefahr von sich und seinem Lande abzuwenden? Ein Feldherr aber, der einen solchen Schein der Verrätherei gibt

wie Wallenstein ihn gab, der um denselben weiß, wie Wallenstein um ihn durch seine geheimen Zwischenträger wußte, und dazu schweigt, wie Wallenstein schwieg, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn das Schicksal auch über das Maß der Gerechtigkeit über ihn hereinbricht. Wohl mußte seine seltsame Stellung als reichsunmittelbarer Fürst und doch Unterthan, als Inhaber eines großentheils aus eigenen Mitteln geschaffenen Heeres und doch wieder kaiserlicher General, diese „Verschränkung entgegengesetzter Befugnisse" ihn bei der trotzigen Selbständigkeit seines Geistes in eine Lage bringen, die nur mit einer tragischen Krisis endigen konnte. —

Damit soll nun keineswegs das Benehmen derjenigen gerechtfertigt werden, welche dem Unglücklichen das grausige Ende bereitet haben. Ob zwar der Kaiser selbst dabei betheiligt sei oder nicht, darüber herrscht wieder bei den Historikern großer Streit. Förster zeiht ihn nicht nur geradezu der intellektuellen Urheberschaft des Mordes, sondern läßt diesen auch durch Motive nicht allzu feiner Art bedingt werden. Niemand war jedoch freier von eigentlicher Unlauterkeit des Herzens, als dieser Fürst. Schwach war er, befangen in mönchischer Religiosität, im Uebermaß abhängig von seiner geistlichen Umgebung, übereifrig für die Interessen des Himmels, wie er sie als wahr erkannte, sonst aber ohne Eigensucht, Bosheit und Härte. Als die Nachricht von Wallensteins Anschlägen ihm zu Ohren kam, ließ er zur Abwendung solcher Gefahr inbrünstige Gebete in allen Kirchen zum Himmel schicken, und gelobte, ein jesuitisches Noviziat zu einer vollkommenen Stiftung zu erheben[1]). Als er Kunde von der Mordnacht zu Eger erhielt, ließ er sogleich dreitausend Todtenmessen für die Seelen der Erschlagenen lesen. Man darf nur das Register seiner geistlichen Tugenden, wie es sein

1) Ferdinandi II. christl. heroische Tugenden bei Khevenh. XII, 2388.

Beichtvater Lamormain hinterlassen hat, durchlesen, um sich zu überzeugen, daß er raffinirter, gröblicher Verbrechen unfähig war.

Nichts desto weniger behaupten der „auf sonderbaren kaiserlichen Befehl" erschienene Bericht, Khevenhiller u. a., der Kaiser habe bei Absendung des Patents vom 24. Januar seinen obersten Generalen aufgegeben, Wallenstein „lebend oder todt einzuliefern", womit es denn zugleich entschieden scheint, von wem in letzter Instanz der Mordbefehl ausgegangen ist. Aber auch hier nimmt Mailàth seinen hohen Clienten und zwar gegen dessen eigene Aussagen in Schutz, indem er es gänzlich in Abrede stellt, daß dieser jemals einen solchen Befehl erlassen habe. Zur Begründung dieser Behauptung führt er an, daß in keinem Archive ein derartiger Befehl aufzufinden sei, daß die vertrautesten Räthe und Feldherrn des Kaisers, wie sich aus ihren Correspondenzen ergebe, nichts davon wüßten, daß die Generale, gemäß ihrer vorhandenen Berichte, Wallenstein nur aus Böhmen hätten hinausdrängen wollen, (außer etwa Piccolomini, dessen Mordbefehl aber die blutige That nicht bedingt habe,) und endlich, daß die Briefe und Patente der Mörder, wie Taaffes Bericht, zu Genüge bewiesen, daß Buttler aus eigenem Antrieb gehandelt habe. Wie aber ist jene Phrase in den officiellen Bericht gekommen? Der kaiserliche Apologet erklärt dieses so. „Wallenstein war todt, und am kaiserlichen Hofe entstand die Frage, wie die Ermordung der Welt kund zu geben sei. Der Hofkriegsrath Pucher entwarf ein Manifest, in welchem Wahres mit Falschem vermengt war, weil er die eigentliche Ursache der Entsetzung Wallensteins, seine Verbindung mit Frankreich, nicht sagen durfte. Das Bedeutendste darin ist die Angabe, daß Buttler die That aus eigenem Antriebe vollbracht. König Ferdinand, dem es der Kaiser zur Armee zur Begutachtung nachsandte, war über die Art der Darstellung anderer Ansicht; er antwortete dem Kaiser, daß er, die anwesenden Generalspersonen und Räthe der Meinung seien, daß es rathsamer wäre, wider die executirten Proditores — sententiam post mortem — (Urtheil nach dem Tode) zu publiciren. Diese Meinung siegte, und der Kaiser nahm die That der Ermordung auf sich, obschon er hiezu keinen Befehl gegeben hatte. Indem er dies

that, glaubte er nicht, dadurch eine ungerechte oder ihm nicht erlaubte Handlung auf sich zu nehmen, sondern eine Handlung zu vertreten, die er nach den politischen und juridischen Grundsätzen jener Zeit hätte befehlen können. — Es wurde also ein anderes Manifest verfaßt. Auch hier ergab sich eine Hauptschwierigkeit, wegen welcher auch Puchers Manifest nicht stichhaltig war. Wallensteins Schuld lag größtentheils in seiner Verbindung mit Frankreich; wenn der Kaiser diese kund gab, war der Herzog von Savoyen, durch den er hievon Kenntniß erhalten, compromittirt, und der Krieg mit Frankreich unausweichlich; diesem aber wollte der Kaiser um jeden Preis ausweichen. Es mußte also ein Manifest geschrieben werden, welches Wallensteins Schuld beweisen sollte, ohne die wirklichen Beweise anzuführen, und damit der Kaiser die That auf sich nehmen könne, mußte ein neues Actenstück gemacht werden. Dieses neue Actenstück ist das zweite kaiserliche Patent gegen Wallenstein, welches vom 18. Februar datirt ist, und in welchem der Kaiser befiehlt, Wallenstein todt oder lebendig einzuliefern" [1]).

Förster hatte die Existenz des beregten kaiserlichen Specialbefehls früher ohne Weiteres behauptet. Die apodiktische Einrede seines Gegners imponirt ihm jedoch in dem Grade, daß er in seiner neuesten Schrift nicht mehr mit der gleichen Zuversichtlichkeit auf seiner frühern Behauptung besteht, dafür aber in ganz ungehöriger Weise über den Inhalt des Patents von 24. Jan. herfällt. Dennoch sehe ich mich zur Annahme veranlaßt, daß der Kaiser seinen Generalen noch weitere Aufträge außer den in beiden Patenten enthaltenen gegeben habe.

Zunächst leuchtet wohl von selbst ein, wie mißlich es ist, den Kaiser ins Gesicht hinein einer Lüge zu zeihen, und zugleich das Zeugniß

1) Mailáth verwirrt sich, indem er die Formel „lebendig oder todt einzubringen" hier im Patent vom 18. Febr., einige Seiten vorher nur im Manifest überhaupt enthalten sein läßt. Ersteres ist unrichtig, die Formel findet sich weder im Patente vom 18. Febr. noch in dem vom 24. Jan. Uebrigens ist auch das Patent vom 18. Febr. nicht erst damals entstanden, und endlich ist in der fraglichen Formel auch nicht eine eigentliche sententia — Urtheilsspruch zu erkennen; viel eher könnte man eine solche oder wenigstens eine durch König Ferdinands Schreiben hervorgerufene Bemerkung in der sogleich anzuführenden Stelle finden, welche Khevenhiller aus dem kaiserlichen Manifest (XII, 1175) mittheilt.

eines kaiserlichen Ministers zu verwerfen, der sicherlich den wahren Sachbestand kannte und hier keinen Grund hatte, die Unwahrheit zu sagen. Doch abgesehen davon, so läßt sich die Wahrheit der eben ausgesprochenen Behauptung auch durch andere Thatsachen erhärten, (wogegen die von Mailàth vorgebrachte Bemerkung, daß sich ein solcher Befehl in keinem Archive finde, am wenigsten stichhaltig ist, indem er vielleicht, ja wahrscheinlich, gar nicht schriftlich gegeben wurde). Einmal hatte das Patent vom 24. Jan. (— das vom 18. Febr. soll nach Mailàth erst viel später ausgefertigt worden sein —) die Form einer wirklichen Publication, die Generale publicirten es aber nicht sogleich; dann enthielt es die Namen derjenigen nicht, die von dem Pardon ausgeschlossen werden sollten, während Gallas in einem eigenen Patent vom 13. Febr. Wallenstein, Terzka und Illo als diejenigen bezeichnet, die hierunter verstanden wurden. Sollten Gallas und seine Freunde sich dergleichen ohne höhere Instruction herausgenommen haben? Ferner wird dem Herzog Julius Heinrich zu Sachsen gerichtlich vorgehalten, „daß er seiner Pflicht nach schuldig geweßt, sich des Friedlands zu bemächtigen und denselben Kay. May. zu liefern.“ Aber da dieses in keinem öffentlichen Patent ihm zur Pflicht gemacht worden war, so entgegnet er mit Recht auf die Anklage: „ubi nullum mandatum, ibi nullum delictum, denn hätten wir Kay. May. ausgangenes Mandat und inhibition gesehen, und nach unsern Vermögen dem Friedland nicht nach dem Kopf gegriffen, möchte uns diese culpa vorgerückt — werden; — imo wann gar, posito tamen non concesso, uns vorkommen und expresse gehört, daß der Friedländer degradirt worden, so hätten wir doch nicht gewußt, daß man denselben beim Kopf nehmen sollte.“

Ebenso schreibt der Oberst Beck den 27. Febr. an Gallas: „hätte die Garnison von Pilsen Ihr. Kay. May. Dienst und ihre Pflicht in Acht genommen, — so hätte man gar leichtlich — den Friedland, Illo, Terzka, Kinsky und andere böse Leutt Ihre Kay. May. liefern können“; und Caretto meldet dem Kaiser unter demselben: „— Undt wan dessen (des Gallas) Ordinantz gevolget worden, hette man gewiß die

größte Rebellen und Stadtführer beim Kopf nehmben können." — Ich frage, wird man da noch läugnen können, daß die kaiserlichen Generale noch weitere Befehle gegeben haben, als wozu sie in dem Patent vom 24. Jan. angewiesen waren? Und wird man annehmen können, daß sie, was sie gethan, ohne höhere Autorisation gewagt?

Dazu kommen noch zwei andere gewichtige Zeugnisse. Ein geheimer Correspondent meldet dem Kurfürsten von Mainz den 23. Febr. von Wien: „Obrister Piccolomini, Gallas und Isolan haben Befehl, Friedtland wo möglich lebendig oder tod anhero zu pringen, wird derowegen stündlich der Verlauf dieser execution erwartet". Schon den 8. Febr. berichtet Richel seinem kurfürstlichen Herrn: „Eggenberg hat mich versichert, daß alle Befehle bereits ausgefertigt seien; den Executoren ist aufgetragen, sicher und dextre zu Werke zu gehn und nichts zu übereilen, um keine ruptur bei der Armee zu veranlassen; das Wenn? und das Wie? ist den Executoren anheimgestellt. Was für ein remedium getroffen worden, habe noch nicht erfahren können; da sich aber Eggenberg vernehmen lassen, daß eben so leicht und weniger Gefahr den Friedland gleich umzubringen, als zu fangen, so nehme ich daraus ab, daß auf dem ersten Wege Anstalt getroffen worden." — Zum Ueberfluß sei noch bemerkt, daß der Kaiser nicht erst, wie Mailàth will, in dem nach einem halben Jahre nach vollbrachter That erschienenen amtlichen Bericht, sondern bereits zehn Tage nach derselben, die Ermordung auf sich genommen hat, indem er sich in dem damals verfaßten Manifest an die befreundeten Höfe ausspricht, er sei wider seinen Feldhauptmann „die Execution vorzunehmen gedrungen worden."

Fallen demnach alle die Künstlichkeiten um, welche Mailàth zur Rechtfertigung des Kaisers aufgebaut hat, so verlangt es doch andererseits die Gerechtigkeit der Sache, zweierlei zu bemerken. Ein unbefangener historischer Sinn dürfte in dem (oben wörtlich mitgetheilten) Inhalt des Specialbefehls doch wohl nur erkennen, daß der Kaiser dem Herzog von Friedland und seinen Vertrauten ursprünglich den Proceß machen, und nur im äußersten Fall, d. h. wenn ersteres nicht mög-

lich sei und die Dringlichkeit der Umstände jedes Mittel erlaubte, an den Rebellen Standrecht geübt wissen wollte. Wenn aber dieses der Sinn des kaiserlichen Befehls ist, und erschien der Herzog dem Kaiser in Kraft allseitiger glaubwürdiger Anklagen als Rebell und Verräther, welcher mit einem Aufwand ungeheurer Mittel den Staat ins Verderben stürzen, die katholische Religion ausrotten, die theuersten Interessen der Menschheit unterwühlen und die frevlerische Hand selbst an die geheiligte Person seines Fürsten anlegen wollte, — was hätte der Kaiser doch da Ungesetzliches befohlen, zumal nach dem Rechtsbewußtsein jener Zeit? Wenn nun ein solches Ungeheuer, wie ihm Wallenstein vorkommen mußte, nicht eingefangen werden konnte, endlich aber überfallen und glücklich niedergemacht wurde, warum sollte er da Anstand nehmen, einzugestehen, daß Alles auf sein Geheiß geschehen? Auf ein Aehnliches läuft es denn auch hinaus, wenn der Kaiser zu seiner Rechtfertigung veröffentlichen ließ: „was gestalt alle vernünfftige Rechte, zuförderst aber auch des Heil. Reichs Satzungen in dergleichen Criminibus proditionis, perduellionis vel laesae majestatis notoriis actu permanentibus, wie diese unwidersprechlich gewesen, und wo die Rei zum Stand Rechte nicht leichtlich zu bringen, oder sonsten wegen des Verzugs das allgemeine Wesen in Gefahr stehen müste, einigen andern Process, oder Sententz, als allein die Execution selbst, quae hic instar Sententiae est, nicht erfordern."

Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint auch der Umstand, daß der Kaiser mit dem Geächteten noch lange nach der Achtserklärung die gewöhnliche Correspondenz unterhielt, minder graver Natur, als es die Vertheidigung ansieht. Nur dies dürfte ihm mit Recht zu Last gelegt werden, daß er nicht vorher alle erdenklichen Mittel anzuwenden ausdrücklich befahl, um die Inculpaten vor den Richterstuhl des gewöhnlichen Rechts zu ziehen, und erst, wenn sie sich alle unzureichend erwiesen, das Aeußerste zuließ; daß er also in einem Falle, wo es die Ehre und das Leben seines ersten Unterthans, seines verdientesten Generals galt, der Willkür und Leidenschaft seiner Feinde einen zu großen Spielraum gestattete.

Zweitens aber ist zu sagen, daß wieder ein Beweis im strengsten Sinn des Wortes dafür, daß jener Specialbefehl Buttler und Gordon zum Mord bestimmt habe, nicht möglich ist. Aus ihren Briefen und Veröffentlichungen ist kein bedingender höherer Wille zu erkennen und in Taaffes Bericht sieht man die Entschließung zu einer heroischen That in der eigenen Brust des Mörders entstehen und reifen. Daß aber hiemit auch nicht apodiktisch bewiesen ist, daß die Mörder keinem höheren Befehl gefolgt seien, habe ich in der historischen Darstellung am betreffenden Ort näher motivirt, wozu noch kommt, daß wir nicht mehr alle betreffenden Aktenstücke z. B. Deveroux's Bericht, besitzen, und daß die Mörder möglicherweise Grund hatten, über die letzten Motive ihrer That sich schriftlich nicht zu äußern. —

Erscheint mir nach allen bisherigen Erwägungen der Kaiser bezüglich der Hauptanklage wenn auch nicht schuldfrei, so doch keineswegs in dem grellen Licht, in welchem ihn seine historischen Gegner sehen, so kann ich doch eine andere Handlung keineswegs in Schutz nehmen, welche mit der Hauptsache in innigem Zusammenhang steht,—ich meine die schon am 20. Februar angeordnete Confiscation der Güter Wallensteins und seiner Freunde. Nicht dies ist zu tadeln, daß er die Confiscation überhaupt damals schon angeordnet hat, denn dem Fürsten steht das Recht zu, im Falle solcher Verdachtgründe den Angeschuldigten die Mittel zur Ausführung möglicher Verbrechen zu nehmen, wohl aber, daß er die Confiscation nicht in dem Sinne einer vorläufigen Beschlagnahme bis zur ausgemachten Sache, sondern in Form einer wirklichen Besitzergreifung schon damals vornehmen ließ. Die Richtigkeit dieser Behauptung ergibt sich daraus, daß er den 20. erklärte, diese Güter wären ihm durch der Meineidigen Rebellion und Flucht zum Feind (Wallenstein und seine Getreuen verweilten an diesem Tage noch ganz ruhig zu Pilsen) undisponirlich anheimgefallen; dann daß er den 26. Febr. dem Marchese di Grana schreibt, er habe der Confiscationscommission aufgetragen, u. a. hinsichtlich der Proviantvorräthe und Mobilien fleißig nachzuforschen, selbe zu apprehendiren und an einen sicher verwahrten Ort zu bringen, ,,damit wir uns solcher zu der Ar-

mada Nutz gebrauchen mögen," wie seine eigenen Worte heißen; dann endlich, daß er schon den 1. März confiscirte Güter verschenkte. Die letztern Thatsachen fallen aber in die Zeit, wo er von der Blutnacht noch keine Kenntniß hatte. Unrecht ist und bleibt dies, wie viel sich auch aus Rücksicht auf die damaligen Umstände zur Entschuldigung des Kaisers vorbringen lassen mag.

Wie sehr es aber unser Gefühl verletzt, wenn man nun gar sieht, wie die Feinde und Mörder Wallensteins mit Ehren und Würden überhäuft, wie die Güter der Erschlagenen an sie verschleudert werden, so daß der kummergebeugten Wittwe kaum eine Hütte bleibt, in welcher sie ihr Leid ausweinen kann, braucht nicht erst ausgeführt zu werden.

Was endlich den Umstand betrifft, daß der Kaiser in seiner öffentlichen Erklärung den Hauptpunkt der Schuld Wallensteins, seine verrätherische Beziehung zu Frankreich, verschwieg, so will Förster den von Mailàth hiefür vorgebrachten Grund wiederum nicht gelten lassen. „Vergißt denn Mailàth," sagt er (Proc. 214) „daß der König von Frankreich durch den Krieg in Italien, durch die Gewaltthätigkeiten gegen Lothringen und die Subsidien, die er kraft geschlossener Verträge Schweden und den deutschen protestantischen Fürsten offen und unverholen zahlte, sich schon in offenem Kriege gegen den Kaiser befand? Und nun soll dieser aus Furcht vor einem Bruch mit Frankreich nicht gewagt haben von Wallensteins Unterhandlungen zu sprechen! Hätte der Kaiser von hochverrätherischen Verbindungen Wallensteins mit Frankreich Kenntniß gehabt, welche Mailàth ihm zutraut, er würde dann sicher nicht ermangelt haben, in den offenen Patenten und auf sonderbaren kaiserlichen Befehl erschienenen Schriftchen diese Capital-Anklage geltend zur machen."

Dagegen habe ich zu bemerken, daß der Kaiser damals wohl mannichfache Feindseligkeiten und Verationen von Seiten Frankreichs erfahren mußte, dagegen aber keineswegs in offenem Kampfe mit demselben begriffen war. Die Mantuanischen Händel waren schon auf dem Reichstage zu Regensburg 1630 und dann in dem Frieden von Chierasco den 19. Juni 1631 ausgeglichen worden, obgleich sich später

Richelieu alle Mühe gab, die Sachen von neuem zu verwirren. Die Lothringische Frage konnte nach den damaligen Umständen mehr als eine particuläre, den regierenden Fürsten, denn als das Reich oder gar das österreichische Haus betreffende angesehen werden. Ein Aehnliches wäre von den Trierischen Wirren zu sagen.

Mit welcher Besorgniß aber der Kaiser auf die bedrohliche Haltung Frankreichs sehen mochte, das zeigen die weitläuftigen Verhandlungen, welche er 1630 und 31 mit demselben führte, das zeigt noch mehr das bewegliche, eigenhändige Schreiben, welches er, als seine diplomatischen Bemühungen erfolglos blieben, den 28. Oct. 1631 nach Rom sandte, damit der Pabst seinen allerchristlichsten Sohn zu einer gottseligern Politik anhalten möchte. „Deßwegen," heißt es in diesem Schreiben, „wenn jemals Ew. Heiligkeit es beachten darf, wenn die katholischen Fürsten und Stände des Reichs, oder vielmehr die deutsche Kirche ihre Hände bittend nach ihr ausstreckt und ihre Hilfe anfleht, so bitten Wir an ihrer Statt nach Maßgabe der Besorgtheit, wie sie die Größe der Gefahr erheischt, vor Allem, Ew. Heiligkeit möge den allerchristlichsten König nicht nur von dem aus ungerechten Gründen und gefährlichen Absichten gegen die neulich zu Regensburg getroffene Uebereinkunft geschlossenen Bund mit Schweden abrathen und durch passende Mittel zurückbringen, sondern auch vermahnen, daß sich derselbe, wenn irgend möglich, mit uns für die Kirche zur Unterdrückung ihrer Feinde verbinden möge." Und man sollte zweifeln, daß ein Fürst, welcher sich zu einem solchen Schritt herabläßt, von Bangigkeit ergriffen wurde, wenn er daran dachte, das mächtige Frankreich werde sich seinen zahlreichen Feinden offen zugesellen?

So gewichtig mir nun auch dieser Erklärungsgrund Mailáths scheint, so kann ich ihm doch darin nicht beistimmen, daß er bloß auf die vage Aussage Richels hin behauptet, der Kaiser sei durch den Herzog von Savoyen über die Verhandlungen Wallensteins mit dem französischen Hof *ausführlich* und *vollständig* unterrichtet worden. Er mochte Grund genug haben, an der Facticität derselben nicht zu zweifeln, wohl aber scheint seine Kunde davon doch nur in oberflächlichen,

möglicherweise ganz extravaganten Angaben bestanden zu haben. Gerade dies konnte ihn jedoch um so mehr bewegen, in amtlichen Publicationen, die so gefährliche Folgen nach sich ziehen konnten, mit aller Behutsamkeit zu verfahren.

Wenn es schon schwierig ist, eine Persönlichkeit, die auf die Spitze welthistorischer Wirksamkeit gestellt, in so complicirte Verhältnisse verschlungen ist, wie sie der dreißigjährige Krieg hervorgebracht hat, zumal seit die Franzosen mit teuflischer Kunst den Samen zu den unheilvollsten Verwickelungen zu streuen unternahmen, richtig aufzufassen und darzustellen, so muß dies um so mehr bei solchen Characteren der Fall sein, die wie Wallenstein es absichtlich darauf anlegen, den wahren und vollen Gehalt ihres Wollens und Strebens nicht in Wort und That auszubreiten. Denn mit Recht sagt Schiller von ihm:

> Der Geist ist nicht zu fassen, wie ein andrer;
> Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft,
> So gleicht er ihnen auch in wunderbarer,
> Geheimer, ewig unbegriffner Bahn.

In der That, man kann keinen Schritt thun, ohne daß der Boden unter den Füßen zu entschwinden droht, kaum eine Behauptung aussprechen, ohne Instanzen von der entgegengesetzten Seite befürchten zu müssen; die sichern Thatsachen aber reichen bei Weitem nicht hin, das Bild des gewaltigen Mannes in seiner ganzen Eigenheit und Vollständigkeit zu zeichnen, so daß es am angemessensten erscheint, sich mit solchen Zügen zu begnügen, an deren Richtigkeit kein Zweifel obwaltet. —

Dieser Geist unheimlicher Romantik, diese Vermessenheit des Charakters war es denn auch, welche unsern Helden zum Fall gebracht. Immerhin erweckt es unser tragisches Mitgefühl, wenn wir sehen, wi-

hier das Herrlichste im Menschenleben, hohe Männlichkeit und heroische Thatkraft dahinsinkt, und wir erwägen, welche Schuld Irrthum, Leidenschaft und ein Gewebe niedriger List dabei tragen. Aber auch die mildeste Denkweise wird eingestehen müssen: was er auch erstrebt haben möge, — verwerflich ist es jedenfalls, wie er es erstrebt hat. Er war nicht geeignet den Widerspruch zu lösen, mit dem er seine Mission antrat; die finstern Mächte, denen er vertraut, die heimliche, trügerische Politik, die er im Uebermaß geübt; die Lust an allseitiger, selbstbeliebiger Herrschaft, in der er sich allzusehr gefiel, mußten ihn auf einen Punkt hintreiben, von dem er weder vorwärts noch rückwärts kommen, sondern nur in den Abgrund stürzen konnte, der sich gähnend vor ihm aufgethan. Wie wenig es hier, wo Recht und Unrecht so sehr in einander verschränkt sind, gelingen will, scharf abzumarken, wie weit Schuld und Schuldlosigkeit auf der einen wie auf der andern Seite, hat sich in der ganzen Darstellung genugsam ergeben. Möglich wäre es wohl, daß durch Auffindung neuer Aktenstücke Einzelnes mehr aufgeklärt, Anderes berichtigt würde, — die letzte Entscheidung jedoch dürfte für immer außer das Bereich menschlicher Beurtheilung fallen, da nicht zu erwarten steht, es werde jemals gelingen, alle die Absichten und Interessen hinreichend zu enthüllen, welche hier mit und gegen einander gewirkt haben.

III.

Obgleich die Familie Wallensteins bis in die letzten Jahre herab niemals Reclamationen in Bezug auf die Hinterlassenschaft desselben erhoben hat, so lebte doch die Meinung in ihr fort, daß, sollte es bewiesen werden können, ihr Ahne sei nicht wegen überwiesenen Hochverraths gefallen, die confiscirten Besitzthümer zurückgefordert werden könnten. Zweierlei schien der Geltendmachung dieser Ansprüche im Wege zu

stehen; einmal, daß es kaum möglich schien, einen genügenden Beweis von des Herzogs Unschuld zu führen, dann aber war seit seinem Tode schon so viel Zeit verflossen, daß für die gewöhnlichen Fälle längst die Verjährung eingetreten war. Erst als man in den Besitz von Urkunden kam, vermittelst deren man auch über diese Anstände hinwegkommen zu können hoffen durfte, hat endlich das gegenwärtige Haupt der Familie, der Graf Christian von Waldstein, im Jahr 1841 seine Ansprüche erhoben.

In seiner Klagschrift an das k. k. Landrecht zu Prag weist er zunächst den liegenden Besitz Wallensteins in Böhmen nach, den dieser größtentheils käuflich an sich gebracht. Er bestand seiner Angabe gemäß ursprünglich etwa in 116—20 größern und kleinern Herrschaften, von welchen er jedoch allmählig eine namhafte Zahl zu öffentlichen, zumal kriegerischen Zwecken verwendet habe. Alles wird durch beigebrachte Kaufbriefe und sonstige Aktenstücke nachgewiesen. Diese Güter, heißt es in der Klagschrift, habe der Herzog gemäß beigelegter Majestätsbriefe aus den Jahren 1622—24 als Lehen besessen; weiter habe ihm der Kaiser den 15. Sept. 1622 gestattet „zu Erhaltung seines Geschlechts, Nahmens und Stammes, und damit nicht etwan künftiger Zeit durch begebenden Erbfall die Güter getheilt, und dadurch obgenentes uralte Waldsteinsche Herkommen und Geschlecht aus seiner hergebrachten Reputation in Abgang gerathen möchte, ein majoratum und fideicommissum masculinum perpetuum mit gewöhnlichen requisitis clausulis — aufzurichten", und ihm zugleich die Würde eines Pfalz- und Hochgrafen sammt Wappen verliehen. Den 7. Sept. 1623 habe er ihn zum Reichsfürsten und seine mannichfachen Besitzthümer zu dem Fürstenthum Friedland und Sagan erhoben, den 4. Jan. 1627 dieses Fürstenthum zum Herzogthum umgewandelt und damit zugleich die Erbfolge im Haus Waldstein nach dem Rechte der Erstgeburt bestätigt. Endlich hatte der Friedländer noch das Herzogthum Meklenburg nebst anliegenden Herrschaften zum Lohn erhalten, wofür ihm, als es im Lauf geschichtlicher Ereignisse wieder verloren ging, das Fürstenthum Glogau zu pfandweiser Benutzung übergeben worden sei.

„Aus den hier angeführten, durch vollen Glauben wirkende, mit des Kaisers Majestät Unterschrift und Siegel versehene Urkunden vollkommen bewiesenen Thatsachen", fährt der Graf fort, „ergiebt sich nun die unantastbare Wahrheit: daß Albrecht Wenzel Euseb von Waldstein, Herzog zu Meklenburg, Friedland und Sagan diese seine Herzogthümer, sammt den dazu gehörigen Gütern mit des Kaisers und Böhmischen Königs Bewilligung zu einem männlichen Fideicommisse für seine Söhne und in Ermangelung derselben, für den Maxmilian Grafen von Waldstein (seines ältesten Bruders zweitgebornen Sohn) und dessen männliche Descendenz nach dem Rechte der Erstgeburt gestaltet hat, daß diese fideicommissarische Anordnung noch lange vor seiner den 25. Febr. 1634 zu Eger erfolgten Ermordung von ihm in bester Rechtsform errichtet, und vom Kaiser Ferdinand II. für giltig, aufrecht und wirksam erklärt worden ist, woraus die unwidersprechliche Folge hervorgeht, daß zur Zeit des Todes des Alb. W. Eus. Herzogs von Friedland die nach ihm hinterbliebenen Besitzungen kein freierbliches Allodialvermögen, sondern bereits ein wahres Mannlehn und Fideicommißgut für das Geschlecht der Herrn von Waldstein waren. — Dieses vorausgeschickt ist die nach der Ermordung des Albrecht Wenzel Euseb Herzogs zu Friedland und Sagan von Seiten des höchsten k. k. Aerars geschehene Aneignung seines Realbesitzstandes jeden Falls gegen Recht und Gesetz eingeleitet, und nur mit Verletzung der Gerechtsame des Geschlechts von Waldstein vollzogen worden."

Nachdem sich nun der Graf dagegen verwahrt hat, als wolle er den Kaiser Ferdinand II. einer ungerechten Handlung beschuldigen, da vielmehr alle Schuld auf die intriguirende Hof- und Militairparthei falle, welche alle Maßregeln gegen den in seiner Treue gegen den Kaiser unerschütterlichen Herzog hervorgerufen habe, fährt er fort: „die Unrechtmäßigkeit dieser Aneignung leuchtet überdies um so mehr ein, als Albrecht Wenzel Euseb Herzog zu Friedland und Sagan niemals und nirgends als offener Feind des Kaisers aufgetreten ist, als ferner derselbe, wie es Recht und Billigkeit gefordert niemals und nirgends zur Verant-

wortung über seine Handlungen gezogen, allenfalls verhaftet und vor das Gericht gestellt, sondern ohne gehört zu werden, des Oberbefehls über die kaiserliche Armee entsetzt, für einen Verräther auf grundlose Angaben seiner Feinde erklärt, und im friedlichen Gemach zur Nachtzeit überfallen und wehrlos getödtet worden ist."

Doch selbst, wenn die Frage über Wallensteins Schuld bejaht werden könnte, sagt der Graf, so ist und bleibt dennoch die nach seinem Tode von Seiten des k. k. Aerars erfolgte Aneignung des Friedländischen Vermögens rechts- und gesetzwidrig, denn als Fideicommißgut sei es, selbst ohne nähere Verbriefung des Kaisers, Eigenthum der Familie gewesen, nicht das persönliche, freivererbliche seines ersten Besitzers; es habe somit nach dessen Tode den getroffenen Bestimmungen gemäß an den Grafen Maximilian von Waldstein übergehen müssen.

„Ich glaube hier übrigens nicht erst bemerken zu müssen", läßt läßt sich der Kläger weiter vernehmen, „daß Fideicommißgüter von allen Regierungen civilisirter Staaten jeder Zeit als ein heiliges Vermögen der Familie angesehen wurden, und daß bei einem Verschulden des Fideicommißinhabers wohl dieser zur Strafe gezogen und der ihm aus dem Fideicommißgute zustehenden Vortheile verlustig erklärt, niemals aber die schuldlosen Anwärter durch die Einziehung des Fideicommißgutes mitbestraft wurden, sondern ich beziehe mich zugleich auf ein hierüber gerade von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand II. am 24. April 1628 — also noch sechs Jahre vor der Ermordung des Herzogs erlassenes Rescript, gemäß dessen in casu der Rebellion der Delinquenten sämmtliche Güter ohne Unterschied nur damals confiscirt und eingezogen werden sollten, wenn die Rebellion Vielen gemein war, und mit Kriegsmacht gedämpft werden mußte, während, — wie dieses Rescript die Novelle Aa. 24 Kaisers Ferdinand II. erläutert, dann, wenn sich Jemand in solcher Art vergreift, welche zwar in das primum caput laesae majestatis hineinliefe, jedoch derlei kostbaren Kriegszwang nicht bedürfte, der königliche Fiscus nur den usumfructum der Fideicommiß- und Lehngüter des Delinquenten, so lange derselbe lebt, haben soll. — Daß nun bei der dem

Zweitens aber ist zu sagen, daß wieder ein Beweis im strengsten Sinn des Wortes dafür, daß jener Specialbefehl Buttler und Gordon zum Mord bestimmt habe, nicht möglich ist. Aus ihren Briefen und Veröffentlichungen ist kein bedingender höherer Wille zu erkennen und in Taaffes Bericht sieht man die Entschließung zu einer heroischen That in der eigenen Brust des Mörders entstehen und reifen. Daß aber hiemit auch nicht apodiktisch bewiesen ist, daß die Mörder keinem höheren Befehl gefolgt seien, habe ich in der historischen Darstellung am betreffenden Ort näher motivirt, wozu noch kommt, daß wir nicht mehr alle betreffenden Aktenstücke z. B. Deverour's Bericht, besitzen, und daß die Mörder möglicherweise Grund hatten, über die letzten Motive ihrer That sich schriftlich nicht zu äußern. —

Erscheint mir nach allen bisherigen Erwägungen der Kaiser bezüglich der Hauptanklage wenn auch nicht schuldfrei, so doch keineswegs in dem grellen Licht, in welchem ihn seine historischen Gegner sehen, so kann ich doch eine andere Handlung keineswegs in Schutz nehmen, welche mit der Hauptsache in innigem Zusammenhang steht,—ich meine die schon am 20. Februar angeordnete Confiscation der Güter Wallensteins und seiner Freunde. Nicht dies ist zu tadeln, daß er die Confiscation überhaupt damals schon angeordnet hat, denn dem Fürsten steht das Recht zu, im Falle solcher Verdachtgründe den Angeschuldigten die Mittel zur Ausführung möglicher Verbrechen zu nehmen, wohl aber, daß er die Confiscation nicht in dem Sinne einer vorläufigen Beschlagnahme bis zur ausgemachten Sache, sondern in Form einer wirklichen Besitzergreifung schon damals vornehmen ließ. Die Richtigkeit dieser Behauptung ergibt sich daraus, daß er den 20. erklärte, diese Güter wären ihm durch der Meineidigen Rebellion und Flucht zum Feind (Wallenstein und seine Getreuen verweilten an diesem Tage noch ganz ruhig zu Pilsen) undisponirlich anheimgefallen; dann daß er den 26. Febr. dem Marchese di Grana schreibt, er habe der Confiscationscommission aufgetragen, u. a. hinsichtlich der Proviantvorräthe und Mobilien fleißig nachzuforschen, selbe zu apprehendiren und an einen sicher verwahrten Ort zu bringen, „damit wir uns solcher zu der Ar-

mada Nutz gebrauchen mögen," wie seine eigenen Worte heißen; dann endlich, daß er schon den 1. März confiscirte Güter verschenkte. Die letztern Thatsachen fallen aber in die Zeit, wo er von der Blutnacht noch keine Kenntniß hatte. Unrecht ist und bleibt dies, wie viel sich auch aus Rücksicht auf die damaligen Umstände zur Entschuldigung des Kaisers vorbringen lassen mag.

Wie sehr es aber unser Gefühl verletzt, wenn man nun gar sieht, wie die Feinde und Mörder Wallensteins mit Ehren und Würden überhäuft, wie die Güter der Erschlagenen an sie verschleudert werden, so daß der kummergebeugten Wittwe kaum eine Hütte bleibt, in welcher sie ihr Leid ausweinen kann, braucht nicht erst ausgeführt zu werden.

Was endlich den Umstand betrifft, daß der Kaiser in seiner öffentlichen Erklärung den Hauptpunkt der Schuld Wallensteins, seine verrätherische Beziehung zu Frankreich, verschwieg, so will Förster den von Mailàth hiefür vorgebrachten Grund wiederum nicht gelten lassen. „Vergißt denn Mailàth," sagt er (Proc. 214) „daß der König von Frankreich durch den Krieg in Italien, durch die Gewaltthätigkeiten gegen Lothringen und die Subsidien, die er kraft geschlossener Verträge Schweden und den deutschen protestantischen Fürsten offen und unverholen zahlte, sich schon in offenem Kriege gegen den Kaiser befand? Und nun soll dieser aus Furcht vor einem Bruch mit Frankreich nicht gewagt haben von Wallensteins Unterhandlungen zu sprechen! Hätte der Kaiser von hochverrätherischen Verbindungen Wallensteins mit Frankreich Kenntniß gehabt, welche Mailàth ihm zutraut, er würde dann sicher nicht ermangelt haben, in den offenen Patenten und auf sonderbaren kaiserlichen Befehl erschienenen Schriftchen diese Capital-Anklage geltend zur machen."

Dagegen habe ich zu bemerken, daß der Kaiser damals wohl mannichfache Feindseligkeiten und Vexationen von Seiten Frankreichs erfahren mußte, dagegen aber keineswegs in offenem Kampfe mit demselben begriffen war. Die Mantuanischen Händel waren schon auf dem Reichstage zu Regensburg 1630 und dann in dem Frieden von Chierasco den 19. Juni 1631 ausgeglichen worden, obgleich sich später

Richelieu alle Mühe gab, die Sachen von neuem zu verwirren. Die Lothringische Frage konnte nach den damaligen Umständen mehr als eine particuläre, den regierenden Fürsten, denn als das Reich oder gar das österreichische Haus betreffende angesehen werden. Ein Aehnliches wäre von den Trierischen Wirren zu sagen.

Mit welcher Besorgniß aber der Kaiser auf die bedrohliche Haltung Frankreichs sehen mochte, das zeigen die weitläuftigen Verhandlungen, welche er 1630 und 31 mit demselben führte, das zeigt noch mehr das bewegliche, eigenhändige Schreiben, welches er, als seine diplomatischen Bemühungen erfolglos blieben, den 28. Oct. 1631 nach Rom sandte, damit der Pabst seinen allerchristlichsten Sohn zu einer gottseligern Politik anhalten möchte. „Deßwegen," heißt es in diesem Schreiben, „wenn jemals Ew. Heiligkeit es beachten darf, wenn die katholischen Fürsten und Stände des Reichs, oder vielmehr die deutsche Kirche ihre Hände bittend nach ihr ausstreckt und ihre Hilfe anfleht, so bitten Wir an ihrer Statt nach Maßgabe der Besorgtheit, wie sie die Größe der Gefahr erheischt, vor Allem, Ew. Heiligkeit möge den allerchristlichsten König nicht nur von dem aus ungerechten Gründen und gefährlichen Absichten gegen die neulich zu Regensburg getroffene Uebereinkunft geschlossenen Bund mit Schweden abrathen und durch passende Mittel zurückbringen, sondern auch vermahnen, daß sich derselbe, wenn irgend möglich, mit uns für die Kirche zur Unterdrückung ihrer Feinde verbinden möge." Und man sollte zweifeln, daß ein Fürst, welcher sich zu einem solchen Schritt herabläßt, von Bangigkeit ergriffen wurde, wenn er daran dachte, das mächtige Frankreich werde sich seinen zahlreichen Feinden offen zugesellen?

So gewichtig mir nun auch dieser Erklärungsgrund Mailàths scheint, so kann ich ihm doch darin nicht beistimmen, daß er bloß auf die vage Aussage Richels hin behauptet, der Kaiser sei durch den Herzog von Savoyen über die Verhandlungen Wallensteins mit dem französischen Hof ausführlich und vollständig unterrichtet worden. Er mochte Grund genug haben, an der Facticität derselben nicht zu zweifeln, wohl aber scheint seine Kunde davon doch nur in oberflächlichen,

möglicherweise ganz extravaganten Angaben bestanden zu haben. Gerade dies konnte ihn jedoch um so mehr bewegen, in amtlichen Publicationen, die so gefährliche Folgen nach sich ziehen konnten, mit aller Behutsamkeit zu verfahren.

Wenn es schon schwierig ist, eine Persönlichkeit, die auf die Spitze welthistorischer Wirksamkeit gestellt, in so complicirte Verhältnisse verschlungen ist, wie sie der dreißigjährige Krieg hervorgebracht hat, zumal seit die Franzosen mit teuflischer Kunst den Samen zu den unheilvollsten Verwickelungen zu streuen unternahmen, richtig aufzufassen und darzustellen, so muß dies um so mehr bei solchen Characteren der Fall sein, die wie Wallenstein es absichtlich darauf anlegen, den wahren und vollen Gehalt ihres Wollens und Strebens nicht in Wort und That auszubreiten. Denn mit Recht sagt Schiller von ihm:

Der Geist ist nicht zu fassen, wie ein andrer;
Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft,
So gleicht er ihnen auch in wunderbarer,
Geheimer, ewig unbegriffner Bahn.

In der That, man kann keinen Schritt thun, ohne daß der Boden unter den Füßen zu entschwinden droht, kaum eine Behauptung aussprechen, ohne Instanzen von der entgegengesetzten Seite befürchten zu müssen; die sichern Thatsachen aber reichen bei Weitem nicht hin, das Bild des gewaltigen Mannes in seiner ganzen Eigenheit und Vollständigkeit zu zeichnen, so daß es am angemessensten erscheint, sich mit solchen Zügen zu begnügen, an deren Richtigkeit kein Zweifel obwaltet. —

Dieser Geist unheimlicher Romantik, diese Vermessenheit des Charakters war es denn auch, welche unsern Helden zum Fall gebracht. Immerhin erweckt es unser tragisches Mitgefühl, wenn wir sehen, wie

hier das Herrlichste im Menschenleben, hohe Männlichkeit und heroische Thatkraft dahinsinkt, und wir erwägen, welche Schuld Irrthum, Leidenschaft und ein Gewebe niedriger List dabei tragen. Aber auch die mildeste Denkweise wird eingestehen müssen: was er auch erstrebt haben möge, — verwerflich ist es jedenfalls, wie er es erstrebt hat. Er war nicht geeignet den Widerspruch zu lösen, mit dem er seine Mission antrat; die finstern Mächte, denen er vertraut, die heimliche, trügerische Politik, die er im Uebermaß geübt; die Lust an allseitiger, selbstbeliebiger Herrschaft, in der er sich allzusehr gefiel, mußten ihn auf einen Punkt hintreiben, von dem er weder vorwärts noch rückwärts kommen, sondern nur in den Abgrund stürzen konnte, der sich gähnend vor ihm aufgethan. Wie wenig es hier, wo Recht und Unrecht so sehr in einander verschränkt sind, gelingen will, scharf abzumarken, wie weit Schuld und Schuldlosigkeit auf der einen wie auf der andern Seite, hat sich in der ganzen Darstellung genugsam ergeben. Möglich wäre es wohl, daß durch Auffindung neuer Aktenstücke Einzelnes mehr aufgeklärt, Anderes berichtigt würde, — die letzte Entscheidung jedoch dürfte für immer außer das Bereich menschlicher Beurtheilung fallen, da nicht zu erwarten steht, es werde jemals gelingen, alle die Absichten und Interessen hinreichend zu enthüllen, welche hier mit und gegen einander gewirkt haben.

III.

Obgleich die Familie Wallensteins bis in die letzten Jahre herab niemals Reclamationen in Bezug auf die Hinterlassenschaft desselben erhoben hat, so lebte doch die Meinung in ihr fort, daß, sollte es bewiesen werden können, ihr Ahne sei nicht wegen überwiesenen Hochverraths gefallen, die confiscirten Besitzthümer zurückgefordert werden könnten. Zweierlei schien der Geltendmachung dieser Ansprüche im Wege zu

stehen; einmal, daß es kaum möglich schien, einen genügenden Beweis von des Herzogs Unschuld zu führen, dann aber war seit seinem Tode schon so viel Zeit verflossen, daß für die gewöhnlichen Fälle längst die Verjährung eingetreten war. Erst als man in den Besitz von Urkunden kam, vermittelst deren man auch über diese Anstände hinwegkommen zu können hoffen durfte, hat endlich das gegenwärtige Haupt der Familie, der Graf Christian von Waldstein, im Jahr 1841 seine Ansprüche erhoben.

In seiner Klagschrift an das k. k. Landrecht zu Prag weist er zunächst den liegenden Besitz Wallensteins in Böhmen nach, den dieser größtentheils käuflich an sich gebracht. Er bestand seiner Angabe gemäß ursprünglich etwa in 116 — 20 größern und kleinern Herrschaften, von welchen er jedoch allmählig eine namhafte Zahl zu öffentlichen, zumal kriegerischen Zwecken verwendet habe. Alles wird durch beigebrachte Kaufbriefe und sonstige Aktenstücke nachgewiesen. Diese Güter, heißt es in der Klagschrift, habe der Herzog gemäß beigelegter Majestätsbriefe aus den Jahren 1622 — 24 als Lehen besessen; weiter habe ihm der Kaiser den 15. Sept. 1622 gestattet „zu Erhaltung seines Geschlechts, Nahmens und Stammes, und damit nicht etwan künftiger Zeit durch begebenden Erbfall die Güter getheilt, und dadurch obgenentes uralte Waldsteinsche Herkommen und Geschlecht aus seiner hergebrachten Reputation in Abgang gerathen möchte, ein majoratum und fideicommissum masculinum perpetuum mit gewöhnlichen requisitis clausulis — aufzurichten", und ihm zugleich die Würde eines Pfalz- und Hochgrafen sammt Wappen verliehen. Den 7. Sept. 1623 habe er ihn zum Reichsfürsten und seine mannichfachen Besitzthümer zu dem Fürstenthum Friedland und Sagan erhoben, den 4. Jan. 1627 dieses Fürstenthum zum Herzogthum umgewandelt und damit zugleich die Erbfolge im Haus Waldstein nach dem Rechte der Erstgeburt bestätigt. Endlich hatte der Friedländer noch das Herzogthum Meklenburg nebst anliegenden Herrschaften zum Lohn erhalten, wofür ihm, als es im Lauf geschichtlicher Ereignisse wieder verloren ging, das Fürstenthum Glogau zu pfandweiser Benutzung übergeben worden se

„Aus den hier angeführten, durch vollen Glauben wirkende, mit des Kaisers Majestät Unterschrift und Siegel versehene Urkunden vollkommen bewiesenen Thatsachen", fährt der Graf fort, „ergiebt sich nun die unantastbare Wahrheit: daß Albrecht Wenzel Euseb von Waldstein, Herzog zu Meklenburg, Friedland und Sagan diese seine Herzogthümer, sammt den dazu gehörigen Gütern mit des Kaisers und Böhmischen Königs Bewilligung zu einem männlichen Fideicommisse für seine Söhne und in Ermangelung derselben, für den Maxmilian Grafen von Waldstein (seines ältesten Bruders zweitgebornen Sohn) und dessen männliche Descendenz nach dem Rechte der Erstgeburt gestaltet hat, daß diese fideicommissarische Anordnung noch lange vor seiner den 25. Febr. 1634 zu Eger erfolgten Ermordung von ihm in bester Rechtsform errichtet, und vom Kaiser Ferdinand II. für giltig, aufrecht und wirksam erklärt worden ist, woraus die unwidersprechliche Folge hervorgeht, daß zur Zeit des Todes des Alb. W. Eus. Herzogs von Friedland die nach ihm hinterbliebenen Besitzungen kein freierbliches Allodialvermögen, sondern bereits ein wahres Mannlehn und Fideicommißgut für das Geschlecht der Herrn von Waldstein waren. — Dieses vorausgeschickt ist die nach der Ermordung des Albrecht Wenzel Euseb Herzogs zu Friedland und Sagan von Seiten des höchsten k. k. Aerars geschehene Aneignung seines Realbesitzstandes jeden Falls gegen Recht und Gesetz eingeleitet, und nur mit Verletzung der Gerechtsame des Geschlechts von Waldstein vollzogen worden."

Nachdem sich nun der Graf dagegen verwahrt hat, als wolle er den Kaiser Ferdinand II. einer ungerechten Handlung beschuldigen, da vielmehr alle Schuld auf die intriguirende Hof- und Militairparthei falle, welche alle Maßregeln gegen den in seiner Treue gegen den Kaiser unerschütterlichen Herzog hervorgerufen habe, fährt er fort: „die Unrechtmäßigkeit dieser Aneignung leuchtet überdies um so mehr ein, als Albrecht Wenzel Euseb Herzog zu Friedland und Sagan niemals und nirgends als offener Feind des Kaisers aufgetreten ist, als ferner derselbe, wie es Recht und Billigkeit gefordert niemals und nirgends zur Verant-

wortung über seine Handlungen gezogen, allenfalls verhaftet und vor das Gericht gestellt, sondern ohne gehört zu werden, des Oberbefehls über die kaiserliche Armee entsetzt, für einen Verräther auf grundlose Angaben seiner Feinde erklärt, und im friedlichen Gemach zur Nachtzeit überfallen und wehrlos getödtet worden ist."

Doch selbst, wenn die Frage über Wallensteins Schuld bejaht werden könnte, sagt der Graf, so ist und bleibt dennoch die nach seinem Tode von Seiten des k. k. Aerars erfolgte Aneignung des Friedländischen Vermögens rechts- und gesetzwidrig, denn als Fideicommißgut sei es, selbst ohne nähere Verbriefung des Kaisers, Eigenthum der Familie gewesen, nicht das persönliche, freivererbliche seines ersten Besitzers; es habe somit nach dessen Tode den getroffenen Bestimmungen gemäß an den Grafen Maximilian von Waldstein übergehen müssen.

„Ich glaube hier übrigens nicht erst bemerken zu müssen", läßt läßt sich der Kläger weiter vernehmen, „daß Fideicommißgüter von allen Regierungen civilisirter Staaten jeder Zeit als ein heiliges Vermögen der Familie angesehen wurden, und daß bei einem Verschulden des Fideicommißinhabers wohl dieser zur Strafe gezogen und der ihm aus dem Fideicommißgute zustehenden Vortheile verlustig erklärt, niemals aber die schuldlosen Anwärter durch die Einziehung des Fideicommiß-gutes mitbestraft wurden, sondern ich beziehe mich zugleich auf ein hierüber gerade von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand II. am 24. April 1628 — also noch sechs Jahre vor der Ermordung des Herzogs erlassenes Rescript, gemäß dessen in casu der Rebellion der Delinquenten sämmtliche Güter ohne Unterschied nur damals confiscirt und eingezogen werden sollten, wenn die Rebellion Vielen gemein war, und mit Kriegsmacht gedämpft werden mußte, während, — wie dieses Rescript die Novelle Aa. 24 Kaisers Ferdinand II. erläutert, dann wenn sich Jemand in solcher Art vergreift, welche zwar in das primum caput laesae majestatis hineinliefe, jedoch derlei kostbaren Kriegszwang nicht bedürfte, der königliche Fiscus nur den usum fructum der Fideicommiß- und Lehngüter des Delinquenten so lange derselbe lebt, haben soll. — Daß nun bei der der

Albrecht Wenzel Euseb Herzog von Friedland und Sagan zugemutheten Verrätherei von keinem feindlichen Auftreten gegen seinen Landesfürsten, also von keiner Rebellion, um so weniger von einer Rebellion, die Vielen gemein war und mit Kriegsmacht, daher mit kostbarem Krieszwang gedämpft werden mußte, eine Rede sein kann, geht nicht nur aus dem besondern Umstande hervor, daß über das oben berührte Entlassungspatent vom 24. Jan., in Folge dessen die kaiserliche Armee ihres Gehorsams gegen den bisherigen obersten Feldhauptmann entbunden ward, die von dem Herzog von Friedland befehligten Heere sich auch wirklich seinem Commando entzogen und nur wenige, meistens ihm befreundete Militärs, ihn nach Eger, wo er die weitere Verfügung des Kaisers über seine Person, hinsichllich der gebetenen Verantwortung abwarten wollte, begleitet haben, und daß der Herzog nicht als Rebell im offenen Felde, oder als überwiesener Hochverräther auf dem Blutgerüste gefallen, sondern von jenen, denen er die Bewachung seiner Person anvertraut und die ihm Ergebung geheuchelt haben, in seinem Gemache überfallen und wehrlos getödtet worden ist, — sondern es haben selbst die von seinen Feinden gedungenen Geschichtschreiber seiner Zeit, und die ihnen ohne alle Prüfung nachbetenden Historiker der Folgezeit eine solche, Vielen gemeine und erst durch Kriegsmacht und kostbaren Kriegszwang gedämpfte Rebellion des Herzogs von Friedland nie und nirgends zu behaupten gewagt."

Der Umstand, daß der Graf Maxmilian von Waldstein beim Tode des Erblassers nicht mit Erbansprüchen aufgetreten sei, wird in der Klagschrift dadurch erklärt, daß ihm einestheils die Erbdispositionen nicht bekannt gewesen seien, die man jetzt erst durch Auffindung der betreffenden Urkunden kennen gelernt habe, anderntheils dadurch, weil er sich die kaiserliche Ungnade zuzuziehen gescheut habe, welche ihn voraussichtlich getroffen haben würde, da sein Onkel in dem Geruch der Verrätherei gefallen wäre. Aus seinem Schweigen aber könne kein rechtlicher Einwand gegen die jetzige Geltendmachung der Erbforderung genommen werden, da der Kaiser Ferdinand II. dem Herzog, seinen Erben und Nachkommen die Unverjährbarkeit aller ertheilten Rechte,

Begnadigungen, Freiheiten und Prorogative verliehen und zugesichert habe. Denn es heiße ausdrücklich in den kaiserlichen Rescripten vom 15. Sept. 1622 und dem 14. Jan. 1623: „Und so sich begäbe, über kurz oder lang, daß nach der Zeit und dato obbegriffener kaiserlicher Begnadigung Albrecht Wenzel Euseb von Waldstein, Regierer des Hauses Waldstein seine Erben und Nachkommen, sich deren kaiserlichen Gnaden und Freiheiten in einem oder mehr Punkten, Versikuln, Stücken und Artikuln, entweder durch Stillschweigen oder öffentlich aus gutem Willen nicht gebrauchen, an dem allen auch ihnen weder Verscheinung Zehn oder mehr Jahr und Zeit, auch sonst einige andere Handlungen, so den Freiheiten mit der That widerwärtig geschehen, noch sonsten einige Sach- und Ursach, dadurch außerhalb dieser Begnadigungen die Freiheiten unwirklich und unkräftig gemacht werden mögen, ganz kein Schaden, Nachtheil, noch einige Schmähung oder Unkräftigung dieser Freiheit bringen soll, kann und mag, indem solcher Se. Majestät aus Vollkommenheit allerhöchst ihrer kaiserlichen Macht aufgehoben, auch demselben hiermit gänzlich und gar derogirt haben wollen." Darauf hin sei also eine etwaige Abweisung der Klage auf den Grund der Verjährung unstatthaft.

Der Graf weist nun durch specialisirte Angabe der Genealogie seiner Familie nach, daß er der Abkömmling des ersten Instituten in das Waldsteinsche Fideicommiß, des Grafen Maxmilian von Waldstein sei, und zwar dessen fünfter Urenkel, daß er weiter das gegenwärtige Haupt des Hauses sei, und daß somit gerade er die Klagberechtigung habe.

„Da es jedoch vorläufig nicht in meiner Absicht liegt", so schließt der Graf seine Klagschrift, „mein Recht auf das Herzogthum und Fideicommiß Sagan jetzt schon zu verfolgen, und da ferner von den das Fideicommiß und Herzogthum Friedland bildenden Herrschaften meine Vorfahren die Herrschaft Weiß- und Hühnerwasser, dann die Herrschaft Hirschberg von Privaten wieder auf eine entgeltliche Weise an sich gebracht haben, in Ansehung dieser Herrschaften mir also ein Ersatzrecht zusteht, so finde ich mich in der Klage zu der Bitte bestimmt: das K..

öbliche k. k. Landrecht geruhe zu Recht zu erkennen: das a. h. k. k. Aerar sei unter den Folgen der Execution schuldig:

1) mir folgende, nach dem Tode des Albrecht Wenzel Euseb, Herzogs von Friedland und Sagan hinterbliebene, von dem a. h. Aerar ich zugeeignete, zu dem Herzogthum Friedland gehörig gewesene, im Königreich Böhmen liegende Herrschaften und Güter, als: die Herrschaft Reichenberg, die Herrschaft Friedland, die Herrschaft Widim, die Herrschaft Hauska, die Herrschaft Horzitz, die Herrschaft Aicha, die Herrschaft Kopildno, die Herrschaft Smidar, das Gut Skriwan, die Herrschaft Semil, die Herrschaft Welisch, das Gut Altenburg, die Herrschaft Kumburg und Aulibitz und die Herrschaft Arnau — zu meinem Fideicommissarischen Besitze und Genusse, als ein nach der Disposition des Albrecht Wenzel Euseb Herzogs von Friedland und Sagan d. d. 26. May 1628 lit. Bb (13) zu behandelndes Fideicommiß binnen 14 Tagen zu verschaffen, und in so fern dieses nicht geschieht, mir für den entbehrten fideicommissarischen Besitz und Genuß dieser Herrschaften und Güter binnen eben dieser Zeit Ersatz zu leisten; so wie

2) mir hinsichtlich der gleichfalls zu dem Herzogthume Friedland gehörig gewesenen nach dem Ableben des Albrecht Wenzel Euseb Herzogs von Friedland und Hagan von dem a. h. Aerar sich zugeeigneten, seitdem aber von meinen Vorfahren als ein Allodialvermögen entgeltlich an sich gebrachten Herrschaften Weiß- und Hühnerwasser, dann Hirschberg für die mir entgangene fideicommissarische Erbnachfolge in diese Herrschaften binnen derselben Frist Ersatz zu leisten, und mir endlich:

3) alle in diesem Rechtsstreit auflaufenden Kosten zu ersetzen".

Schon bevor der Graf Christian von Waldstein bei dem k. k. Landrecht zu Prag klagend aufgetreten war, hatte er sich an Se. Majestät den Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich in einem motivirten Gesuch gewandt, darin die gleichen Ansprüche in Bezug auf die liegenden vom Aerar confiscirten, zum Friedländischen Fideicommiß gehörigen Güter erhoben, jedoch den Wunsch ausgesprochen, nach gütlicher Auseinandersetzung mit äquivalentem Besitzstande entschädigt zu werden und daraus

mit kaiserlicher Bestätigung ein neues Fideicommiß bilden zu dürfen. Weiter hat er noch das Ansuchen hinzugefügt, „die bereits in den Majestätsbriefen vom 7. Sept. 1623 und 4. Jan. 1627 ihm und seinem Geschlechte und Stamme, als durch die Erbdisposition des Herzogs von Friedland und Sagan berufenen Erben ertheilte fürstliche und herzogliche Würde anzuerkennen.

Das böhmische Landrecht hat die Klage ohne Anstand angenommen und dem angeklagten böhmischen Fiscalamt aufgetragen, darüber binnen dreißig Tagen seine schriftliche Einrede zu erstatten. Dieses brachte den Einwand, „daß der Gegenstand nicht zum civilgerichtlichen Verfahren geeignet sei, weil es sich um die Beurtheilung der Rechtmäßigkeit eines vom Kaiser Ferdinand II. vorgenommenen Strafacts handele, worüber sich kein Civilrichter aussprechen dürfe;" sodann trug es auf Rückerlag oder Abweisung der Klage an, „weil über die Confiscation schon ein Strafurtheil ergangen sei, so daß der Gegenstand als gerichtlich schon erledigt oder als eine res judicata betrachtet werden müßte.

Dagegen behauptet der Graf Christian von Waldstein, daß der erste Einwand ein unpassender sei, indem sich die citirte Gesetzesstelle auf eine Streitsache beziehe, die zwar zur Civiljudicatur geeignet, aber nicht vor die competente Gerichtsstelle vorgebracht werde, weßwegen sie von dieser abgewendet und vor das zuständige Gericht gebracht werden solle. Eine res judicata im Sinne der österreichischen Gesetze sei die Sache auch nicht, denn es sei gegen den Herzog von Friedland niemals ein eigentliches Strafurtheil ergangen, und ebenso wenig hätte irgend Einer seiner Successoren auf die Verschaffung des ihm zustehenden Fideicommisses eingeklagt. Endlich aber gehöre die Klage um so gewisser vor die Civilgerichte, als es sich keineswegs um die Frage handele, ob der Herzog von Friedland strafwürdig gewesen sei oder nicht, sondern ob man ein Fideicommiß, dessen Unverjährbarkeit Kaiser Ferdinand II. selbst ausgesprochen, und welches nach dem Tode des Herzogs sogleich auf Maximilian Graf von Waldstein überzugehen hatte, ohne alle Rechtsprocedur habe

ziehen können, — ein Vermögen, welches doch der Familie zugehörte, nicht bloßer Besitz des Oberhauptes war.

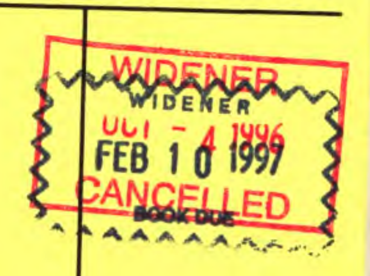
Das k. k. Fiscalamt, mit seinem Ansinnen von dem k. k. Landrecht abgewiesen, hat sich an das k. k. Böhmische Appellationsgericht gewendet, welches die Nullitätsklage genannten Amtes zwar zurückwies, die Incompetenz des Gerichtes aber wirklich aussprach. Dagegen hat nun der gräfliche Kläger die Revision bei dem obersten Gerichtshof ergriffen, und diese selbst befindet sich gegenwärtig noch im Zuge, so daß der merkwürdige Proceß bis jetzt nicht über präliminäre oder formelle Fragen hinausgekommen ist.

Bereits haben mehrere österreichische Gelehrte den Proceß des Grafen Christian von Waldstein zum Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen gemacht, haben sich aber dabei aus nahe liegenden Gründen so sehr im Allgemeinen gehalten, oder die specifischen Punkte so umgangen, daß keine entscheidende oder selbst nur schiefe Resultate möglich waren. Es wäre zu wünschen, daß sich des Gegenstandes namhafte außerösterreichische Juristen annähmen, welche mit der wissenschaftlichen Befähigung zugleich diejenige Unabhängigkeit des Urtheils verbänden, welche erforderlich ist, um unbeirrt durch Nebenrücksichten das Recht der Sache an sich herauszustellen. Der größte Theil des erforderlichen Materials findet sich in dem oftgenannten verdienstlichen Werke Försters: Wallensteins Proceß 2c., welcher seiner weitläufigern Darstellung noch eine reiche Sammlung von Urkunden beigegeben hat. —






3 2044 019 010 784


WIDENER
WIDENER
FEB 10 1997
CANCELLED
BOOK DUE

